

NORMAN DAVIES

VERSCHWUNDENE REICHE

DIE GESCHICHTE DES
VERGESSENEN EUROPA



THEISS

I'r anghofiedig

Für all jene, die bei den Historikern oft in Vergessenheit geraten

Norman Davies

Verschwundene Reiche

Die Geschichte des vergessenen Europa

Aus dem Englischen

übersetzt von

Karin Schuler, Norbert Juraschitz,

Hans Freundl, Helmut Dierlamm

und Oliver Grasmück

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [http:// dnb.d-nb.de](http://dnb.d-nb.de) abrufbar.

Englische Originalausgabe:
Vanished Kingdoms – The history of the half forgotten Europe
© 2011 by Norman Davies
First published by Penguin Books, London
All rights reserved

Sonderausgabe 2017
3., durchgesehene und korrigierte Auflage.
© 2017 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
1. Auflage 2013

Der Theiss Verlag ist ein Imprint der WBG

Die Herausgabe dieses Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Übersetzung aus dem Englischen: Karin Schuler (Kap. 1, 2, 4,8), Norbert Juraschitz (Kap. 15), Hans Freundl (Kap. 3, 6, 12, 13, 14, Nachwort und Dank), Helmut Dierlamm (Kap. 5, 7, 9) und Oliver Grasmück (Kap 10 und 11)

Lektorat: Christina Knüllig, Hamburg

Kartographie: Thomas Buri, Bielefeld, nach Vorlagen von Penguin Books

Satz und Gestaltung: primustype Hurler GmbH, Notzingen

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-8062-3116-8

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-8062-0040-9

eBook (epub): 978-3-8062-3119-9

Inhalt

<i>Verzeichnis der Karten</i>	6
<i>Verzeichnis der Stammtafeln</i>	8
Einleitung	9
1 Das Tolosanische Reich: Zwischenhalt der Westgoten (418–507 n. Chr.)	23
2 Alt Clud: Das Königreich Strathclyde (5.–12. Jahrhundert)	45
3 Burgund: Fünf, sechs oder sieben Königreiche (um 411–1795)	101
4 Aragón: Ein Mittelmeerreich (1137–1714)	173
5 Historisches Litauen: Großfürstentum mit Königen (1253–1795)	257
6 Byzanz: Goldener Zweig im Sternenlicht (330–1453)	345
7 Borussia: Wasserreiches Land der Prußen (1230–1945)	363
8 Savoyen: Das Haus Humberts (1033–1946)	437
9 Galizien: Das Königreich der Nackten und der Hungernden (1773–1918)	485
10 Etrurien: Französische Schlange in Toskaniens Gras (1801–1814)	541
11 Rosenau: Geliebtes und ungewolltes Erbe (1826–1918)	597
12 Montenegro: Das Reich des Schwarzen Berges (1910–1918)	637
13 Ruthenien: Die Eintages-Republik (15. März 1939)	689
14 Éire: Der haltlose Rückzug der Krone seit 1916	705
15 UdSSR: Ein Staat verschwindet – endgültig (1924–1991)	763
Wie Staaten sterben	809
<i>Anmerkungen</i>	821
<i>Danksagung</i>	889
<i>Register</i>	891
<i>Bildnachweis</i>	925
1. Bildteil nach S. 128 und vor S. 129	
2. Bildteil nach S. 800 und vor S. 801	

Verzeichnis der Karten

Tolosanisches Reich im 5. und 6. Jahrhundert	30
Firth of Clyde (Förde des Clyde)	49
Nordbritannien um 410 n. Chr.	61
Der „Alte Norden“ vom 6. und 7. Jahrhundert	64
Die Vikingereinfälle	82
Nordbritannien 9. und 10. Jahrhundert	87
Bornholm	105
Das erste burgundische Königreich (411–437)	109
Das zweite burgundische Reich (451–532/34)	113
Burgund im Frankenreich Mitte des 6. Jahrhunderts	119
Das Erbe von Lotharingen	123
Das Herzogtum Burgund im 11. Jahrhundert	125
Das Königreich Provence um 900	128
Die drei Burgunderreiche um 1000	132
Das Königreich Arelat ab 1032	136
Das heutige arpitanische Sprachgebiet	141
Der Zerfall des Königreichs Burgund im 14. Jahrhundert	144
Herzogtum und Freigrafschaft Burgund im 14. Jahrhundert	152
Machtbereich des Hauses Burgund im 14. bis 15. Jahrhundert	154
Reichskreise im Heiligen Römischen Reich	163
Pyrenäen	179
Marken im Reich Karls des Großen im 9. Jahrhundert	186
Die Wiege des Königreichs Aragón (1035–1137)	189
Die Iberische Halbinsel um 1137	197
Die Kernlande der Krone von Aragón	204
Das aragonesische Reich	218
Die beiden Sizilien im Mittelalter	221
Das Königreich Mallorca	225
Die Vereinigung von Kastilien und Aragón 1479	245
Weißrussland	261
Das „Land der Oberläufe“	271
Fürstentum von Polazk um das 12. Jahrhundert	277
Großfürstentum Litauen unter Mindaugas (Mitte 13. Jahrhundert)	281
Großfürstentum Litauen mit den Besitzungen der Jagiellonen um 1500	293
Die Polnisch-Litauische Realunion ab 1572	306
Großfürstentum Litauen 1572–1795	309

Die Teilungen von Polen-Litauen 1772–1795	321
Westliche Gubernija des Russischen Reiches im 19. Jahrhundert	327
Istanbul und Bosphorus	349
Das Schrumpfen des Byzantinischen Reiches	355
Oblast Kaliningrad	367
Borussia – Land der Prusai	377
Der deutsche Ordensstaat 1410	386
Königlich-Preußen und Herzogtum Preußen nach 1466	388
Brandenburg-Preußen 1648	400
Das Königreich der Hohenzollern 1701–1795	411
Königreich Preußen 1807–1918	416
Die Ostfront 1944/45	426
Rom	441
Savoyen und Piemont	447
Das Königreich Sardinien um 1750	454
Italien 1859–1861	466
Norditalien Frühjahr 1860	468
Westukraine	488
Das Königreich Galizien und Lodomerien um 1900	501
Galizien in Österreich-Ungarn um 1914	523
Florenz	544
Königreich Etrurien 1801–1807	566
Italien zur Zeit Napoleons 1810	581
Freistaat Thüringen und angrenzendes Nordbayern	600
Sächsische Kleinstaaten um 1900	603
Montenegro 2011	641
Stämme Montenegros um 1900	647
Montenegro und seine Nachbarn 1911	658
Jugoslawien nach 1945	682
Das heutige Zakarpattia (Karpatenukraine)	693
Tschechoslowakische Republik 1920–1938	695
Republik der Karpatenukraine 1939	696
Irland 2011	710
Nordirland Ende des 20. Jahrhunderts	743
Estland	766
Die baltischen Staaten zwischen den Kriegen	785
Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken 1945–1991	795
Russlands „nahes Ausland“ im Westen nach 1991	806

Verzeichnis der Stammtafeln

- Karolinger und Bosoniden 130–131
- Die burgundische Erbfolge 150–151
- Die frühen Herrscher von Aragón: Das Haus Ramiro 187
- Das Haus Trastámara 236
- Die Jagiellonen 288–289
- Die frühen Radziwiłłs 295
- Hohenzollern und Jagiellonen 398–399
- Die späteren Hohenzollern (1701–1918) 413
- Die Grafen von Savoyen 449
- I Buonaparti – die Bonapartes 554–555
- Bourbon – Borbón – Borbone (die Bourbonen) 558
- Hannoveraner und Wettiner 610
- Der englische Zweig des Hauses Sachsen-Coburg-Gotha 624–625
- Das Haus Petrović und das Haus Karadjordjević 656–657

Einleitung

Mein ganzes Leben lang hat mich die Kluft zwischen Anschein und Wirklichkeit fasziniert. Die Dinge sind nie so, wie sie auf den ersten Blick aussehen. Ich kam als Untertan des British Empire zur Welt und las als Kind in meiner *Children's Encyclopaedia*, dass »unser Reich« eines sei, »in dem die Sonne nie untergeht«. Auf der Landkarte sah ich mehr Rot als jede andere Farbe und war begeistert. Doch bald musste ich ratlos miterleben, wie »unsere« imperiale Sonne lodern in einem Meer von Blut und Chaos am Nachkriegshimmel versank. Die Wirklichkeit, wie sie sich später zeigte, strafte den äußeren Anschein unbegrenzter Macht und Dauer Lügen.

In meiner Enzyklopädie las ich auch, dass der Mount Everest mit seinen 8840 Metern der höchste Gipfel der Welt und nach dem Leiter der Landvermessung in Britisch-Indien, Oberst Sir George Everest, benannt sei. Natürlich ging ich, wie es wohl auch vorgesehen war, von der unausgesprochenen Annahme aus, dass der höchste Punkt auf Erden britisch sei – und war pflichtschuldigst beeindruckt. Das alles klang doch sehr einleuchtend. Als ich Weihnachten 1953 mein Exemplar der Krönungsausgabe von Sir John Hunts *Mount Everest** geschenkt bekam, hatte sich Indien aus dem Empire verabschiedet. Und inzwischen habe ich gelernt, dass der Mount Everest nie zu Indien oder zum Empire gehörte. Da der König von Nepal Everests Männern die Erlaubnis verweigert hatte, sein Land zu betreten, war der Berg aus sehr großer Entfernung vermessen worden; die 8840 Meter waren infolgedessen ziemlich ungenau, der englische Name des Berges geht auf einen Akt der Selbstherrlichkeit zurück, und seine authentischsten Namen lauten Sagarmatha (auf Nepali) und Chomolangma (auf Tibetisch).¹ Wissen, so musste ich mir eingestehen, ist nicht weniger fließend als die Umstände, unter denen man es erlangt.

Als Junge hat man mich bei verschiedenen Gelegenheiten nach Wales mitgenommen. Da ich mit einem sehr walisischen Namen gesegnet bin, fühlte ich mich sofort zu Hause und gewann eine bleibende Verbundenheit zu diesem

* Engl.: *The Ascent of Everest*. Deutsch: *Mount Everest. Kampf und Sieg*, Wien 1954. A. d. Ü.

Land. Bei einem Besuch bei Freunden in einem Bergdorf nahe Bethesda, ebenfalls einer Familie Davies, lernte ich Menschen kennen, die normalerweise kein Englisch sprachen, und bekam mein erstes englisch-walisches Wörterbuch geschenkt, T. Gwynn Jones' *Geiriadur*.² Es machte mich zu einem lebenslangen Sammler fremder Sprachen, wenn auch leider nicht zu einem Meister des Walisischen. Beim Anblick der englischen Burgen in Conwy, Harlech und Beaumaris (die gewöhnlich und fälschlich »Welsh castles« genannt werden), sympathisierte ich eher mit den Eroberten als mit den Eroberern, und als ich irgendwo las, dass der walisische Name für »England«, *Lloegr*, »das verlorene Land« bedeutete, ließ ich mich von der Vorstellung verzaubern und stellte mir vor, welches gewaltige Verlustgefühl dieser Name ausdrückte. Ein gelehrter Kollege hat mir inzwischen erklärt, dass meiner Fantasie die Pferde durchgingen und die Etymologie diese Vorstellung nicht hergibt. Doch als jemand, der in einer englischen Umgebung aufgewachsen ist, bin ich immer wieder verblüfft darüber, dass alles, was wir heute »England« nennen, einst überhaupt nicht englisch war. Diese Verwunderung spielt eine große Rolle bei vielem, was ich in *Verschwundene Reiche* geschrieben habe. Schließlich trägt sogar die Stadt Dover ebenso wie der Fluss Avon einen durch und durch walisischen Namen.

Als Teenager, der in der letzten Reihe des Schulchors versuchte, den Ton zu treffen, fühlte ich mich besonders von einem Stück von Charles Villiers Stanford angesprochen. Aus irgendeinem Grund berührten mich die stoischen Worte und die schmelzende Melodie von »They told me Heraclitus«. Zu Hause schlug ich den Namen Heraklit in Blakeney's *Smaller Classical Dictionary* nach und las über den »weinenden griechischen Philosophen« aus dem 6. Jahrhundert v. Chr., Heraklit hatte gesagt, dass »alles fließt« und dass »man nie zweimal in denselben Fluss steigen« kann. Er war der Pionier der Idee der Vergänglichkeit, und er tauchte früh in der Zitatesammlung auf, die ich als Schuljunge in einem Notizbuch führte:

They told me, Heraclitus, they told me you were dead.
 They brought me bitter news to hear and bitter tears to shed.
 I wept as I remembered how often you and I
 Had tired the sun with talking and sent him down the sky.

And now that thou art lying, my dear old Carian guest,
 A handful of grey ashes, long, long ago at rest,
 Still are thy pleasant voices, thy nightingales, awake,
 For Death, he taketh all away, but them he cannot take.³

Jemand hat mir, Herakleitos, von deinem Tod berichtet und mich zum Weinen gebracht. Ich erinnerte mich, wie oft wir beide die Sonne im Gespräch untergehen ließen. Du, mein Freund aus Halikarnassos, bist längst schon irgendwo Asche, deine Nachtigallen aber leben, auf die der alles hinwegraffende Hades seine Hand nicht legen wird.*

Heraklit und seine Nachtigallen findet man in meiner Arbeit wieder.

Als Schulabgänger folgte ich dem Rat meines Geschichtslehrers und verbrachte die Sommerferien mit der Lektüre von Edward Gibbons *Verfall und Untergang des Römischen Imperiums* sowie seiner Autobiografie. Gibbons Thema war, in seinen eigenen Worten ausgedrückt, »das vielleicht größte und schrecklichste Schauspiel in der Geschichte der Menschheit«. ⁴ Ich habe nie etwas Großartigeres gelesen. Gibbons wunderbare Darstellung zeigt, dass die Lebensspanne auch der mächtigsten Staaten endlich ist.

Jahre später stürzte ich mich als Historiker in die Geschichte Mittel- und Osteuropas. Meine erste Aufgabe als Dozent an der University of London bestand darin, einen Kurs mit neunzig Einheiten zur polnischen Geschichte vorzubereiten. In dem Kurs sollte es vor allem um die Union oder *Rzeczpospolita* von Polen-Litauen gehen, die bei ihrer Entstehung im Jahr 1569 der größte Staat Europas war (oder zumindest über die größten bewohnten Landstriche unseres Kontinents herrschte). Dennoch wurde der polnisch-litauische Staat in wenig mehr als zwei Jahrzehnten am Ende des 18. Jahrhundert so vollständig vernichtet, dass kaum jemand heute auch nur von ihm gehört hat. Und er war nicht das einzige Opfer. Die Republik Venedig ging in dieser Zeit ebenso unter wie das Heilige Römische Reich.

Während meiner akademischen Laufbahn war die Sowjetunion die längste Zeit das wichtigste Forschungsobjekt meines Faches und eine der beiden Supermächte weltweit. Sie besaß das größte Territorium der Welt, ein gewaltiges Arsenal nuklearer und konventioneller Waffen und ein noch nie dagewesenes Aufgebot der unterschiedlichsten Sicherheitsdienste. Keine ihrer Waffen, kein Polizist hat sie retten können. An einem schönen Tag des Jahres 1991 verschwand sie von der Landkarte und wurde nicht mehr gesehen.

Deshalb war es wohl kein Wunder, dass ich mich, als ich anfang, die Geschichte der Britischen Inseln zu schreiben, ⁵ fragte, ob die Tage des Staates, in dem ich geboren wurde und in dem ich lebe, des Vereinigten Königreichs Großbritannien, vielleicht auch gezählt sein könnten. Und nach längerem Nachden-

* Dieser Heraklit ist nicht der Naturphilosoph, sondern ein hellenistischer Dichter. Das Gedicht ist in der englischen Fassung von William Johnson Cory ziemlich bekannt. Die hier gewählte Übersetzung ist von Doris Meyer aus ihrem Buch *Inszeniertes Lesevergnügen*, Stuttgart 2005. (A. d. Ü.)

ken kam ich zu dem Schluss, dass es tatsächlich so war. Meine strenge, nonkonformistische Erziehung hatte mich gelehrt, den Insignien der Macht gegenüber misstrauisch zu sein. Die wunderbaren, gemessenen Kadenzen des bekannten Kirchenliedes klingen noch in mir nach:

So be it, Lord; Thy throne shall never,
Like earth's proud empires, pass away;
Thy kingdom stands, and grows for ever,
Till all Thy creatures own Thy sway.⁶

So sei es, Herr: Die Reiche fallen,
Dein Thron allein wird nicht zerstört;
Dein Reich besteht und wächst, bis allen
Dein großer, neuer Tag gehört.

Es ehrt Königin Victoria, Kaiserin von Indien, sehr, dass sie zu ihrem diamantenen Thronjubiläum um gerade dieses Lied bat.

Historiker und ihre Verleger verwenden übermäßig viel Zeit und Energie darauf, die Geschichte all jener Dinge zu verkaufen, die in ihren Augen mächtig, wichtig und beeindruckend sind. Sie fluten die Buchläden und die Hirne ihrer Leser mit Geschichten großer Mächte, großer Leistungen, großer Männer und Frauen, Erzählungen von Siegen, Helden und Kriegen – insbesondere von Kriegen, die »wir« angeblich gewonnen haben – und von den großen Übeltaten, denen wir uns entgegenstellten. Im Jahr 2010 sind allein in Großbritannien 380 Bücher über das Dritte Reich erschienen.⁷ Wenn schon nicht »Macht geht vor Recht«, so könnte das Motto der Verlagsbranche doch durchaus »Nichts ist so erfolgreich wie der Erfolg« lauten.

Historiker konzentrieren sich zumeist auf die Vergangenheit von Ländern, die es noch gibt, sie schreiben hunderte und tausende Bücher über britische Geschichte, über französische, deutsche, russische, über amerikanische und chinesische Geschichte, über indische und brasilianische, und so fort. Bewusst oder unbewusst suchen sie die Ursprünge der Gegenwart und setzen sich dabei der Gefahr aus, die Geschichte rückwärts zu lesen. Sobald Großmächte entstehen, seien es die Vereinigten Staaten im 20. oder China im 21. Jahrhundert, wird nach Lektüreangeboten zur amerikanischen oder chinesischen Geschichte gerufen, und ein Sirengesang suggeriert, dass die heute wichtigen Länder auch jene seien, deren Vergangenheit die intensivste Erforschung verdiene, ja, dass ein breites historisches Wissens durchaus vernachlässigt werden könne. In diesem Dschungel der Informationen über die Vergangenheit setzen sich un-

weigerlich die großen Tiere durch. Kleinere oder schwächere Länder haben Schwierigkeiten, wahrgenommen zu werden, und tote Reiche finden selten überhaupt noch Fürsprecher.

Unsere mentalen Landkarten sind daher zwangsläufig verzeichnet. Unsere Hirne können Bilder nur aus den Daten zusammensetzen, die jeweils im Umlauf sind; und die verfügbaren Daten werden von Mächten der Gegenwart geschaffen, von vorherrschenden Moden und der gängigen Meinung. Wenn wir weiterhin andere Gebiete der Vergangenheit vernachlässigen, werden die weißen Flecken in unserem Denken größer, und wir schaufeln immer mehr Wissen in jene Gebiete, die wir schon kennen. Unvollständiges Wissen wird noch unvollständiger, und Unwissen verselbstständigt sich.

Der Trend zur Überspezialisierung bei den Fachleuten macht die Sache nicht besser. Der Tsunami der Informationen in der heutigen, vom Internet dominierten Welt ist übermächtig; die Zahl der Zeitschriften, die gelesen und der neuen Quellen, die herangezogen werden wollen, nimmt exponentiell zu, und viele junge Historiker fühlen sich genötigt, ihre Bemühungen auf minimale Zeitspannen und winzige Territorien zu beschränken. Sie sehen sich gezwungen, in einem obskuren, akademischen Jargon über ihre Arbeit zu sprechen, den sie mit immer kleineren Zirkeln gleichgesinnter Kollegen teilen, und überall hört man zur Verteidigung den Ruf: »Das ist nicht meine Epoche.« Da aber die akademische Diskussion – ja, eigentlich das Wissen selbst – durch Neueinsteiger fortschreitet, die die Methoden und Schlussfolgerungen ihrer Vorgänger hinterfragen, stehen Historiker jeden Alters, die in unerforschtes Gebiet aufbrechen oder großformatige, umfassende Panoramen malen wollen, jetzt vor immer größeren Schwierigkeiten. Mit wenigen – manchmal überaus wertvollen – Ausnahmen bleiben die Fachleute auf den ausgetretenen Pfaden.

In dieser Hinsicht war ich angenehm überrascht, als ich feststellte, dass einer der ganz Großen meiner Jugendzeit diesen Trend schon lange erkannt hatte. Mein eigener Tutor in Oxford, A. J. P. Taylor, durchstreifte weiträumig und furchtlos viele Felder der britischen und europäischen Geschichte und gab uns allen darin ein gutes Beispiel.⁸ Aber erst vor Kurzem ist mir klar geworden, dass Taylors großer Rivale Hugh Trevor-Roper das Problem schon mit gewohnter Eleganz definiert hatte:

Heute »spezialisieren« sich die meisten Historiker. Sie wählen eine Epoche, manchmal eine sehr kurze Zeitspanne, und innerhalb dieser Epoche bemühen sie sich in einem aussichtslosen Kampf mit den ständig wachsenden Quellenbergen, alle Fakten zu kennen. So gerüstet, können sie bequem jeden Amateur niedermachen, der es wagt ... in ihr schwer bewachtes Territorium einzufallen. Ihre Welt ist statisch. Sie sind wirtschaftlich

autark, haben eine Maginot-Linie und große Vorräte ... aber eine Philosophie haben sie nicht. Eine Geschichtsphilosophie ist nämlich mit so engen Grenzen nicht vereinbar. Sie muss auf die Menschheit aller Epochen anwendbar sein. Um sie zu prüfen, muss ein Historiker sich über die Grenzen wagen, auch auf feindliches Terrain; um sie darzulegen, muss er bereit sein, Aufsätze zu Themen zu schreiben, über die er vielleicht nicht gut genug Bescheid weiß, um ganze Bücher zu füllen.⁹

Ich wünschte, ich hätte das früher gelesen. Taylor bewunderte zwar allem Anschein nach Trevor-Ropers *Historical Essays*,¹⁰ aber er legte sie seinen Studenten nicht besonders ans Herz.

Die oben angestellten Beobachtungen sind es vielleicht wert, intensiver betrachtet zu werden, und sei es auch nur, weil die etablierte Geschichtswissenschaft auf ihrer Abhängigkeit von den großen Mächten, von Erzählungen über die Ursprünge der Gegenwart und von übermäßig spezialisierten Themen beharrt. Das daraus entstehende Bild des Lebens in der Vergangenheit ist zwangsläufig unvollständig. In Wirklichkeit ist das Leben weitaus komplizierter; es besteht nicht nur aus Triumphen und Erfolgen, sondern auch aus Scheitern, Beinahezusammenstößen und gut gemeinten Versuchen. Mittelmäßigkeit, nicht ergriffene Gelegenheiten und Fehlstarts gibt es überall, aber sie erregen eben kein Aufsehen. Es stimmt schon, das Panorama der Vergangenheit ist mit Größe gespickt, aber gefüllt ist es hauptsächlich mit kleineren Kräften, kleineren Menschen, kleineren Leben und kleineren Gefühlen. Vor allem aber müssen alle, die Geschichte studieren, ständig an die Vergänglichkeit der Macht erinnert werden, denn Vergänglichkeit ist eines der fundamentalen Charakteristika der *conditio humana* wie der politischen Ordnung. Früher oder später endet alles. Früher oder später versagt das Herz. Alle Staaten und Nationen, egal wie groß, blühen eine Zeit lang und werden dann ersetzt.

Verschwundene Reiche ist mit dieser nüchternen, aber nicht unbedingt deprimierenden Wahrheit im Hinterkopf entwickelt worden. Verschiedene Fallstudien beschäftigen sich mit Staaten, »die einst groß waren«. In anderen geht es um Reiche, die gar nicht auf Größe aus waren. Manche beschreiben Staatsgebilde, die nie eine Chance hatten. Alle jedoch waren Teil Europas, und alle trugen zu jenem seltsamen Haufen krummen Holzes bei, den wir »europäische Geschichte« nennen.

»Verschwundene Reiche« ist ein Ausdruck, der ähnlich wie »Versunkene Welten« viele Bilder hervorruft. Er erinnert an furchtlose Entdecker, die die Höhen des Himalaja oder die Tiefen des amazonischen Regenwaldes durchstreifen; oder an Archäologen, die sich durch lange verlorene Schichten der Grabungsstätten in Mesopotamien oder im alten Ägypten wühlen.¹¹ Der My-

thos Atlantis ist nie weit weg.¹² Dieses Konzept ist Lesern des Alten Testaments besonders vertraut. Es gab sieben biblische Reiche, so erfahren wir, zwischen dem alten Ägypten und dem Euphrat, und aufopferungsvolle Alttestamentler haben lange und hart an einem zeitlichen und lokalen Rahmen gearbeitet. Man kann über Ziklag, Edom, Zoba, Moab, Gilead, das Land der Philister und Geschur kaum etwas Sicheres sagen.¹³ Die meisten Informationen bestehen aus flüchtigen Anspielungen wie etwa: »Abschalom aber floh und ging zu Talmalmai, dem Sohn des Königs Ammihud von Geschur, und David trauerte lange Zeit um seinen Sohn.«¹⁴ Heute haben sich nach Jahrtausenden der Veränderungen und Konflikte zwei der Staaten, die einen Anspruch auf die Nachfolge jener sieben Königreiche erheben, seit Jahrzehnten beinahe ausweglos ineinander verbissen. Einer von ihnen hat trotz seiner erdrückenden Militärmacht keinen echten Frieden schaffen können; der andere, dem fast schon die Luft zum Atmen fehlt, wird vielleicht nie auf die Beine kommen.

Natürlich gehört es zur menschlichen Natur, dass jeder gern denkt, Katastrophen passierten immer nur den anderen. Vor allem Nationen, die früher oder auch jetzt noch über ein Reich herrschten und herrschen, haben Schwierigkeiten anzuerkennen, wie schnell sich die Gegebenheiten ändern. Wir Briten, die wir in der Mitte des 20. Jahrhunderts ein behütetes Leben führten und in unserer »Finest Hour«* allen Widrigkeiten zum Trotz standhielten, riskieren heute einen Zustand des Selbstbetrugs, der uns vorspiegelt, unsere Lage sei noch immer so gut, unsere Institutionen unvergleichlich, unser Land irgendwie ewig. Vor allem die Engländer leben in seliger Ahnungslosigkeit darüber, dass die Auflösung des Vereinigten Königreichs schon 1922 begann und sich wahrscheinlich fortsetzen wird; mit komplexen Identitäten sind sie nicht so vertraut wie die Waliser, die Schotten oder die Iren. Wenn daher das Ende kommt, wird es für sie überraschend kommen. Wer ernsthaft an das patriotische Lied »There will always be an England«, glaubt, hat keine Ahnung. Und dabei war es einer der immer noch vernommenen Dichter Englands, der im stillen Schatten des Friedhofs von Stoke Poges seine »Elegy« schrieb und das sichere Ende zusammenfasste, das auf Staaten und Menschen gleichermaßen wartet. Thomas Gray kennt die unserem Wesen eigene Eitelkeit:

The boast of heraldry, the pomp of power,
And all that beauty, all that wealth e'er gave,
Awaits alike th' inevitable hour:
The paths of glory lead but to the grave.

* Rede Churchills 1940, A. d. Ü.

Der Wappen Prahlerei, der Pomp der Macht,
 Was je der Reichtum und was Schönheit gab,
 Sinkt unerlöslich hin in eine Nacht:
 Der Pfad der Ehre führet nur ins Grab.¹⁵

Früher oder später kommt der Todesstoß. Seit der Niederlage des Dritten Reiches 1945 sind schon für einige europäische Staaten Nachrufe geschrieben worden: für die Deutsche Demokratische Republik (1990), die Sowjetunion (1991), die Tschechoslowakei (1992) und Jugoslawien (2006). Es werden zweifellos noch mehr werden. Die schwierige Frage dabei ist nur, wer der Nächste sein wird. Angesichts seiner gegenwärtigen Dysfunktionalität könnte Belgien Europas nächster Riesenalk werden, oder vielleicht Italien. Es ist unmöglich, sich da festzulegen. Und niemand kann einigermaßen sicher vorher sagen, ob das jüngste Kind der europäischen Staatenfamilie, die Republik Kosovo, untergehen oder schwimmen wird. Aber jeder, der glaubt, dass das Gesetz der Vergänglichkeit für ihn nicht gilt, lebt in einem *Wolkenkuckucksheim* (ein von Aristophanes geprägtes Wort, das sein Publikum dazu bringen sollte, innezuhalten und nachzudenken).

Vielleicht trägt auch die moderne Erziehung hier eine gewisse Verantwortung. Vor nicht allzu langer Zeit, als alle gebildeten Europäer noch mit einer Mischung aus Evangelien und antiken Texten groß wurden, war ihnen allen die Vorstellung der Sterblichkeit, bei Staaten ebenso wie bei Individuen, nur allzu vertraut. Christliche Gebote wurden zwar weithin missachtet, aber sie sprachen von einem Reich, das »nicht von dieser Welt« war. Die antiken Texte, die angeblich universelle Werte propagierten, waren das Produkt einer hoch geehrten, aber untergegangenen Kultur. Der »Ruhm Griechenlands« und die »Größe Roms«* hatten sich Jahrtausende zuvor in Luft aufgelöst; sie erlitten das gleiche Schicksal wie Karthago und Tyros, aber im Denken der Menschen waren sie noch lebendig.

Irgendwie muss meine eigene Ausbildung an der Schule und Universität da noch durchgerutscht sein, bevor der Verfall einsetzte. An der Bolton School lernte ich Latein, fing mit Griechisch an und übernahm meinen Teil an den täglichen Bibellesungen in der Schulaula; meine Geschichts- und Geografielehrer, Bill Brown und Harold Porter, ermunterten ihre Oberstufenschüler dazu, Bücher in fremden Sprachen zu lesen. Während meines Jahres in Frankreich, in Grenoble, saß ich in der Bibliothek und kämpfte mich durch eine ganze Menge Michelet und Lavisie in der Hoffnung, dass irgendetwas hängen

* Aus „To Helen“ von E. A. Poe, A. d. Ü.

bleiben möge. Am Magdalen College wartete ein unvergleichliches Tutoren-Dreigestirn in Gestalt von K. B. McFarlane, A. J. P. Taylor und John Stoye auf mich. In meiner allerersten Tutorenstunde erklärte McFarlane mit einer Stimme, so sanft wie seine Katzen, man solle »nicht alles glauben, was man in Büchern liest«; Taylor sollte mir später empfehlen, die Doktorarbeit zu vergessen und ein richtiges Buch zu schreiben, weil »Dokortitel etwas für zweitklassige Wissenschaftler« seien; seine politischen Ansichten waren seltsam, sein Gebärde gegenüber Schülern onkelhaft, seine Vorlesungen großartig und sein Prosa-stil köstlich. Stoye, der sich damals mit der Belagerung von Wien beschäftigte, half mir meinen Horizont in Richtung Osten zu erweitern. Als Doktorand in Sussex lernte ich Russisch, nur um dann durch einen langen Aufenthalt in Polen von allen panslawischen Illusionen geheilt zu werden. An der Jagiellonen-Universität in Krakau fand ich mich in der Obhut erfahrener Historiker wie Henryk Batowski und Jozef Gierowski wieder, die sich vor allem damit beschäftigten, die Übergriffe eines totalitären Regimes abzuwehren, und infolgedessen leidenschaftlich an die Existenz historischer Wahrheit glaubten. Zurück am St Antony's College in Oxford saß ich solchen Giganten wie William Deakin, Max Hayward und Ronald Hingley zu Füßen, die Geschichte, Politik, Literatur und haarsträubende Kriegsanekdoten miteinander verflochten; mein Doktorvater war der verstorbene Harry Willetts, Fachmann für polnische und russische Philologie und Übersetzer Solschenizins; seine Oberseminare fanden in der Küche seines Hauses am Church Walk statt, wo man aus erster Hand von seiner polnischen Ehefrau Halina erfuhr, was Deportation ins stalinistische Sibirien wirklich bedeutete. Als ich schließlich eine Stelle als Wissenschaftler an der School of Slavonic and Eastern European Studies (SSEES) in London fand, trat ich in den Schatten von Hugh Seton-Watson, eines polyglotten, unglaublich gelehrten Mannes, der auch während des Kalten Krieges nie vergaß, dass Europa aus zwei Hälften besteht. Hugh schrieb eine Rezension meines ersten Buches, anonym, wie es beim *Times Literary Supplement* damals üblich war, und bekannte sich erst etwa zehn Jahre später dazu. Wir alle an der SSEES hatten Mühe, einem Publikum, das in einer offenen Gesellschaft lebte, die Realitäten abgeschotteter Gesellschaften nahezubringen; wir alle hüteten schwache intellektuelle Flammen, die stets zu verlöschen drohten. Und das an sich war eine wichtige Erfahrung.

Heute stehen die Barbaren im Vorgarten. Die meisten Schulkinder sind nie mit Homer oder Vergil in Berührung gekommen; manche erhalten überhaupt keinen religiösen Unterricht, egal in welcher Form; und das Lernen moderner Fremdsprachen ist fast zum Erliegen gekommen. Geschichte selbst muss um einen untergeordneten Platz im Curriculum kämpfen, neben offenbar wichti-

geren Fächern wie Wirtschaft oder Informatik, Soziologie oder Media Studies. Materialismus und Konsumgesellschaft geben den Ton an. Junge Leute müssen in einer Welt des falschen Optimismus lernen. Anders als ihre Eltern und Großeltern wachsen sie mit sehr wenig Gespür für das gnadenlose Vergehen der Zeit auf.

Die Aufgabe des Historikers geht daher über die Pflicht hinaus, die allgemeine Erinnerung zu pflegen. Wenn an wenige Ereignisse der Vergangenheit überall und ständig erinnert wird und andere ebenso wichtige Themen dabei unter den Tisch fallen, braucht man entschlossene Kundschafter, die die ausgetretenen Pfade verlassen und einige der weniger schicken Erinnerungsstätten bewahren. Das ähnelt der Arbeit von Ökologen und Naturschützern, die sich um bedrohte Arten kümmern, und jener, die, indem sie das Schicksal des Dodo und des Dinosauriers untersuchen, ein wahres Bild vom Zustand unseres Planeten wie auch von seinen Perspektiven entwerfen.

Die vorliegende Geschichte einer Auswahl ausgestorbener Reiche habe ich mit eben dieser Neugier erforscht. Der Historiker, der sich auf die Spuren des »Königreichs Strathclyde« oder der »Republik für einen Tag« begibt, ist ebenso aufgeregt wie ein Biologe, der das Versteck des Schneeleoparden oder des Sibirischen Tigers aufspürt. John Keats beschreibt dieses Gefühl so: »Sah Könige, Fürsten, Ritter stehn – / So bleich, wie Tod nur bleich sein kann ...«¹⁶

Das Thema der menschlichen Hybris ist natürlich nicht neu. Es ist älter als die Griechen, die das Wort erfanden und auf der Zeit ihrer größten Macht die schon halb im Wüstensand versunkenen Statuen der ägyptischen Pharaonen entdeckten.

»My name is Ozymandias, King of Kings:
Look on my works, ye Mighty, and despair!
Nothing beside remains. Round the decay
Of that colossal wreck, boundless and bare
The lone and level sands stretch far away.

Mein Name: Ozymandias, König der Könige!
Schaut auf mein Werk, ihr Mächtigen, und verzweifelt.
Nichts anderes hat überlebt als das.
Rings um den Trümmerbruch
der Riesenstele dehnt sich ohne Maß
die Ebene voller Sand als weites Tuch.¹⁷



Vom ersten Tag an habe ich mich bei der Planung dieses Buches auf zwei Prioritäten konzentriert: den Unterschied zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit herauszuarbeiten und die Funktionsweise des historischen Gedächtnisses zu erforschen. Deshalb ist jede Fallstudie dreigeteilt. Teil I jedes Kapitels skizziert eine Region in Europa, wie sie heute aussieht. Teil II erzählt die Geschichte eines »vanished kingdom«, das sich einst in jener Gegend befand. Teil III untersucht, wie sehr dieses »vanished kingdom« in Erinnerung geblieben ist oder vergessen wurde; allzu oft erinnert man sich kaum daran und hat es halb vergessen, oder es ist völlig aus dem Gedächtnis verschwunden.

Zudem habe ich mir alle Mühe gegeben, Verschwundene Reiche aus den vielen wichtigen Epochen und Regionen der europäischen Geschichte auszuwählen, wie der Umfang des Buches es zuließ. Tolosa zum Beispiel lag im Westen Europas, Litauen und Galizien im Osten. Alt Clud und Éire befanden sich auf den Britischen Inseln, Preußen im Baltikum, Tsernagora auf dem Balkan und Aragon auf der Iberischen Halbinsel und im Mittelmeerraum. Die »fünf, sechs, sieben Königreiche« des Burgund-Kapitels umfassten im Mittelalter sowohl das heutige Frankreich wie auch Teile Deutschlands; bei Savoyen geht es vor allem um die Frühe Neuzeit und um die Verbindung von Frankreich, der Schweiz und Italien; Rosenau und die UdSSR gab es nur im 19. bzw. 20. Jahrhundert.

Natürlich kann man das Thema der Verschwundenen Reiche mit einer begrenzten Anzahl von Beispielen, wie ich sie hier präsentiere, nicht erschöpfend behandeln. Die »Geschichte des halb vergessenen Europa« ist viel komplexer, als jede Auswahl sie darstellen kann. Viele Kandidaten mussten herausfallen, und sei es auch nur als Platzgründen. Eine dieser Studien, »Kernow«, befasst sich mit dem Reich König Marks im nachrömischen Cornwall und schmückt sich mit Gedanken zum Thema des kulturellen Genozids und Auszügen aus dem Werk des kornischen Dichters Norman Davies. Eine andere Untersuchung, »De Grote Appel: Eine kurzlebige holländische Kolonie«, berichtet von New Amsterdam, bevor es zu New York wurde. Eine dritte, »Carnaro: Die Regentschaft des ersten *duce*«, erzählt die außergewöhnliche Geschichte von Gabriele d'Annunzios Machtübernahme in Fiume im Jahr 1919 und schließt mit seinem wunderbaren Gedicht »*La pioggia nel pineto*«, »Regen im Pinienhain«.

Bei all diesen Unternehmungen habe ich natürlich intensiv auf die Werke anderer zurückgegriffen. Kein Historiker kann so gründlich über alle Bereiche und Epochen der europäischen Geschichte Bescheid wissen, und gute Generalisten weiden sich mit Genuss an den Mahlzeiten, die ihre spezialisierten Kolle-

gen ihnen auftischen. Jeder, der unvertrautes Terrain betritt, muss sich mit Karten, Führern und Berichten all jener wappnen, die schon dort waren. In den frühen Phasen meiner Forschungen erhielt ich unglaublich wertvolle Tipps von spezialisierten Kollegen wie dem verstorbenen Rees Davies zum Alten Norden, von David Abulafia zu Aragon oder von Michał Giedroyc zu Litauen, und fast alle Kapitel haben stark von Spezialuntersuchungen und gelehrten Gesprächen profitiert. Kurz gesagt ist jeder einzelne Abschnitt meiner kleinen Kathedrale aus den Ziegeln, Steinen und Entwürfen anderer Historiker entstanden.

Platons Metapher vom »Staatsschiff« hat mir immer sehr gefallen. Die Vorstellung eines großen Schiffs mit Steuermann, Besatzung und vielen Passagieren, das durch das Meer der Zeit pflügt, spricht mich unwiderstehlich an – ebenso wie die vielen Gedichte, die es feiern: *O navis, referent in mare te novi fluctus! O quid agis? Fortiter occupa portum! Nonne vides ut nudum remigio latus...*¹⁸

Soll dich wieder, o Schiff, tragen ins Meer die Flut!
 O was hast du im Sinn? Standhaft behaupte den
 Hafen! Siehest du nicht, wie
 Deine Seite von Rudern leer.*
 Oder aber:

Thou, too, sail on, O Ship of State!	Auch Du ziehe weiter, o Staatenschiff,
Sail on, O Union, strong and great!	Du Union, so stark und groß!
Humanity with all its fears	Die Menschheit mit all ihrer Furcht, ihrem Leid,
With all the hopes of future years,	Mit all ihrem Hoffen auf kommende Zeit,
Is hanging breathless on thy fate! ¹⁹	Mit Beben hängt an Deinem Los!

Diese Zeilen des Dichters Henry Wadsworth Longfellow hat Präsident Roosevelt handschriftlich am 20. Januar 1941 an Winston Churchill gesandt. Begleitet waren sie von einer Notiz: »Ich glaube, diese Verse wenden sich an Ihr Volk ebenso wie an uns.«²⁰

Eben diese Gedanken kommen einem in den Sinn, wenn man sich den Kopf über »kingdoms that have vanished« zerbricht. Denn die »Staatsschiffe« segeln nicht ewig weiter. Manchmal trotzen sie den Stürmen, manchmal gehen sie unter. Gelegentlich retten sie sich in einen Hafen und werden repariert; bei anderen Gelegenheiten werden sie, irreparabel beschädigt, abgewrackt; oder

* Übers. K. F. Preiß, A. d. Ü.

sie sinken, sie gleiten hinab und finden eine verborgene Ruhestätte unter Krebsen und Fischen.

Das lässt andere Assoziationen hochkommen, solche, bei denen der Historiker zum Strandguträuber und Schatzsucher wird, einem Sammler von Treibgut aller Art, der Wracks hebt, einem Tiefseetaucher, der den Meeresboden absucht, um zu bergen, was verloren war. Dieses Buch fühlt sich wohl in der Kategorie historischer Bergungsversuche. Es sammelt die Spuren gesunkener Staatsschiffe und lädt den Leser ein, freudig mitzuerleben, wie die angeschlagenen Galeonen zumindest auf dem Papier ihre umgestürzten Masten wieder aufrichten, die Anker lichten, die Segel füllen und in der Dünung des Ozeans erneut auf Kurs gehen.

Norman Davies

Peterhouse und St Antony's

für die deutsche Übersetzung Juni 2013

1

Das Tolosanische Reich

Zwischenhalt der Westgoten
(418–507 n. Chr.)



Wegweiser nahe Vouillé

I

Vouillé, früher Vouillé-la-Bataille, ist ein kleines Landstädtchen mit etwa dreitausend Seelen im französischen Département Vienne und *chef-lieu* eines Gemeindeverbandes in der Region Poitou-Charentes. Es liegt an der Route Nationale 149, der alten römischen Straße von Poitiers nach Nantes, und wird von einem hübschen Flösschen, der Auxance, durchflossen, das zum Atlantik mäandert. Das Dorf kann zwei Kirchen vorweisen, zwei Schulen, einen winzigen Platz, den man durch einen Bogen betritt, einen großen *terrain de pétanques*, schöne Gärten am Wasser, ein Rathaus, eine Handvoll Restaurants, ein bescheidenes Sportstadion, einen hohen Wasserturm, ein denkmalgeschütztes Chateau-Hotel, *Le Périgny*, einen Wochenmarkt am Samstag und keinerlei Berühmtheiten. Allerdings fand hier, wie man vermutet, im frühen 6. Jahrhundert eine Schlacht statt. Eine Gedenkplakette, angebracht vom örtlichen Geschichtsverein im Jahr 2007 zum 1500. Jahrestag, ist so gut versteckt, dass nicht jeder in der Touristeninformation am Dorfplatz genau sagen kann, wo man sie findet.¹

In einem dieser köstlichen adjektivischen Schnörkel, die die französische Sprache so schätzt, erfreuen sich die Einwohner von Vouillé des Namens Voug-

laisiens oder Vouglaisiennes; die bei Wanderfreunden beliebte Umgebung nennen sie Pays Vouglaisien. Es kann niemanden überraschen, dass sie auf ihren *patrimoine*, das Erbe ihrer Vorfahren, sehr stolz sind. Eine Aussage des Präsidenten des örtlichen Verkehrsvereins aus dem Jahr 1972 findet man auf der Webseite wie auch auf einem schlichten Denkmal, das am Carrefour de Clovis errichtet wurde. »*L'histoire de la France*«, so heißt es dort nicht ganz unbescheiden, »*commença donc a Vouillé*« (»Die Geschichte Frankreichs begann in Vouillé.«)²

II

Am 24. August 410 erreicht der Westgote Alarich endlich das eigentliche Ziel jener vielen Barbarenhäuptlinge, die in das zerfallende Römische Westreich eingefallen waren. Im dritten Anlauf plünderte er Rom:

Nachdem er die Stadt umzingelt und die Bewohner noch einmal ausgehungert hatte, gelang ihm bei Nacht der Eintritt durch die Porta Salaria ... Diesmal war der König nicht in der Stimmung, die Hauptstadt der Welt zu verschonen. Die Plünderungen dauerten zwei oder drei Tage. Den Kirchen wurde ein gewisser Respekt entgegengebracht ... [aber] der Palast des Sallust ... wurde niedergebrannt; und Grabungen am Aventin, damals ein schickes Adelsviertel, zeigen Spuren der Zerstörung durch Feuer. Man machte reiche Beute und zahllose Gefangene, darunter die Schwester des Kaisers, Galla Placidia. Am dritten Tag führte Alarich sein triumphierendes Heer hinaus ... und marschierte nach Süden ... Sein Ziel war es, nach Afrika überzusetzen, wahrscheinlich, weil er sein Volk in jenem reichen Land ansiedeln wollte ... Aber seine Tage waren gezählt. Er starb vor Ende des Jahres in Consentia [Cosenza].³

Alarichs Name bedeutete »der Herrscher aller«.

Alarichs Volk, die Westgoten, waren als erster Germanenstamm überhaupt in das Römische Reich eingefallen. Sie stammten ursprünglich aus dem fernen Baltikum, hatten aber schon länger in der aufgegebenen Provinz Dakien (in heutigen Rumänien) als halbsesshafte Ackerbauern gesiedelt, die normalerweise lange in einem fruchtbaren Gebiet blieben, bis sie ins nächste weiterzogen. Und sie waren zum arianischen Christentum bekehrt worden.* Von ihren früheren Wohnsitzen vertrieben, suchten sie eine neue Zuflucht, schafften es jedoch nie bis nach Afrika. Stattdessen verhandelten sie, als sie nach der Plünderung Roms in Süditalien gestrandet waren, mit den Römern über neue Sied-

* Arius von Alexandria († 336), der wichtigste Häresiarch des 4. Jahrhunderts, wurde vom Konzil von Nizäa verurteilt, weil er die volle Gottähnlichkeit Christi und damit die vorherrschende Meinung zum Wesen der Dreifaltigkeit leugnete. Nach Nizäa wurden seine Lehren von den Machthabern des Reiches geächtet.

lungsplätze im Reich. Ihr Erfolg inspirierte ihre gotischen Verwandten, die sie im tiefsten Osteuropa zurückgelassen hatten. Innerhalb von drei Generationen folgten ihnen ihre Cousins, die Ostgoten, auf dem Weg nach Italien.⁴

Die Westgoten waren kein Stamm im üblichen Sinn, auch herrschen gewisse Zweifel, ob ihr Name etymologisch überhaupt mit dem »Westen« in Verbindung gebracht werden kann. Unterschiedlicher ethnischer Herkunft waren sie allemal, sammelten sich auf Alarichs Wanderzügen um den erfolgreichen Anführer und nahmen den Zusatz »West-« erst an, nachdem sie sich vom Hauptstrom der gotischen Wanderung gelöst hatten.

Alarichs Heldentaten brachen den Bann, durch den sich andere barbarische Häuptlinge hatten zurückhalten lassen. Wie ein byzantinischer Kommentator bemerkte, wurde das Reich nicht durch »Flüsse, Lagunen oder Wälle« geschützt, »sondern durch Angst« – und Angst ist »ein Hindernis, das kein Mensch je überwunden hat, solange er von seiner Unterlegenheit überzeugt war«.⁵ Dank Alarich verloren die Barbaren das Gefühl, unterlegen zu sein.

Die spektakulären Riten zu Alarichs Bestattung provozierten Kommentare bei den Zeitgenossen und regen moderne Historiker und Ethnologen zu vielen Spekulationen an:

Ihre Wildheit offenbarten die Barbaren beim Leichenbegängnis eines Helden, dessen Mut und Glück sie mit trauervollen Lobpreisungen feierten. Sie zwangen ihre Gefangenen zur Umleitung des Flüsschens Busentinus, das die Mauern von Consentia bespült. Das mit den prächtigen Beutestücken und Trophäen Roms geschmückte Königgrab wurde im leeren Fluss angelegt, das Wasser anschließend wieder in sein natürliches Bett zurückgelassen und der geheime Ort, an dem Alarichs Gebeine ruhen, durch die grausame Abschachtung der Gefangenen, die das Werk ausgeführt hatten, für immer verborgen.⁶

Allerdings erreichte »der Herrscher aller« trotz seines unglaublichen Ansehens keines seiner langfristigen Ziele. Er war der ewige Wanderer, der ständig die Gefolgschaft wechselte. Mal war er Roms Verbündeter, mal Roms Feind, mal Roms Zerstörer, mal ein anerkannter Schutzherr des Kaisers und mal der Partner eines Usurpators gewesen.⁷

Zu Alarichs Zeit wurde das Westreich von barbarischen Horden überschwemmt, die aus allen Richtungen über die Reichsgrenzen hinwegzogen. Britannien konnte dem Ansturm von Pikten aus dem Norden, Schotten aus Hibernien und germanischen Plünderern, die »die sächsische Küste« im Südosten belagerten, nicht mehr standhalten. Das römische Gallien lag im Bann der »Horde der Horden«, die den gefrorenen Rhein im Winter 406/07 überquerte. Kriegerische Rotten der Vandalen, Alanen und Sueben plünderten Aquitanien

im Süden und drängten über das Gebirge auf die Iberische Halbinsel. Weitere Horden, darunter die Hunnen, standen schon bereit, um dem Weg der Westgoten durch die Donauprovinzen zu folgen.

Alarichs Nachfolger als Anführer der Westgoten schloss deshalb einen Handel mit dem Römischen Reich. Athaulf – der »edle Wolf« – erklärte sich bereit, Italien zu verlassen und seine barbarischen Verwandten aus Gallien und Spanien zu vertreiben. Seine einzige Bedingung war, dass er wieder den Status des kaiserlichen *foederatus* oder »Verbündeten« erhielt, den Alarich einst innehatte. In der Fassung eines Zeitgenossen, des Historikers Paulus Orosius, ist Athaulfs »Erklärung« eine interessante Lektüre:

»Im vollen Vertrauen auf Tapferkeit und Sieg«, sagte Athaulf, »trachtete ich einst danach, das Antlitz der Welt zu verändern, Roms Namen auszutilgen, auf seinen Trümmern die Herrschaft der Goten zu errichten und mir, gleich Augustus, den unsterblichen Ruhm des Gründers eines neuen Reiches zu erwerben. Wiederholte Erfahrung lehrte mich allmählich, dass ... Gesetze wesentlich notwendig sind und dass dem wilden und unbezähmbaren Gemüt der Goten das heilsame Joch der Gesetze und der Zivilregierung unerträglich war ... nunmehr hege ich den aufrichtigen Wunsch, die Dankbarkeit kommender Geschlechter möge das Verdienst eines Fremden anerkennen, der sich des Schwertes der Goten nicht bediente, um das Glück des Römischen Reiches zu zerstören, sondern um es wiederherzustellen und zu erhalten.«⁸

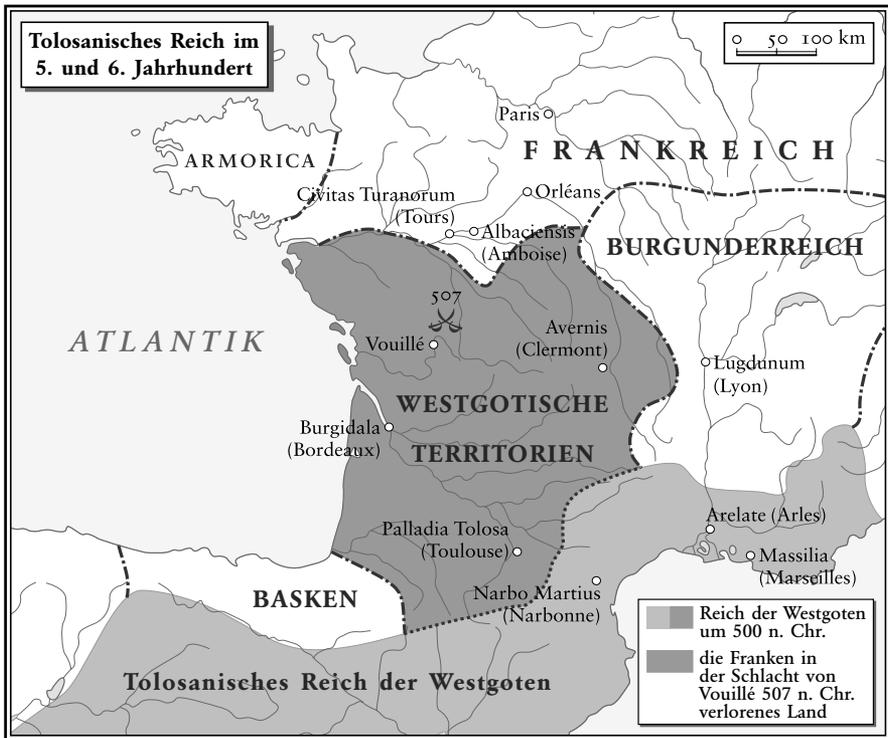
Das Jahrzehnt nach Alarichs Tod war voller gewalttätiger Konflikte nicht nur zwischen den Westgoten und ihren Rivalen, sondern auch unter den führenden westgotischen Familien. Athaulf führte sein Volk von Italien nach Südgallien und Spanien, wo sie die Vandalen, Sueben und Alanen angriffen. Gleichzeitig entzündete sich eine schwelende Fehde zwischen Alarichs Dynastie und den rivalisierenden Amalvingern neu. Athaulf, der mit der gefangenen Galla Placidia verheiratet war, wurde 415 in seinem Palast in Barcelona ermordet, zusammen mit ihren gemeinsamen Kindern. Ebenso erging es seinem direkten Nachfolger Sigerich, dem »König für fünf Tage«. Der Mann, der dann an die Spitze kam, ein kühner Krieger und raffinierter Diplomat namens Wallia, gilt manchen als ein illegitimer Sohn Alarichs. Es war Wallia, der den entscheidenden Vertrag aushandelte, in dem die Westgoten ihren Status als kaiserliche Verbündete bestätigt und dauerhafte Wohnsitze im römischen Aquitanien zugewiesen bekamen.

Das »Tolosanische Reich« trat demnach als ein abhängiger, aber autonomer kaiserlicher Regionalstaat ins Leben. Es umfasste einen von drei Teilen Galliens und wurde von Stammeshäuptlingen regiert, die unter der kaiserlichen *hospita-*

litas standen. Auf der Grundlage eines Dekrets des Kaisers Honorius nahmen die Westgoten im Jahr 418 ihre neue Hauptstadt Palladia Tolosa (das heutige Toulouse) in Besitz. Nach Wallia wurden sie für den Rest des Jahrhunderts von fünf Königen regiert: Theoderich I., Thorismund, Theoderich II., Eurich und Alarich II. Theoderich I. und Alarich II. fielen im Kampf. Thorismund und Theoderich II. wurden ermordet. Eurich, der jüngere Bruder Thorismunds und des zweiten Theoderichs, führte das Reich auf den Gipfel seines Reichtums und seiner Macht.⁹

Allem Anschein nach übernahmen die Westgoten die Herrschaft in Aquitanien nach einer langen Zeit der Unruhe, ohne auf ernsthaften Widerstand zu stoßen. Der gallo-römische Adel, der sich einst einem rebellischen gallischen Sonderreich angeschlossen hatte, war nicht gerade für seine Fügsamkeit bekannt. Doch die neuen Herren waren eifrige Nachahmer römischer Ideale, und es gab keine Auflehnung gegen ihre Regierung der harten Hand. Die westgotischen Könige nahmen gern Geiseln und bestraften ungehorsame Untertanen, aber sie schwelgten nicht in sinnloser Gewalt. Römer traten in ihren Dienst, vor allem der General Nepotianus, der Admiral Namatius aus Saintes und Victorius, der *dux super septem civitates*, oder »Gebietler über Septimanie«. ¹⁰ Die Westgoten erließen keine eigenen Gesetze für die Gallorömer, was auf eine Bereitschaft zur Assimilation schließen lässt; eine neue Einteilung des Landbesitzes ging nicht mit größeren Konfiszierungen einher; und in religiösen Dingen entwickelten sich die arianischen Praktiken des westgotischen Klerus parallel zum gut etablierten Netzwerk römischer Bistümer und Landkirchen. Die Tatsache, dass die Synode von Agde im Jahr 506 auf westgotischem Territorium stattfand, lässt vermuten, dass die Nichtarianer keine Angst um ihre Sicherheit hatten.¹¹

Der römischen Stadt Tolosa (Toulouse), auf einer Ebene unterhalb einer alten keltischen Bergfestung entstanden, hatte Kaiser Domitian zu Ehren der Göttin Pallas Athene, der Schutzpatronin der Künste, den Beinamen Palladia verliehen. Umgeben von einer alten augusteischen Stadtmauer war sie mit Aquädukten, Theatern, Bädern und einem aufwändigen Abwassersystem ausgestattet und lag an der strategisch wichtigen Via Aquitania, die durch Südgallien vom Mittelmeer zum Atlantik führte. Seit dem 4. Jahrhundert war sie ein aktives Zentrum des Christentums im Reich und Bischofssitz. Der hl. Saturninus, einer der ersten Apostel Galliens, war um 257 in Tolosa den Märtyrertod gestorben – er wurde von einem wilden Stier durch die Straßen geschleift. Die Basilika, die seine Reliquien hütete, bildete den Mittelpunkt der Gottesverehrung nach dem vom Konzil von Nizäa definierten Glaubensbekenntnis. Die Hauptkirche der Arianer war die in der Mitte des 5. Jahrhunderts über einem früheren Apollo-Tempel errichtete Nostra Domina Daurata.



Aquitanien konnte damals schon auf eine lange Tradition lebhafter theologischer Debatten zurückblicken. Der hl. Hilarius von Poitiers (um 300–368) war auch als *Malleus Arianorum*, ein früher »Hammer der Arianer«, bekannt. Der hl. Experius († 410), Bischof von Tolosa, bleibt als der Empfänger eines Briefes von Papst Innozenz I. in Erinnerung, in dem dieser den Kanon der Heiligen Schrift festlegte. Der Priester Vigilantius, der um 400 wirkte, galt dagegen als ein kühner Dissident, der den abergläubischen Heiligen- und Reliquienkult verurteilte. Der hl. Prosper von Aquitanien (um 390–455) war Historiker, Schüler des Augustinus und der erste Fortsetzer der Universalgeschichte des Hieronymus¹², und der hl. Rusticus von Narbonne († 461) schließlich, ein Vorkämpfer dessen, was später als »Katholizismus« gelten sollte, kämpfte gegen die neue nestorianische Häresie* ebenso wie gegen den älteren Arianismus seiner westgotischen Herren.

* Nestorius, Patriarch von Konstantinopel 428 bis 431, der wichtigste Häresiarch des 5. Jahrhunderts, wurde vom Konzil von Ephesos für seinen Glauben verurteilt, dass das Wesen Christi ebenso menschlich wie göttlich sei.

Sobald die westgotische Herrschaft etabliert war, dehnte sich das Reich stark aus. In fast jedem Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts kamen neue Gebiete dazu. Die Eroberung von Narbo Martius (Narbonne) im Jahr 436 verschaffte einen direkten Zugang zum Mittelmeer. Die ganze Septimania folgte später als ein Geschenk des Römischen Reiches. Nach dem Hunneneinfall Mitte des Jahrhunderts streiften die Westgoten weit im Norden umher, ein gutes Stück über die Loire hinaus, und im Jahr 470 drangen sie in Mittelgallien ein und verleibten sich die Civitas Turonum (Tours) sowie Arvernis (Clermont) ein. Danach brachten sie Arelate (Arles) und Massilia (Marseille) in ihren Besitz und erreichten bei einem systematischen Eroberungsfeldzug auf der Iberischen Halbinsel die Säulen des Herkules (Gibraltar). Von 474 an herrschte Vincentius, ein Römer in westgotischen Diensten, als Statthalter des Königs in Iberien mit dem Titel eines *dux hispaniarum*. Zur Jahrhundertwende kontrollierte man den größten aller Staaten im nachrömischen Westen und galt bereits als Gewinner unter den barbarischen Räubern des Reiches.

Theoderich I. (reg. 419–451) war mit zahlreichen Söhnen und Töchtern gesegnet und setzte sie ein, um ein ausgefeiltes Netzwerk dynastischer Allianzen aufzubauen. Vor allem aber blieb er bei zeitgenössischen Chronisten wie bei späteren Historikern wegen seines kühnen Einsatzes bei der Abwehr von Attilas Hunnen in Erinnerung. Er starb als treuer Verbündeter des kaiserlichen Generals Flavius Aëtius im Juni 451, als er seine Krieger in die blutige Schlacht auf den Katalaunischen Feldern* führte, die Gallien vor den furchtbaren Steppenreitern bewahrte.¹³ Drei seiner Söhne folgten ihm nacheinander auf dem Thron.

Nach Gibbon hatte Thorismund (reg. 451–453) eine Schlüsselrolle in der siegreichen Schlacht gespielt, in der sein Vater starb. Seine Truppen hatte er in Reserve auf den nahen Höhen gehalten, bis er schließlich von oben heran jagte und die Hunnen vom Felde trieb. Doch der Sieg brachte ihm wenig, wurde er doch von seinem Bruder Theoderich ermordet, bevor er seine Macht festigen konnte, angeblich weil er drohte, das Bündnis mit Rom aufzukündigen.

Theoderich II. (reg. 453–466) hat die historische Berichterstattung einerseits durch den schönen Namen seiner Ehefrau Königin Pedauco – was »Gänsefuß« bedeutet – bereichert und andererseits durch eine Beschreibung seiner Person aus der Feder eines Augenzeugen, wie es sie sonst für germanische Könige nicht gibt. Der lateinische Autor Sidonius Apollinaris (432–488) war Bischof von Arvernis und damit ein Untertan der Westgoten. In einem seiner er-

* Eine bisher nicht lokalisierte, zumeist in der Gegend von Châlons-en-Champagne vermutete Stätte.

haltenen Briefe kommt er der Bitte eines Freundes nach und beschreibt den König ausführlich:

Freilich ist es der Mann auch wert, ... gekannt zu werden ... Sein Körper ist gerade recht, er ist kein Riese von Gestalt, aber doch größer und stattlicher gewachsen als der Durchschnitt. Er hat einen wohlgerundeten Kopf, auf dem sein Lockenhaar von der glatten Stirn zurück auf den Hinterkopf reicht. Der Nacken sitzt nicht schlaff auf den Schultern, sondern steht kraftvoll empor. Buschige Augenbrauen bekrönen die beiden Bogen der Augen. Wenn er aber seine Augenlider senkt, dann reichen die Spitzen der Wimpern fast bis zur Wangenmitte. Ohren und Ohrläppchen werden entsprechend der Sitte seines Volkes von den zurückgekämmten Haaren bedeckt. Die Nase ist edel gekrümmt. Die Lippen sind schmal und werden durch keine Ausdehnung der Mundwinkel vergrößert. Die unterhalb der Nasenlöcher sprossenden Haare werden täglich abgeschnitten ... der Bart, wenn er sich in der unteren Gesichtshälfte erhebt, [wird] ständig vom Barbier geschoren ... Kinn, Kehle und der nicht fette, sondern kraftstrotzende Hals haben eine milchweiße Haut, die ... von jugendlicher Röte übergossen wird; nicht Zorn, sondern ehrfürchtige Scheu bewirken nämlich häufig bei ihm diese Färbung. Die Schultern sind wohlgerundet, die Oberarme muskulös, die Unterarme kräftig, und breit die Hände; der Brustkorb wölbt sich über den zurücktretenden Bauch empor. Zwischen den Rippenbögen unterteilt ein schmales Rückgrat die Rückenpartie. Beide Hüften strotzen vor starken Muskeln. Im gegürteten Leib herrscht Lebenskraft. Fest wie Horn ist der Oberschenkel, der von Gelenk zu Gelenk voll männlicher Kraft erscheint. Seine Knie sind völlig frei von Falten und voller Schönheit. Die Unterschenkel stützen sich auf feste Waden, aber die Füße, die so mächtige Gliedmaßen tragen, sind dennoch zart. ... Vor Tagesbeginn sucht er mit einem ganz kleinen Gefolge die Gemeinschaft seiner Priester auf und betet mit großem Ernst ... freilich ... mehr aus Gewohnheit als aus Überzeugung ... Der Rest des Morgens wird durch die Sorge um die Verwaltung des Reiches bestimmt. Neben dem Thronessel steht der oberste Waffenträger. Die Schar der in Pelze gekleideten Gefolgsleute ... bleibt ... aus der unmittelbaren Umgebung verbannt ... Unterdessen werden die Gesandten fremder Völker vorgelassen. Der König hört meistens zu, antwortet aber nur wenig ... Wenn [eine Sache] rasch besorgt werden soll, treibt er dazu an. Die zweite Stunde ist da. Er erhebt sich vom Thron und hat nun Zeit, seine Schätze oder die Stallungen zu besichtigen.

Der Bischof, eindeutig ein Bewunderer, kommt nun richtig in Fahrt:

Auf der Jagd hält er es für unter seiner königlichen Würde, sich den Bogen umzuhängen. Wenn er ... auf einen Vogel oder ein wildes Tier trifft, lässt er sich vom nachfolgenden Diener den Bogen reichen, dessen Saite oder Sehne lose herabhängt ... Er fordert Dich

vorher auf, das Ziel zu nennen. Du wählst aus, was er treffen soll, und was Du ausgewählt hast, trifft er. Und wenn schon einmal einer von beiden sich irrt, so irrt weniger oft der Schuss des Jägers als der Blick dessen, der das Ziel bestimmt hat.

Wenn man ihm zum Gastmahl folgt, das außer an Festtagen gerade so wie das eines privaten Hauses ist, dann gibt es hier keinen glanzlosen Haufen von verfärbtem altem Silber, den der keuchende Diener auf sich biegender Tischen auftürmt. Das meiste Gewicht hat das Gespräch, da man bei dieser Gelegenheit entweder nichts oder aber Ernsthaftes redet. Die bequemen Sitzmöbel mit ihrem faltenreichen Überhang sind bald purpurfarben drapiert, bald mit weißem Linnen bespannt; die Speisen begeistern wegen der kunstvollen Art ihrer Zubereitung und nicht deswegen, weil sie an sich so wertvoll wären ... Mit einem Wort, man sieht dort griechische Eleganz, gallische Überfülle und italische Spritzigkeit ... und königliches Maßhalten ... Nach dem Mahle fällt der Mittagschlaf entweder ganz aus oder ist nur kurz. Zu den Stunden, in denen der König spielen möchte, greift er rasch zu den Würfeln. Er betrachtet sie genau, dreht sie gekonnt, wirft sofort, redet ihnen im Spaß gut zu und wartet geduldig. Bei guten Würfeln schweigt er, bei schlechten lacht er ... in jedem Fall zeigt er Gleichmut ... Manchmal freilich, wenn auch selten, treten beim Abendmahl Schauspieler auf, doch so, dass kein Tischgenosse durch gallige und bissige Bemerkungen beleidigt wird. Man lässt dort weder Wasserorgeln erklingen noch einen Dirigenten ein Chorstück mit lauter Orchesterbegleitung zur Aufführung bringen. Dort macht kein Lautenspieler Musik, kein Flötenbläser, kein Tamburinmädchen und keine Gitarristin, da der König allein jener Musik zugetan ist, durch die Kraft in die Seele und Wohlklang ins Ohr dringen. Wenn er sich von der Tafel erhoben hat, zieht die Wache zuerst beim Schatzgewölbe auf ... es [ist] an der Zeit, dass mein Griffel ein Ende finde, weil Du bloß über die Art und Persönlichkeit des Mannes erfahren wolltest, während ich beabsichtige, kein Geschichtswerk, sondern einen Brief zu schreiben. Lebewohl.¹⁴

Die Herrschaft Theoderichs II. litt unter den Wechselfällen der Reichspolitik. Im Jahr 455 besuchte Eparchius Avitus, der neu ernannte römische Befehlshaber in Gallien, Tolosa. Während seines Aufenthalts kam die Nachricht, dass Rom zum zweiten Mal geplündert worden sei, diesmal von den Vandalen, und Theoderich nutzte die Gelegenheit, um Avitus zum Kaiser auszurufen. Dann drang er zum ersten Mal auf die Iberische Halbinsel vor und rechtfertigte seine Eroberungen als Rückgewinnung von Reichsland. Seine Ansprüche überzeugten den nächsten Kaiser, Majorian, der von Gibbon als »ein großer und heldenhafter Charakter« beschrieben wird, überhaupt nicht, und wenigstens kurzfristig setzte er mit großer Energie in Gallien wieder die Reichsherrschaft durch.

Theoderichs jüngerer Bruder Eurich (reg. 466–484) ergriff die Macht inmitten militärischer Konflikte, nicht nur zwischen Westgoten und Reichstruppen,

sondern auch zwischen verschiedenen westgotischen Parteien. Er tötete seinen Bruder, schlug einen tobenden keltischen Kriegerherrscher namens Riothamus, zog wieder über die Pyrenäen und siedelte eine Einheit ostgotischer Söldner aus römischen Diensten auf seinem Territorium an. Als Gesetzgeber wie auch als oberster Krieger erwies er sich als die vielseitigste Persönlichkeit seiner Familie: Obwohl er Latein konnte, sprach er zumeist mit Hilfe eines Dolmetschers Gotisch mit ausländischen Gesandten. Die arianischen Gottesdienste in seiner königlichen Kapelle wurden ebenfalls in gotischer Sprache gehalten. Allmählich dehnte er seine Herrschaft über die ganze Iberische Halbinsel aus. Der *Codex Euricianus* von 471 war der erste Versuch einer schriftlichen Zusammenfassung germanischer Gewohnheitsrechte in der nachrömischen Welt.¹⁵ Das war ein Zeichen politischer Reife. Im Jahr 476 überredete Eurich den vorletzten Kaiser des Westens, Julius Nepos, die nur noch nominelle römische Oberherrschaft über das Territorium der Westgoten aufzugeben. Bereits vor seinem Tode war das Römische Reich im Westen völlig in sich zusammengebrochen. Das Tolosanische Reich blieb verwaist als souveräner Staat zurück.

Die Forschung hat die Entwicklung des westgotischen Königtums im 5. Jahrhundert genau nachgezeichnet. In der ersten Phase gab es vor allem die Tendenz, alle Formen römischer Rechtspraxis und lateinischer Titel nachzuahmen. In der mittleren Phase sahen die *Reges Gothorum* sich schon als etwas Besseres, nicht mehr nur als reine *foederati*. Und in der letzten Phase, als Nachfolger des Reiches, agierten sie auf Augenhöhe mit dem Kaiser. Während eben dieser Entwicklung verlor die Oberschicht der westgotischen Gesellschaft, die *optimates*, über die Jahrzehnte hinweg allmählich an Einfluss. In der germanischen Tradition waren alle Krieger gleich gewesen – die nachrömische Monarchie dagegen betonte die Hierarchie und die Königswürde.¹⁶

Der fränkische Chronist Gregor von Tours (534–594) hat Eurich das Etikett eines Katholikenverfolgers angehängt, aber diese Unterstellung ist ungerecht. Ein paar unliebsame Geistliche wie Bischof Quinctianus von Civitas Rutenorum (Rodez) wurden ins Exil geschickt, aber es geschah nichts, was an die brutalen Verfolgungen heranreichte, die die arianischen Vandalen in Nordafrika in Gang setzten.¹⁷

Kurz nach dem Tod Eurichs und des letzten westlichen Kaisers Romulus Augustulus akzeptierte der Ostgote Theoderich, der sich auch Flavius Theodoricus nannte, den byzantinischen Befehl, auf Italien zu marschieren und das Kaisertum wiederherzustellen. Im Jahr 488 überquerte er deshalb die Alpen mit einem riesigen Heer, zerstreute die Verteidiger der nachrömischen Ordnung in alle Winde und tötete ihren Anführer Odoaker nach einer dreijährigen Belagerung Ravennas eigenhändig. Mit Hilfe seiner westgotischen Verwand-

ten überrannte er dann die italienische Halbinsel von einem Ende bis zum anderen und nahm den Titel eines »Vizekaisers« an. Gestützt auf die militärische und kulturelle Macht von Byzanz und deren große Kriegsmarine, drohte sein ostgotisches Königreich mit der Hauptstadt Ravenna bald seine Nachbarn und Rivalen zu überragen. Neben dem westgotischen Tolosanischen Reich grenzte es an das (zweite) Reich der Burgunder, das gerade im Rhônetal entstanden war (siehe S. 119.).¹⁸

Eurichs Sohn Alarich II., der als Junge im Jahr 484 den Thron bestiegen hatte, war der Achte in der Königslinie. Er verwandte viel Energie darauf, Nachbarn und Untertanen gleichermaßen für sich zu gewinnen. Seine größte Leistung bestand in der Vorbereitung des berühmten *Breviarum Alarici*, einer überaus gelungenen Kompilation des römischen Rechts. Dieses Werk, das Gesetze nicht nur sammelte, sondern auch auslegte, wurde von einem Komitee aus Adligen und Geistlichen gebilligt, bevor es 506 in Kraft trat. Es sollte zu einem Standardtext im ganzen nachrömischen Gallien bis ins 11. Jahrhundert hinein werden.¹⁹ Darüber hinaus umwarb Alarich die Ostgoten. Er heiratete Theoderichs Tochter und zeugte mit ihr einen kleinen Sohn, was die Aussicht auf ein riesiges pangotisches Bündnis eröffnete.

Dann allerdings tauchte Alarichs Nemesis in Gestalt Chlodwigs auf, des Königs der germanischen Franken, der seit den 480er-Jahren begonnen hatte, sein Reich vom Rheinland aus nach Gallien hinein auszudehnen und schon fleißig dabei war, die Burgunder zu schwächen. Chlodwig war ein frisch bekehrter Katholik mit grenzenlosem Ehrgeiz und der Herrscher, der sich von einer Vereinigung der Goten wohl am stärksten bedroht fühlte.²⁰ Im Jahr 497 hatte er sich mit den Bretonen – von den Angelsachsen aus Britannien vertriebene Briten, die sich in der späteren »Bretagne« niederließen (A.d.Ü.) – an der Westküste Aquitaniens zusammengeschlossen, wo die Hafenstadt Burdigala (Bordeaux) kurz besetzt wurde. Kurz darauf feierte er einen überwältigenden Sieg über seine östlichen Nachbarn, die Alemannen, und konnte sich jetzt mit voller Aufmerksamkeit dem Süden zuwenden. Alarichs Instinkt sagte ihm, dass er einer Konfrontation aus dem Weg gehen sollte. Einmal hatte er einen fränkischen Flüchtling namens Syagrius ausgeliefert, der es gewagt hatte, Chlodwig herauszufordern. Gregor von Tours berichtet, dass der Westgote darauf bestand, nach Ambaciensis (Amboise) zu reisen, wo er Chlodwig zu einem Gespräch auf einer Loire-Insel traf:

Igitur Alaricus rex Gothorum cum viderit, Chlodovechum regem gentes assiduae debellare, legatus ad eum dirigit, dicens: »Si frater meus vellit, insederat animo, ut nos Deo propitio pariter videremus ...«

Als nun Alarich der Gotenkönig sah, dass König Chlodwig ohne Unterlass die Völker bekriegte und sich unterwarf, schickte er Gesandte an ihn und sprach: »Wenn es meinem Bruder beliebt, so wäre es der Wunsch meines Herzens, dass wir uns einmal sehen, so Gott will.« Chlodwig aber wies dies nicht zurück und kam zu ihm. Sie ... sprachen, aßen und tranken miteinander ... und schieden dann in Frieden.²¹

Wie sich herausstellte, ließ Chlodwig sich nicht so leicht besänftigen. Er war seit Kurzem durch Eheschließung mit den Burgundern liiert und außerdem mit dem byzantinischen Kaiser verbündet, der ihm den Titel eines Reichskonsuls übertragen hatte, und er wollte seinen Rivalen zuvorkommen. Gemeinsam beschloss man einen Feldzug ins Reich der Westgoten. Die Byzantiner sollten vor der Südküste patrouillieren, die Franken von Norden her einmarschieren. Ein Verhandlungsangebot des Ostgoten Theoderich wurde abgelehnt. Im Frühling des Jahres 507 erstrahlte ein »lodernder Meteor« am Nachthimmel:

Igitur Chlodovechus rex ait suis: »Valde molestum fero, quod hi Ariani partem teneant Galliarum ...«

König Chlodwig sprach daher so zu seinen Kriegern: »Es schmerzt mich, dass diese Arianer einen so großen Teil Galliens besitzen. Lasst uns mit Gottes Hilfe einmarschieren und lasst sie unsere Macht spüren ...« So zog das Heer weg [von Tours] in Richtung Poitiers ... Als die Franken den Fluss Vigena [die Vienne] erreichten, der durch Regen angeschwollen war, wussten sie nicht, wie sie übersetzen sollten, bis eine riesige Hirschkuh erschien und ihnen eine Furt durch den Fluss zeigte ... Als der König sein Zelt auf einem Hügel nahe Poitiers aufschlug, sah er Rauch von der Kirche St. Hilaire aufsteigen und nahm dies als ein Zeichen, dass er über die Häretiker triumphieren werde. Es war alles für die schicksalhafte Schlacht vorbereitet: So griff Chlodwig Alarich den Gotenkönig auf der Ebene von Vouillé [*in campo Vogladense*] an, drei Wegstunden von der Stadt entfernt. Wie es ihr Brauch war, täuschten die Goten eine Flucht vor. Doch Chlodwig tötete Alarich von eigener Hand und entkam selbst [einem Hinterhalt] dank der Stärke seines Brustpanzers und der Schnelligkeit seines Pferdes.²²

Das Ergebnis war also eindeutig (und die Vouglaisiens haben hier einen positiven Beweis für die Herkunft ihres Namens). Binnen weniger Stunden war die Macht der Westgoten in Gallien gebrochen. Und die Franken machten weiter Druck: Manche von ihnen ritten über das Zentralmassiv, um Landstriche bis hin zur Grenze Burgunds zu erobern. Chlodwig marschierte nach Burdigala, wo er überwinterte, bevor er im folgenden Frühling Tolosa plünderte. Ein Rest von Alarichs Heer leistete noch in Narbonne Widerstand, die meisten Westgo-

ten jedoch zogen sich hinter die Pyrenäen zurück. Das gallische Kernland ihres Königreiches hatten sie aufgegeben. Von dieser Zeit an herrschten die Westgoten nur noch auf der Iberischen Halbinsel, wo sie ihre Macht bis zur Ankunft der Mauren zwei Jahrhunderte später bewahren konnten.

Für den fränkischen Sieg gibt es die verschiedensten Erklärungen. Die Version der Sieger, die Gregor von Tours verbreitete, betonte die helfende Hand eines katholischen Gottes. Selbst Edward Gibbon hob die Bedeutung der Religion hervor und schrieb dem gallo-römischen Adel fantasievoll die Rolle einer katholischen fünften Kolonne zu. Seine Interpretation wird heute angezweifelt.²³ Auf sichererem Grund bewegt er sich dagegen, wenn er vom unbeständigen Kriegsglück schreibt: »So beschaffen ist die Macht der Fortuna – wollten wir weiterhin unser Nichtwissen unter diesem populären Namen verbergen –«, so Gibbon hochtrabend, »dass es fast genauso schwierig ist, die Kriegseignisse vorherzusehen wie ihre Folgen zu erklären.«²⁴

Über ein Jahrzehnt lang verfolgte der Ostgote Theoderich seine pangotischen Träume. Er war der Vormund von Amalrich, junger Erbe Alarichs II., sein Enkel, und der nominelle Herrscher eines, wie man hoffte, gerade entstehenden »Reiches«, das sich von den Alpen bis zum Atlantik erstrecken würde. Doch die Säulen seiner eigenen Macht bröckelten. Er konnte die Ordnung in Italien nicht aufrechterhalten, geschweige denn die Franken in Gallien herausfordern oder den Westgoten in Spanien helfen. Die römischen Kaiser in Konstantinopel nutzten die günstige Gelegenheit zu einer weiteren strategischen Offensive. Kurz nach Theoderichs Tod im Jahr 526 startete Kaiser Justinian einen Zug in den Westen.²⁵ Für den Rest des 6. Jahrhunderts setzten sich kaiserliche Soldaten in Italien fest, während Alarichs Nachfolger ihre Herrschaft auf der Iberischen Halbinsel festigten und die Nachfolger des Franken Chlodwig die mühsame Aufgabe antraten, Gallien in das Frankenreich und das Frankenreich in Frankreich zu verwandeln.

III

Obwohl das westgotische Tolosanische Reich neunundachtzig Jahre lang große Gebiete beherrschte, gibt es nur minimale greifbare Belege für seine Existenz. Archäologische Grabungen haben kaum etwas zutage gefördert.²⁶ Ein Goldsolidus Alarichs II. ist erhalten geblieben, die meisten Münzen aus dem westgotischen Tolosa dagegen sind reichsrömische Prägungen. Hunderte Marmorsarkophage aus der Zeit tragen keine Erkennungsmerkmale. Fast alles, was wir wissen, entstammt fragmentarisch erhaltenen Schriftquellen. Selbst das Schlachtfeld der Auseinandersetzung mit Chlodwig ist nicht ganz sicher zu or-

ten. Eine Gruppe von Altertumswissenschaftlern setzt Gregors *campus Vogladensis* mit Vouillé gleich, eine andere beharrt darauf, dass das in der Nähe liegende Dorf Voulon gemeint sei.²⁷ Die Westgoten kommen in den weitgefächerten Übersichten über das historische Erbe von Toulouse und Aquitanien praktisch nicht vor.²⁸ Erst vor einiger Zeit ist eine umfassende Bibliografie zusammengestellt worden, die den Forschern hilft, das Puzzle zusammenzusetzen.²⁹

Die Kirche Nostra Domina Daurata – Notre-Dame de la Daurade –, deren Ursprünge mit den Westgoten in Verbindung gebracht werden, wurde 1761 total zerstört, um Platz für den Bau von Flussquais zu schaffen. Sie hatte einst den Schrein einer Schwarzen Madonna beherbergt. Das ursprüngliche Gnadenbild wurde schon im 15. Jahrhundert gestohlen, die erste Ersatzfigur verbrannten die Revolutionäre 1799. Überlebt haben Drucke einer frühmittelalterlichen achteckigen Kapelle mit Marmorsäulen und goldenen Mosaiken. Die heutige Basilika ist wie die Kathedrale des hl. Saturninus (Saint Sernin) ganz und gar aus moderner Zeit.³⁰

Glücklicherweise sind die Karten und die Museen nicht völlig leer. Eine Häufung von Ortsnamen mit der Endung *-ens*, wie etwa Douzens, Pezens und Sauzens, alle im Département de l'Aude, soll westgotische Wurzeln verraten. Das Dorf Dieupentale (Tarn-et-Garonne) weist den einzigen Namen rein westgotischer Herkunft auf: *diup* bedeutet »tief« und *dal* »Tal«. Auch bestimmte schlichte Bronzewaren, Adlerfibeln und Glaswaren werden aufgrund ihrer Ähnlichkeit mit Funden in den früheren Donauprovinzen Roms den Westgoten zugeordnet. Und auf der Straße zwischen Narbonne und Carcassonne fährt man am beeindruckenden Walrücken der Montagne d'Alaric entlang. Lokale Quellen erklären den Namen als Erinnerung an Befestigungen aus der Zeit Athaulfs und an einen hartnäckigen Mythos um die letzte Ruhestätte Alarichs II. Auf dem Berg finden sich die Ruinen eines mittelalterlichen Klosters, St. Pierre d'Alaric, und am Nordhang eine anerkannte Weinlage mit Qualitätsweinen des AOC Corbières.³¹

Die schlagendsten Hinweise einer westgotischen Vergangenheit tauchen heute ganz unerwartet in wilden Legenden auf, in historischen Erzählungen und vor allem in einem kleinen Dorf tief in den Ausläufern der Pyrenäen. Rennes-le-Château ist ein von einer Mauer umgebener Weiler auf der Spitze eines Hügels im Pays de Razès; er besteht aus vielleicht zwanzig Häusern, einer Kirche und einer mittelalterlichen Burg. Man hat von dort, unterhalb des »Heiligen Berges« Pic de Bugarach, Ausgangspunkt von Jules Vernes *Reise zum Mittelpunkt der Erde*, einen bezaubernden Blick über das Val des Couleurs. Dieser Weiler, der sich an der Stätte der antiken Stadt Rhedae befinden soll, erlangte im 19. Jahrhundert eine gewisse Bekanntheit, weil man ihn mit der unüberwindlichen Festung der Westgoten nach ihrer Vertreibung aus dem nicht allzu

fernen Tolosa gleichsetzte. Die Steinpfeiler der Pfarrkirche sollten westgotischen Ursprungs sein, und sagenhafte Gerüchte über vergrabene Schätze waren im Umlauf.³²

Im Jahr 1885 übernahm der außergewöhnliche, um nicht zu sagen berüchtigte Pfarrer Bérenger Saunière (1852–1917) die Gemeinde. Zusammen mit seinem Nachbarn und Kollegen, dem Abbé Boudet aus dem nahen Rennes-les-Bains, Autor eines bizarren Bandes über alte keltische Sprachen,³³ dilettierte Saunière sowohl in Geschichte wie auch in den okkulten Wissenschaften. Bei der Renovierung seiner Kirche fand er angeblich drei in einem westgotischen Pfeiler versteckte Pergamente mit codierten Botschaften. Kurz darauf protzte er mit einem Reichtum, dessen Herkunft er nicht erklärte; die prächtige Villa und der pseudomittelalterliche Bibliotheksturm, die er bauen ließ, sind noch heute zu bewundern. Seine Beichte auf dem Totenbett schockierte seinen Beichtvater so sehr, dass er dem Geistlichen die letzte Ölung verweigerte. Desse liebste Motto war angeblich ein Balzac-Zitat: *«Il y a deux histoires: l'histoire officielle, menteuse, et l'histoire secrète, où sont les véritables causes des événements»* (»Es gibt zwei Arten von Geschichte: die verlogene offizielle und die geheime, in der man die wahren Ursachen der Ereignisse finden kann«).³⁴

Man muss fairerweise sagen, dass die Westgoten nur eines der vielen Elemente in dem fantastischen Potpourri von Geschichten sind, die seit Saunières Tod kursieren. Sie befinden sich in der Gesellschaft der Katharer, Templer, Rosenkreuzer, der schattenhaften *Prieuré de Sion* und des Heiligen Grals höchstselbst. Dan Browns *Sakrileg* ist nur eines von einem Dutzend Bücher, die sich dieser modernen Legende bedienen.³⁵ Je nach Geschmack ist der geheime Schatz von Rhedae als der »Schmuck der Westgoten« beschrieben worden, der angeblich aus Rom oder aus Tolosa stammte, oder als der »Hort von Jerusalem«, den die Westgoten aus Byzanz mitgebracht hätten. Die Verbindung zur sogenannten »Blutlinie Christi« hängt an noch weiter hergeholten Annahmen, vor allem an der Vorstellung, dass Maria Magdalena nach Südgalien gereist sei und ihre Nachkommen in westgotische Familien eingehiratet hätten.

Und dennoch ist die moderne französische Nation trotz aller Bemühungen der Vouglaisiens und der Rennains – nicht zu verwechseln mit den Rennois aus Rennes-les-Bains – mit den Westgoten nie richtig warm geworden. In Spanien ist ihre Präsenz viel stärker zu spüren als in dem Land, in dem ihre Existenz als Staat begann. Und das war auch so zu erwarten. Nach dem Rückzug aus Aquitanien setzten sich die Westgoten als beherrschendes Element auf der Iberischen Halbinsel fest. Ihr zweites Reich, das Königreich von Toledo, hatte doppelt so lange Bestand wie das von Tolosa und ist tief im modernen spanischen

Bewusstsein verankert.³⁶ Die westgotischen Könige einschließlich der Herrscher von Tolosa werden in Madrid mit Statuen geehrt,* nicht aber in Toulouse.

Man muss deshalb die Fantasie spielen lassen, um die verlorene westgotische Kultur der aquitanischen Zeit zurückzuholen. Es wäre zum Beispiel möglich, sich von den bekannten Realien des westgotischen Spaniens aus in der Zeit zurückzuarbeiten. Schließlich dominierten die religiösen und künstlerischen Praktiken, die die Westgoten wohl aus Aquitanien mitgebracht hatten, in Teilen der Iberischen Halbinsel bis ins späte 6. Jahrhundert; die gotische Sprache, die Sidonius in Tolosa hörte, hielt sich in Toledo bis zum 7. Jahrhundert; und die politische Kultur der Westgoten, wie sie Eurich als Erster definierte, entwickelte sich bis ins 8. Jahrhundert hinein weiter. Natürlich muss man sehr vorsichtig vorgehen. Nicht alle Dinge, die das westgotische Etikett tragen, wie etwa der westgotische Kirchengesang oder die westgotische Schrift, stammen wirklich von den Westgoten. Und der iberische Kulturboden, in den die westgotischen Bräuche hineinverpflanzt wurden, war zwar ähnlich romanisiert, aber dennoch nicht mit dem des gallischen Aquitanien identisch.

Dennoch gibt es verschiedene Hinweise, bei denen man ansetzen könnte. In der Kirchenarchitektur könnte die ausgesuchte Schlichtheit der westgotischen Kirche San Pedro de la Nava in Zamora durchaus Parallelen im nachrömischen Gallien gehabt haben. Ihre erhaltenen Hufeisenrundbögen und Tunnelgewölbe waren eindeutig von einer früheren Tradition inspiriert. Der Symbolismus und Stil der westgotischen Kirchenkunst hatte byzantinische Wurzeln und fand ganz sicher auch in Tolosa seinen Ausdruck. Der Einfluss der gotischen Sprache auf die einheimische Bevölkerung war zwar begrenzt, aber sicher auf beiden Seiten der Pyrenäen ziemlich ähnlich. Worte wie *suppa* (Suppe) oder *bank* (Bank) gehören zu der langen Liste von Germanismen, die die neulateinischen Mundarten übernommen haben.³⁷ Und da in der Kindheit gelernte Gebete am besten sitzen, können wir mit einiger Berechtigung davon ausgehen, dass die gotische Form des Vaterunsers, wie sie auf jeder Etappe der Reise der Westgoten von der Donau bis an den Douro rezitiert wurde, auch in Nostra Domina Daurata fromm gebetet wurde:

* Neben dem Königspalast an der Plaza de Oriente.

Atta unsar þu in himinam
 weihnai namo þein
 qimai þiudinassus þeins
 wairþai wilja þeins
 swe in himina jah ana airþai.
 Hlaif unsarana þana sinteinan gif uns
 himma daga
 jah aflet uns þatei skulans sijaima
 swaswe jah weis afletam þaim skulam
 unsaraim
 jah ni briggais uns in fraistubnjai
 ak lausei uns af þamma ubilin
 Unte þeina ist þiudangardi jah mahts
 jah wulþus in aiwins.

Vater unser im Himmel,
 geheiligt werde Dein Name.
 Dein Reich komme,
 Dein Wille geschehe,
 Wie im Himmel so auf Erden.
 Unser tägliches Brot gib uns
 heute,
 Und vergib uns unsere Schuld,
 Wie auch wir vergeben unsern Schuld-
 gern.
 Und führe uns nicht in Versuchung,
 Sondern erlöse uns von dem Bösen.
 Denn Dein ist das Reich und die Kraft
 und die Herrlichkeit in Ewigkeit.³⁸

Das Schicksal des Tolosanischen Reiches provoziert natürlich auch zum Nachdenken über »kontrafaktische Geschichte«. Was wäre, wenn die Westgoten Chlodwig geschlagen hätten? Die Möglichkeit dazu bestand durchaus, und sie eröffnet Ausblicke auf eine nicht realisierte Zukunft. Kurz vor der Schlacht von Vouillé kontrollierten die Franken vielleicht ein Drittel des nachrömischen Gallien. Die Westgoten, arianische Christen, stiegen zu den Herren der Iberischen Halbinsel und Südgalliens auf und waren mit den Ostgoten in Italien verbandelt. Der Bischof von Rom nahm keine herausgehobene Position unter den fünf Patriarchen der Christenheit ein, und der weitaus größte Teil Europas war nach wie vor heidnisch. Wenn Alarich II. Chlodwig abgewehrt hätte, wäre die Vorstellung eines Westeuropa unter pangotischer Hegemonie durchaus realistisch gewesen, während sich eine geschwächte römische Kirche vor dem doppelten Ansturm des Arianismus und der byzantinischen Orthodoxie hätte zurückziehen müssen. In diesem Fall hätte es Frankreich wohl nie gegeben, oder es hätte sich vielleicht anderswo oder auf andere Art entwickelt. Die zukünftige Macht des Papsttums, die die Franken fördern sollten, wäre vielleicht nie zustande gekommen. Nichts ist unausweichlich. Nichts ist hundertprozentig vorhersagbar.

Doch man sollte den vielen Alternativszenarien, die es zu jeder geschichtlichen Epoche gibt, nicht zu viel Aufmerksamkeit widmen: Die Vergangenheit ist kein Brettspiel, das man wiederholen kann, so oft man will. Was passiert ist, ist passiert. Was nicht, nicht. Der Franke Chlodwig tötete den Westgoten Alarich und die Franken trieben die Westgoten aus dem Land, nicht umgekehrt. Des-

halb ist es nicht unlogisch, wenn man behauptet, dass »die Geschichte Frankreichs in Vouillé begann«.

Die Geschichte der »nachrömischen Dämmerung« ist auch so schon kompliziert genug: Historiker müssen die Unterschiedlichkeit der »Barbaren« ebenso berücksichtigen wie die überaus multikulturelle und multiethnische Vermischung mit der vorhandenen Bevölkerung. In diesem Zusammenspiel ergaben sich immer wieder unerwartete Wendungen und Kapriolen. Und vor allem: Der Zeitraum war gewaltig. Die Spanne zwischen dem Zusammenbruch des römischen Westreichs im Jahr 476 und dem Auftauchen erkennbarer moderner Staaten wie Frankreich oder England umfasst mindestens 500 Jahre. Die nachrömische Dämmerung hielt sich doppelt so lange wie das Westreich selbst.

In dieser Hinsicht dient das Beispiel der Westgoten als eine Fallstudie für das »barbarische Europa« als Ganzes. Ihr Aufenthalt in Aquitanien war nur eine Zwischenstation auf einem sehr langen Weg. Wie ihre Verwandten, die Ostgoten und die Langobarden, und ihre zeitweiligen burgundischen Nachbarn gehörten sie einer ethnischen und sprachlichen Untergruppe an, die heute völlig ausgestorben ist. Ihre Bräuche und ihre Sprache standen dem Fränkischen sehr fern. (Dieses bildet den Ursprung des Niederländischen und Flämischen, und mit seiner Hilfe wurde aus dem gallo-römischen Latein das Altfranzösische.) Höchstwahrscheinlich konnte sich Alarich II. in Amboise gar nicht mit Chlodwig unterhalten, ohne auf das Lateinische oder einen Dolmetscher zurückzugreifen. Mehr noch, die Westgoten trafen unterwegs viele andere »Barbaren«, die zweifellos ihre Sprache, ihre Kultur und ihren Genpool »kontaminierten«. Unter ihnen waren ostgermanische Vandalen, mittelgermanische Sueben oder »Schwaben«, das Turkvolk der Hunnen und die Alanen, die wie die heutigen Osseten aus dem Iran stammten.³⁹

Das Gedächtnis spielt den Menschen so manchen Streich. Einen davon könnte man vielleicht die »perspektivische Verkürzung der Zeit« nennen. Wenn die Europäer heute auf die Vergangenheit zurückblicken, sehen sie die moderne Geschichte im Vordergrund, die mittelalterliche Geschichte in mittlerer Entfernung und das nachrömische Halbdunkel als einen schwach erkennbaren Streifen am fernen Horizont. Gestalten wie Alarich oder Chlodwig bleiben weit entfernte, konturlose Punkte, bis sie aus ihrem historischen Umfeld herausgenommen, vergrößert, herausgeputzt und umschwärmt werden, weil es der Politik späterer Tage oder dem Nationalstolz gerade förderlich ist. An Chlodwig I., König der Franken, den Sieger von Vouillé, erinnert ein prächtiges Grab in der Pariser Abtei St. Denis. Alarich II., den Chlodwig tötete, hatte über ein größeres Reich geherrscht als dieser. Und doch besitzt er kein bekanntes Grab, kein modernes Denkmal.

Die historische Erinnerung ist alles andere als unparteiisch. Die Westgoten müssen das gewusst haben. In ihrer ganzen Weisheit begruben sie ihre Anführer auf althergebrachte Weise, die die Toten ehrte, aber keine Spuren hinterließ. Die Grabstätte von Alarich I., »dem Herrscher aller«, wurde in den Sand des Meeres hinausgetragen, lange bevor seine Nachfolger das Tolosanische Reich gründeten. Nur der eine oder andere deutsche Romantiker erinnert sich an diesen Moment:

Nächtlich am Busento lispeln
Bei Cosenza dumpfe Lieder.
Aus den Wassern schallt es Antwort
Und in Wirbeln klingt es wieder.⁴⁰

2

Alt Clud

Das Königreich Strathclyde
(5.-12. Jahrhundert)



Dumbarton Rock

|

Dumbarton Rock zählt nicht gerade zu den wichtigsten historischen Stätten Großbritanniens. Man findet den Ort nicht unter den Top 50 der britischen Sehenswürdigkeiten. Schon gar nicht spielt er in der Liga von Stonehenge oder Hampton Court oder seinen berühmteren schottischen Nachbarn Stirling und Edinburgh. Wenn man ihn überhaupt kennt, dann vor allem als auffällige Landmarke.

Und doch ist das bescheidene Dumbarton einer jener ganz besonderen Orte, die die Macht haben, den krassen Gegensatz zwischen dem, was ist, und dem, was einst war, heraufzubeschwören. Die Vergangenheit ist nicht nur ein fremdes Land, von dem wir nur ahnen, dass es je existierte; sie versteckt ein weiteres verborgenes Land hinter sich, und dahinter noch eines und noch eines – wie ein Satz russischer Matrjoschkas, bei dem die größeren Puppen die kleineren in sich bergen. Und die Oberfläche zeigt nicht verlässlich an, was darunter liegt. In diesem Fall zeigt die Oberfläche ein Land, das wir als Schottland kennen. Ein anderes Land namens England liegt jenseits der Grenze. Doch Dumbarton lockt uns in eine Welt vor der »Erfindung« Englands und Schottlands.

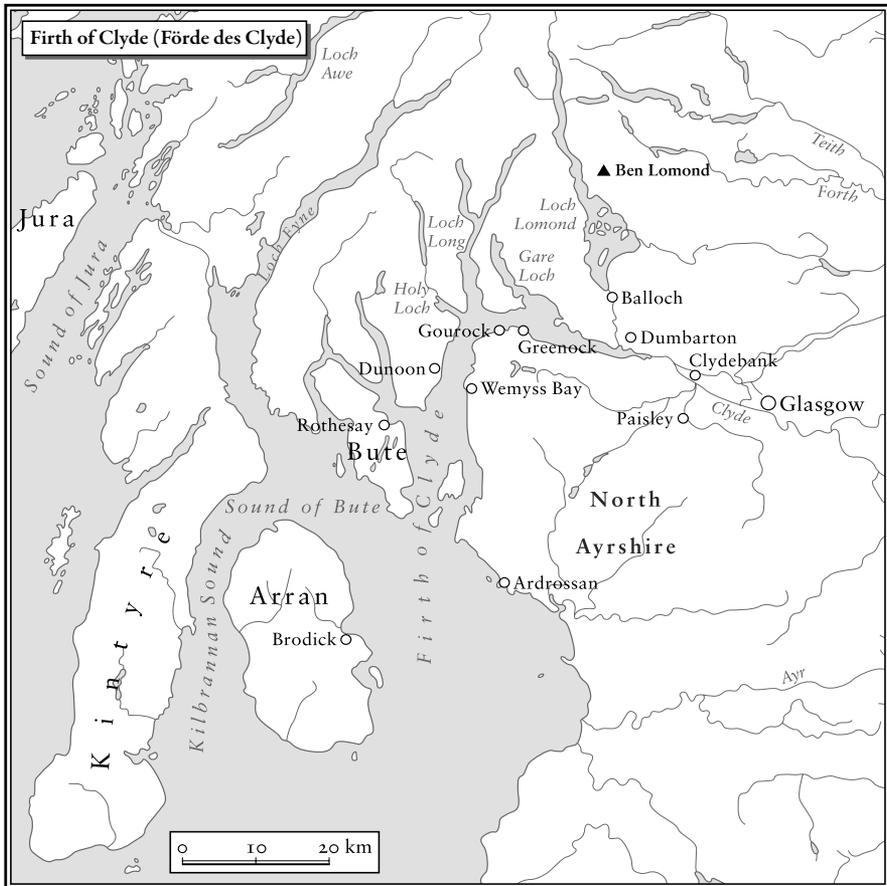
Geologisch gesehen ist Dumbarton Rock einfach ein vulkanischer Pfropfen, der letzte Rest eines prähistorischen Vulkans, dessen äußerer Kegel im Laufe

der Zeit durch Erosion abgetragen wurde. Seit der letzten Eiszeit ragt er aus der Schwemmebene am Nordufer des Firth of Clyde heraus, genau dort, wo der Leven aus den Highlands herabströmt. Strategisch war er überaus wichtig. Jahrhundertlang beherrschte er den Verkehr auf dem Firth, bewachte den Zugang zum Kerngebiet. Er schreckte Invasoren und Eindringlinge ab, die von der Irischen See aus den Fluss hinaufsegeln wollten, und er schützte all jene, die auf günstigen Wind oder die Ebbe warteten, um flussabwärts zum Meer zu kommen. Im Süden auf dem Ufer gegenüber liegen Paisley mit seiner prächtigen mittelalterlichen Abtei, Greenock und Gourock. Im Osten zieht sich Clydebank mit seinen Werften am Ufer entlang und dahinter die Großstadt Glasgow. Die Kilpatrick Hills und die »Bonnie, bonnie banks of Loch Lomond« sind im Norden zu entdecken. Im Westen kommen dort, wo sich der Firth zu einem gewaltigen Mündungstrichter verbreitert, kleine und große Inseln in den Blick, Bute, Arran und Ailsa Craig, und im fernen Nebel das einsame Mull of Kintyre. Nichts, so möchte man glauben, könnte schottischer sein.

Die Lage von Dumbarton Rock kann man aus der Luft, beim Landeanflug auf den Flughafen Glasgow, besonders gut erfassen. Die Haupteinflugschneise führt die Flugzeuge vom Norden heran, über die farngrünen Hänge auf den Punkt des Clyde zu, wo der schmale Fluss endet und der Firth beginnt. Wenn man rechts aus dem Flugzeugfenster schaut, sieht man die moderne Hängebrücke über den Clyde aus nächster Nähe und genießt einen unbeschreiblichen Blick auf die glänzenden Wasser darunter. Besonders dramatisch ist die Aussicht an schönen Sommerabenden. Der rotglühende Sonnenuntergang umrahmt die Lochs und Inseln in der Ferne. Die weite Fläche des Firth glänzt silbern, und die Zwillingspitzen des Rock ragen gegen das Licht auf wie ein Paar ägyptischer Pyramiden.¹

Der Firth of Clyde ist den Gezeiten unterworfen. Wie alle Buchten und Mündungstrichter an Großbritanniens Westküste erlebt er in sechsundzwanzig Stunden zweimal Flut und zweimal Ebbe, und diese ständige Bewegung hat nicht aufgehört, seit das Meer zum ersten Mal in diesen Teil Europas vordrang. In der Eisenzeit stand eine erste Befestigung oben auf dem Felsen; über die Jahrtausende hinweg haben Wachposten die Prozessionen von ledernen und hölzernen Booten und Kriegsschiffen beobachtet, die mit steigender Flut hereinsegelten oder mit der Ebbe hinaus. In spätrömischer Zeit warnten sie vor dem Nahen hibernischer Piraten, die die Römer *Scotti* nannten.* Im 9. Jahr-

* Diesen Namen gaben die Römer einer Gruppe gälisch sprechender Bewohner Nordostirlands, die Britannien im späten 4. Jahrhundert überfielen und danach auf beiden Seiten des North Channel siedelten. Allerdings wuchs die Zahl jener, die später das Etikett »Schotten« aufgedrückt bekamen, dramatisch an. Ursprünglich waren damit die Gälén aus Irland, eben die Sko-



hundert blieb ihnen wahrscheinlich vor Schreck der Atem weg, als sie die Langbootflotten der Wikinger erblickten. In jüngerer Zeit beobachteten sie die Truppentransporter und Handelsschiffe, die das Empire zusammenhielten, und die stattlichen Passagierschiffe, die auf den Atlantik hinausdampften.

Kein Wunder, dass die Stadt im Schatten des Felsen die längste Zeit vom Schiffbau lebte. Die Werft von Dumbarton war zu klein, um die großen Ozeandampfer aufzunehmen, die im nahe gelegenen Clydebank gebaut wurden; stattdessen spezialisierte sie sich auf die kleineren Dampfboote und Raddampfer, die in den letzten 200 Jahren ihren Dienst auf dem Clyde verrichteten. Das Dampf-

ten, gemeint, die sich in Argyll niederließen, später bezog es sich auf das Königreich des 9. Jahrhunderts, das durch einen Zusammenschluss der Gälen und Pikten entstanden war, und schließlich umfasste es alle Bewohner des Königreichs Schottland ganz unabhängig von ihrer sprachlichen und ethnischen Herkunft.

ferfahren »doon the watter« von Glasgow aus war lange eine typische Freizeitaktivität in dieser Region.² Europas allererster kommerzieller Dampfbootbetrieb begann hier im Jahr 1812, als die *Comet* von Glasgow nach Greenock fuhr. In den folgenden Jahrzehnten wurde der Dienst nicht nur auf alle Häfen am Firth ausgedehnt, sondern sogar auf so weit entfernt liegende Hafenstädte wie Oban und Stornoway. Die rot, weiß und schwarz gestrichenen Schornsteine der Dampfer, Postboote und Fähren von David MacBraynes Unternehmen waren später überall zu sehen und zogen Millionen von Ausflüglern und Reisenden an. Das Nachfolgeunternehmen Caledonian-MacBrayne oder »Cal-Mac« gehört auch heute noch zum Lokalkolorit.³ Und noch immer gilt das Sprichwort: »Die Erde ist des Herrn und alles, was auf ihr ist, doch die Highlands und die Inseln gehören MacBrayne«.

Die Industrie breitete sich mit der Zeit auch im Vale of Leven, dem Tal des gleichnamigen Flusses, am Ufer entlang bis nach Balloch am Loch Lomond aus. Färbereien, Druckereien und Gießereien konzentrierten sich in Alexandria, Jamestown und Bonhill. Arbeiter aus dem Vale of Leven wurden in Dumbarton »Jeelies« genannt, weil sie ihre Marmeladenbrote, die *jeelies*, im Fabrikhof aßen, während die Einheimischen zum Mittagessen nach Hause gingen.

Es gibt keinen besseren Weg, die eigene Position historisch und geografisch einzuordnen, als eine Fahrt auf dem Dampfschiff über den Firth. Selbst eine kurze Überfahrt von Wemyss Bay nach Rothesay auf der Insel Bute oder von Ardrossan nach Brodick auf Arran ist überaus reizvoll, denn in nur etwas mehr als einer halben Stunde überbrücken die Passagiere Schottlands wichtigste Grenzlinie zwischen den Lowlands und den Highlands. Wemyss Bay in Ayrshire, 30 Meilen westlich von Glasgow, gehört zur Lallans* – Heimat des Dichters Robert Burns. Rothesay und Bute gehören zur Gaeltacht – dem Land der Clans, der Tartans und der gälischen Sprache. Man sollte die Reise an einem jener »frischen« Tage machen, für die der Firth berühmt ist. Eine steife Brise bricht schon die Dünung und bläst Gischt von den Wellenkämmen. Die starke Fährė bäumt sich auf und rollt selbstbewusst unter den heiseren Rufen der Möwen und dem beißenden Geruch des Seetangs. Aschgraue Wolken jagen über den Köpfen dahin, sie ziehen zu schnell, um ihre Regenlast abzuladen; Flecken von blauem Himmel geben schmale Sturzbäche aus Sonnenlicht frei, das hier und da auf dem Wasser und auf dem leuchtenden Grün der gegenüberliegenden Küste spielt. Die weißen Bugwellen tanzen mit den weißen Segeln der Yachten, die vorüber-eilen. Mit festem Griff an der Reling, roten Wangen und zum Bers-

* Lallans ist die lokale Bezeichnung für die Sprache der »Lowland-Schotten«, wie sie im südlichen Teil Schottlands gesprochen wird.

ten gefüllten Lungen beobachtet man gebannt das Schauspiel aus Farbe und Bewegung. Ein Regenbogen glänzt über dem Wasser vor Bute. Dann legt sich eine gewisse Ruhe über die Fähre, wenn sie in den Windschatten des Hafens kommt, und man tritt, gebührend erfrischt, ans Ufer – in einem anderen Land.

Dies ist die Landschaft, die auf ewig mit dem Namen Harry Lauder (1870–1950) verbunden bleiben wird. Er war einer der berühmtesten Entertainer des frühen 20. Jahrhunderts und vermutlich der erste Sänger, der über eine Million Platten verkaufte. Lauder sang beliebte sentimentale Lieder in einem breiten schottischen Akzent und sprengte alle Klassengrenzen mit seiner einzigartigen Mischung aus Gleichmut und Zartheit.

Songs wie »I love a lassie, a bonnie Hielan' lassie« oder »Keep right on to the end of the road« brachten ihm ein Vermögen ein, mit dem er sein Herrenhaus in Laudervale nahe Dunoon baute. Seine vielen Tournées in die Vereinigten Staaten begannen stets mit einer Dampferfahrt den Firth hinauf von Dunoon zum Princes Pier in Greenock.

Roamin' in the gloamin' on the bonnie banks of Clyde,
 Roamin' in the gloamin' wi' ma lassie by ma side.
 When the sun has gone to rest, that's the time that I like best.
 O it's lovely to be roamin' in the gloamin'.^{4*}

Ein Besuch in Dumbarton Castle erzählt ein paar ältere Geschichten, wie sie auch in allen Führern und Websites zu finden sind:

Dumbarton Rock steht über dem Leven am Zusammenfluss mit dem Clyde und ist das bekannteste historische Gebäude der Stadt. Die Burg, die in siebzig Meter Höhe auf dem gleichnamigen Felsen steht ... ist eine auffällige Landmarke am Clyde. Der Felsen war ... seit prähistorischen Zeiten befestigt. Die Burg war eine königliche Festung, lange bevor die Stadt königliche Privilegien erhielt; ihr Besitz [wechselte] von den Schotten zu den Engländern und wieder zurück. Sie spielte eine wichtige Rolle in den Unabhängigkeitskriegen und wurde kurzzeitig genutzt, um Wallace nach seiner Gefangennahme unterzubringen. Von hier aus wurde auch Maria Stuart nach Frankreich in Sicherheit gebracht. Und sie war auf dem Weg nach Dumbarton Castle, als sie bei Langside vernichtend geschlagen wurde.⁵

* „In der Abenddämmerung am Ufer des Clyde, mit der Liebsten an meiner Seite. Am schönsten ist es, wenn die Sonne sich neigt, ach wie schön ist es, in der Abenddämmerung zu wandeln (Ü. d. Red.).“

William Wallace »Braveheart« und Maria Stuart sind die beiden Namen aus der schottischen Geschichte, die fast jeder kennt.

Bei näherem Hinsehen ist der Doppelgipfel des Felsens von einer tiefen Schlucht durchzogen: mit seinen etwas mehr als siebenzig Metern ist der »White Tower Crag« etwas höher als der »Beak«. Das älteste erhaltene Bauwerk ist ein Steinbogen aus dem 14. Jahrhundert, von dem aus eine Treppe mit 308 Stufen nach oben führt. Am Fuß des Felsens beherbergt das Governor's House aus dem 18. Jahrhundert ein kleines Museum. Hier erfährt man von der netten jungen Führerin, dass der frühe englische Historiker Beda eine befestigte Stadt namens »Alcluith«, »Felsen des Clyde«, erwähnte und dass Dumbarton einst zusammen mit Castle Dundonald in Ayrshire die wichtigste königliche Festung des Königreichs Strathclyde war. »Wir wurden im Jahr 870 von den Wikingern überfallen«, erzählt uns die Führerin. Als sie gefragt wird, wer »wir« denn seien, antwortet sie mit einem Lächeln: »Ich bin von hier, ich bin eine Piktin.«

Der Ausblick vom White Tower Crag belohnt alle, die hinaufsteigen, für ihre Mühe. Die moderne Stadt liegt ihm direkt zu Füßen, sie wimmelt von Menschen, die von hier oben aus wie Ameisen aussehen. Das Stadtzentrum von Glasgow, zehn Kilometer entfernt, hüllt sich in Dunst, doch in Richtung Westen verbessert die feuchte Luft die Sicht wie ein Vergrößerungsglas. Der Firth präsentiert sich als riesige ausgestreckte Hand, deren Finger rechts nach Gareloch und Loch Long, in der Mitte nach Holy Loch und am Horizont auf die Hügel von Arran und Argyll weisen. Weit im Norden erheben sich die blaugrauen Spitzen des Ben Lomond und des Ben Oss. Jenseits des Flusses liegen die mit Kiefern überzogenen Hänge der Glennifer Braes in Renfrewshire und der Hill of Stake; und links im Vordergrund sieht man die Landebahnen des Flughafens.

Holy Loch ist ein Name, der es in den 1960er- und 1970er-Jahren oft in die Schlagzeilen schaffte. Es ist der kleinste Meeresarm am Firth, nur zwei oder drei Meilen lang, aber er bildet einen wunderbaren, geschützten Hafen. Über dreißig Jahre lang befand sich dort ein U-Boot-Stützpunkt der United States Navy – Schauplatz vieler Demonstrationen der Bewegung für nukleare Abrüstung. Die offiziell und euphemistisch als Refit Site One (Instandsetzungsposten Eins) bezeichnete Basis beherbergte die SUBRON-14-U-Boot-Flotte, die im Atlantischen Ozean patrouillieren sollte. Es gab ein Schwimmdock, ein großes Depotschiff, eine Flotille von Schleppern und Lastkähnen und bis zu zehn U-Boote mit Atomraketen der Polaris/Poseidon-Klasse. Wenn diese Unterwasserkolosse aus ihrem Dock glitten und in den Firth hinausfahren, war der Felsen etwa 50 Kilometer flussaufwärts durch das Periskop des Kapitäns gut zu erkennen. Heute gehört der Hafen wieder der Royal Navy, aber das muss nicht so

bleiben. Die Regionalregierung Schottlands wird von der Scottish National Party beherrscht. Falls sie je das von ihr vorgeschlagene Referendum zur völligen Unabhängigkeit des Landes gewinnt, fordert sie sicher sofort die Schließung des Stützpunktes.⁶

Dumbarton kämpft heute ums Überleben im postindustriellen Zeitalter. Die Blütezeit des Schiffbaus dort endete in den 1960er-Jahren, und man hat bisher keinen angemessenen Ersatz gefunden. Der Kai ist betoniert worden, um einen Parkplatz zu schaffen, und Supermärkte füllen den Raum, den einst die riesigen Lagerhäuser nutzten. In manchen Reiseführern zu Schottland wird die Kleinstadt nicht einmal erwähnt. Noch früher traf der industrielle Niedergang das Vale of Leven. Viele Fabriken wurden schon vor 1939 geschlossen. Die dort herrschende Dauerarbeitslosigkeit radikalisierte die Bevölkerung, und die Region bekam den Beinamen »Little Moscow«, passend zum »Red Clydeside« ganz in der Nähe. In den 1950er-Jahren wurde der abgewirtschaftete Distrikt immer wieder für gewaltige Projekte des sozialen Wohnungsbaus für den Großraum Glasgow genutzt. Vierzig oder fünfzig Jahre später waren die riesigen, verfallenen Wohnanlagen wie etwa Mill of Haldane in East Balloch Schauplätze ähnlich groß angelegter Kampagnen zur Stadterneuerung.

Eine positive Entwicklung begann, als eine führende schottische Whiskybrennerei nach Dumbarton umzog und den entlassenen Hafenarbeitern Arbeit gab. »George Ballantine's Finest« ist einer der beliebtesten und bekanntesten Marken von verschnittenem Whisky weltweit. Jede Flasche trägt stolz die Bezeichnungen »Scotch Whisky, Fully Matured, Finest Quality«, »George Ballantyne & Sons, Founded in 1827 in Scotland« und »By Appointment to the Late Queen Victoria and the Late King Edward VII«. Unten auf dem Etikett steht: »Bottled in Scotland«, »Product of Scotland« und »Allied Distillers Limited, Dumbarton G82 2SS«. Es kann gar kein Zweifel aufkommen: Dies ist schottischer Scotch aus Schottland.

Anfang des 21. Jahrhunderts liegt Dumbarton tatsächlich in Schottland, und Schottland ist Teil des Vereinigten Königreichs. Aber das war nicht immer so, und es wird vielleicht auch in Zukunft nicht immer so sein. Man muss nur auf Dumbarton Rock stehen und die Jahrhunderte zählen. Vor hundert Jahren war Clydeside die Lebensader eines Ballungsraums, der den Industrieunternehmen des Empires diente. Vor zweihundert Jahren war es das Zentrum einer Region des Vereinigten Königreichs, oft als »Nordbritannien« bezeichnet, die allmählich das Schottische verlor und immer britischer wurde. Vor dreihundert Jahren stand es gerade auf der Schwelle zu einer noch nie dagewesenen Verfassungsvereinigung mit England. Vor vierhundert Jahren wurde es von einem König regiert, der kürzlich nach London ausgewandert war, aber dennoch Schott-

lands Herrscher blieb. Vor fünfhundert Jahren, vor der Schlacht von Flodden Field, war es Teil eines Landes, das sich als gleichrangiger Nachbar Englands betrachtete. Vor tausend Jahren, unter König Macbeth und anderen, gehörte es zu einem Reich, in dem die meisten Menschen noch Gälisch sprachen. Und vor eintausendfünfhundert Jahren gehörte es zum »Alten Norden«.

Dumbarton ist ein englischer Name, die anglierte Form eines gälischen Vorläufers, *Dun Breteann*, mit der Bedeutung »Festung der Briten«. Dies wiederum liefert einen Hinweis auf die Menschen, die am Clyde lebten, lange bevor die Englisch und Gälisch sprechenden Siedler hier ankamen. Es ist schon ziemlich seltsam, dass bei der Gründung der Bezirksverwaltung im Jahr 1889 die ältere Schreibung des Namens wiederbelebt wurde, um »Dunbartonshire« einen authentischen Anstrich zu geben. (Der Bezirk wurde 1975 wieder abgeschafft und ist seitdem in der größeren Region Strathclyde aufgegangen.) Dennoch ist die Form des Namens, die am häufigsten mit dem Felsen in Verbindung gebracht wird, um die Welt gegangen, getragen von den Erinnerungen schottischer Emigranten. Es gibt ein Dumbarton in Westaustralien, ein zweites in Queensland, ein drittes in Neuseeland und ein viertes in New Brunswick, Kanada. In den Vereinigten Staaten gibt es Dumbartons zu Dutzenden: in Maryland, in Virginia, in South Carolina, in Louisiana, in Wisconsin ... Man findet Dumbarton Oaks in Washington, DC; Dumbarton Village in Houston, Texas; eine Dumbarton Bridge über die Bucht von San Francisco; eine Dumbarton Church in Georgetown, DC; eine Dumbarton School in Baltimore und ein Dumbarton College in Illinois. Im amerikanischen Bürgerkrieg brachte die US Navy einst ein Schiff der Konföderierten namens *Dumbarton* auf, und die Royal Navy hat ein Fischereischutzboot namens *HMS Dumbarton Castle*. Außerdem findet man noch ein Dunbarton in New Hampshire.⁸ Ob die Einwohner dieser vielen Dumbartons wissen, fragt man sich, wie alles angefangen hat? Zumindest für sie ist es vielleicht wichtig, dass Dumbarton nicht immer eine relativ unwichtige Trabantenstadt einer modernen Metropole war. Genährt durch das fruchtbare Ackerland des benachbarten *Levanach* – des Vale of Leven, ursprüngliche Heimat des Clan Lennox – bildete es den Mittelpunkt eines mächtigen Reiches, die Hauptstadt eines ausgedehnten Staates. Es war ein richtiger Königssitz.

II

Heute spricht kaum noch ein Historiker vom »finsternen Mittelalter«. Sie wissen, dass der Dichter Petrarca in der Frühen Renaissance, genauer in den 1330er-Jahren, diesen Ausdruck prägte, und empfinden den zugrunde liegenden Gegensatz zwischen dem »Licht« der antiken Welt und der angeblichen »geistigen

Finsternis« der späteren Zeit als ahistorisch.⁹ In der britischen Geschichte wird das Konzept der »Dunklen Jahrhunderte« nur für die zwei oder drei Jahrhunderte verwendet, die mit dem Rückzug der römischen Legionen begannen und für ihre Quellenarmut berüchtigt sind. Genau in diesem Zeitraum herrschen die Herren von Alt Clud, dem Königreich von Dumbarton Rock.

Unklarheit ist damit also das Kennzeichen der Zeit. Zusammenhängende Darstellungen sind nur unter großen Schwierigkeiten möglich, und historische Untersuchungen bieten eine Spielwiese für alle, die gern spekulieren. Fakten bilden winzige Inselchen sicheren Wissens in einem riesigen Meer aus Leerstellen und Chaos. Die wenigen Quellen sind oft in ausgefallenen Sprachen geschrieben, mit denen nur sehr wenige Spezialisten etwas anzufangen wissen. Alle Urteile würden profitieren, wenn man sie in unbestrittene (sehr wenige), abgeleitete, durch Analogien gebildete oder vorläufige (die meisten) einteilen würde.

Außerdem gibt es da noch das tief sitzende Problem der Parteinahme. Die frühe Geschichte der Britischen Inseln* war durch einen Überlebenskampf zwischen den alten Briten, den irischen Gälen, den Skoten, den Pikten und einer bunten Mischung einwandernder germanischer »Angelsachsen« geprägt. In der Moderne haben einige dieser Gruppen begeisterte Anhänger gefunden. Die Engländer, die heute die beherrschende Mehrheit stellen, haben – wenigstens in der populären Geschichtsschreibung – den Triumph ihrer Vorfahren oft als gegeben vorausgesetzt. Sie bewundern die imperialistischen Römer und identifizieren sich mit den Angelsachsen, aber sie verachten die Kelten. Sie schätzen Beda, der ein germanischer Northumbrier war und den sie *Venerabilis* (»verehrungswürdig«) nennen, und lassen seine Historikerkollegen außer Acht. Sie mögen die keltischen Quellen nicht, die sie nicht lesen können, und lassen sie regelmäßig als fantastisch oder unzuverlässig unter den Tisch fallen. Die Schotten, deren Vorfahren letztlich in Schottland triumphierten, können ebenso egozentrisch sein. Heute gibt es nur noch wenige Menschen, die für die Sache des »Alten Nordens« eintreten.

Dieser Begriff – die Waliser sprechen von *Yr Hen Ogledd* – erfordert eine Erklärung. Die alten Briten, Dutzende regionaler Stämme, die ganz Großbritannien vor der römischen Eroberung beherrschten und der Insel ihren Namen gaben, wurden allmählich vertrieben oder in nachrömischer Zeit integriert, und ihre frühere Vorherrschaft in allen Teilen der Insel ist weitgehend vergessen. Ihre offensichtlichsten Nachkommen, auf Englisch als die »Welsh«, die

* Die »Britischen Inseln« als geografische Bezeichnung des Archipels im Nordwesten Europas wurden nach monarchischen Kriterien im Jahr 1603 und verfassungsrechtlich im Jahr 1801 britisch. Seit der Gründung der Republik Irland 1949 sind sie es nicht mehr.

»Fremden« bekannt, bewohnen heute nur eine Ecke ihres früheren Heimatlandes, ein Überbleibsel, das die herandrängenden Engländer »Wales«, das »Fremde Land«, nannten.* Das war einmal anders. Nach dem Ende des römischen Britannien und dem Zustrom von »Angelsachsen« hielten sich die Briten in drei Hauptregionen besonders lange. In einer davon, dem heutigen Wales, haben sie überlebt. In den anderen beiden, dem heutigen Cornwall und dem »Alten Norden«, haben sie es nicht geschafft. Und doch war ihre Präsenz dort sehr real und hatte über Jahrhunderte Bestand. Alt Clud war der langlebigste Rest der Vormacht der alten Briten im nördlichen Britannien, der Region, die schließlich zu Schottland werden sollte.

Man sollte deshalb vielleicht mit einer unbestrittenen Tatsache beginnen: Dieses Reich gab es wirklich. Seine Geschichte spiegelt sich in archäologischen und linguistischen Belegen, in den Chroniken seiner Nachbarn, in Königslisten und in Anspielungen aus Dichtung und Sagen; es existierte sechs- oder siebenhundert Jahre lang. Sein ursprünglicher Name und seine genauen Grenzen sind unbekannt. Aber wir wissen mit absoluter Sicherheit, dass es da war. Zwischen der Abenddämmerung des römischen Britannien und dem Morgengrauen Englands und Schottlands gab es verschiedene keltische Reiche im nördlichen Britannien. Alt Clud ging als Letztes unter.

Die Kelten der Britischen Inseln teilten sich in römischer Zeit – wie auch heute noch – in zwei unterschiedliche Sprachgruppen. Auf der Grünen Insel, *Éire*, sprachen die gälischen oder goidelischen Kelten eine Sprache, die Linguisten als »Q-Keltisch« bezeichnen. Ihr Wort für »Sohn« war *mac*. Auf der größeren Insel *Prydain* (Britannien) sprachen die britischen Kelten Brythonisch oder »P-Keltisch«. Ihr Wort für »Sohn« war *map*. Für den Uneingeweihten klingen der goidelische und der brythonische Zweig des Keltischen unterschiedlich und sehen auch so aus, aber ein guter Lehrer kann die Lautverschiebungen von den gemeinsamen Wurzeln her schnell erklären. Die charakteristische Satzstellung mit Prädikat-Subjekt-Objekt blieb unverändert, und morphologische Verschiebungen folgten oft parallelen Mustern. Goidelische wie brythonische Kelten nahmen zum Beispiel neue Systeme der Silbenbetonung an, doch während die goidelischen sich für den Akzent auf der ersten Silbe des Wortes entschieden, ging man im Brythonischen dazu über, die vorletzte Silbe zu betonen. Beide Sprachgruppen schwächten die Konsonanten zwischen Vokalen ab. Im Goidelischen verwandelte sich *t* zu *th*, im Brythonischen zu *d*, sodass *ciatus* (Schlacht) zu *cath* (Irisch) und *cad* (Walisisch) wurde. Der *w*-Anlaut wurde im

* Das altgermanische *walchaz*, »ausländisch« oder »fremd«, spiegelt sich ähnlich im niederländischen *waalsch* wieder, das »wallonisch« bedeutet.

Goidelischen durch *f* und im Brythonischen durch *gw* ersetzt, sodass »wahr« im Irischen *fír* und im Walisischen *gwir* heißt. Englische Ohren sind an diese Laute nicht gewöhnt. Da aber das Goidelische/Gälische wie auch das brythonische »Altwalisisch« auf Dumbarton Rock zu hören waren, klingt ihr Nachhall, allerdings nicht immer richtig und vollständig verstanden, noch deutlich in der Hintergrundmusik mit.¹⁰

In den vier Jahrhunderten unter römischer Herrschaft waren die Romano-Briten in der Provinz Britannia deutlich weniger latinisiert als ihre keltischen Verwandten in Gallien oder Iberien. Manche waren sicher zweisprachig und griffen bei Kontakten mit Römern auf das Lateinische zurück, während sie untereinander Brythonisch sprachen; andere konnten womöglich gar kein Latein. Als das Westreich zusammenbrach, gingen sie nicht wie die Franzosen oder Spanier zu einer neulateinischen Mundart über, sondern kehrten zum Brythonischen zurück, bis sie neue linguistische Herausforderungen in Gestalt der fremden Sprachen germanischer Invasoren, gälischer »Skoten« aus Irland und später Nordisch sprechender Wikinger meistern mussten.

In der Moderne haben sich alle daran gewöhnt, Britannien in England, Schottland und Wales zu unterteilen. Aber diese moderne Landkarte muss man aus seinem Denken verbannen, wenn man den früheren Aufbau der Insel wirklich verstehen will. Damals, als die Provinz Britannia zusammenbrach, gab es kein England, da die angelsächsischen Vorfahren der Engländer gerade erst ankamen. Es gab kein Schottland, weil die Schotten noch gar nicht da waren, und es gab kein klar umrissenes Wales. Die früheren Romano-Briten und ihre P-keltische Sprache verbreiteten sich über den größten Teil, wenn über ganz *Prydain*, und während sich das ethno-linguistische Puzzle verschob, konnte man »Wales« in jedem Winkel finden, in dem sich Briten halten konnten.

Man kann mehrere Stufen der Romanisierung im nachrömischen Britannien ausmachen. Die Städte und das sie umgebende Hinterland in der früheren Provinz Britannia blieben stark romanisiert. Die Stämme weiter im Norden, vor allem jene auf der anderen Seite des Hadrianswalls, waren bestenfalls teilweise romanisiert worden, und die noch weiter nördlich lebenden »Pikten« blieben praktisch unberührt von römischer Kultur und Lebensart.

Im 5. und 6. Jahrhundert fielen die »Angelsachsen« in Britannien ein. Bei ihrem Vordringen nach Westen trieben sie in den Midlands einen Keil zwischen die Briten auf beiden Seiten. Nach der Schlacht von Chester im Jahr 616 sicherten sich die Angeln im mächtigen Staat Mercia ein Territorium, das vom Humber zum Mersey und damit von Küste zu Küste reichte. Seit damals waren die Briten im Norden von den größeren Ballungen ihrer Landsleute in anderen Gebieten abgeschnitten (obwohl es weiterhin Kontakte entlang der westlichen

Seestraßen gab). Auch die Unterschiede zwischen den Walisern in »Wales« und den Nordwalisern, deren bedrängte britische Gemeinschaft langwierige Rückzugsgefechte führen musste, wuchsen.

Trotz seiner verschwommenen Umrisse kann der »Alte Norden« allerdings nicht nur als Fußnote des großartigen Spektakels der britischen Geschichte abgetan werden. Er umfasste wenigstens sieben bekannte Reiche, deren Taten nicht weniger heldenhaft waren als jene ihrer angelsächsischen Pendanten. Er hinterließ sehr viele Ortsnamen und ein Literaturkorpus – im Walisischen als *Yr Hengerdd* oder die »alte Dichtung« bekannt –, neben dem der *Beowulf* wie ein schnöseliger Nachzügler wirkt.¹¹

Die Sprache des Alten Nordens wird gewöhnlich in die Kategorie des Cumbri-schen eingeordnet. Das ist eine Unterguppe des P-keltischen Brythonisch und daher mit dem Walisischen, Kornischen und Bretonischen verwandt. Natürlich liegt für Historiker ein großes Problem darin, dass Kumbri-sch selten niedergeschrieben wurde und von Linguisten nur aus ziemlich mageren Informationsschnipseln erschlossen werden kann. Ein solcher Schnipsel ist der Name *Cumbria* (»Land der Waliser«) selbst, der einst ein weit größeres Territorium umfasste als heute. Einen weiteren Schnipsel liefern die Zähl-systeme cumbri-scher Hirten. Es ist gut belegt, dass Menschen, deren Muttersprache verloren geht, vor allem an zwei Dingen festhalten: den Zahlen, mit denen sie zählen gelernt haben, und den Gebeten, in denen sie zu ihrem Gott sprechen. Einen verblüffenden Beleg für dieses Phänomen findet man in einigen Hochlandgemeinden der Borders im heutigen Nordengland und Südschottland. Die Anglisierung setzte sich in jenen Gebieten vor Jahrhunderten in Gestalt der Nordengländer oder der Lowland-Schotten durch, doch die Hirten dort zählen ihre Schafe noch immer mit den Zahlwörtern ihrer brythonischen Vorfahren. Die Ähnlichkeiten sind unübersehbar, und sie spiegelten sich noch in einigen Inschriften wider, die bis vor nicht allzu langer Zeit am alten Schafmarkt in Cockermouth zu sehen waren.¹² Hier finden wir die allerletzten Echos des Alten Nordens.

Das Christentum saß im spätrömischen Britannien fester im Sattel als weit-hin angenommen. Erst im Jahr 380 machte Kaiser Theodosius I. das Christentum offiziell zur Staatsreligion, und so blieb ihm kaum Zeit, vor dem Rückzug der Legionen alle Schichten der Gesellschaft zu durchdringen.¹³ Allerdings starb der hl. Alban schon um 304 in Verulamium den Märtyrertod. Das Edikt von Mailand garantierte den Christen im Jahr 313 religiöse Toleranz, und an manchen Orten sind christliche Riten belegt. In der Zeit darauf waren Lateinkenntnisse und das Bekenntnis zur christlichen Religion die beiden Marksteine der *Romanitas*, die zivilisierte Briten im Angesicht der heidnischen Eindringlinge schätzten.

Tabelle 1: Zahlwörter in Nordenglisch, Lowland-Schottisch und modernem Walisisch

	Keswick	Ayrshire	Walisisch
1	yan	yinty	un
2	tyan	tinty	dau
3	tethera	tetheri	tri
4	methera	metheri	pedwar
5	pimp	bamf	pump
6	sethera	leetera	chwech
7	lethera	seetera	saith
8	hovera	over	wyth
9	dovera	dover	naw
10	dick	dik	deg

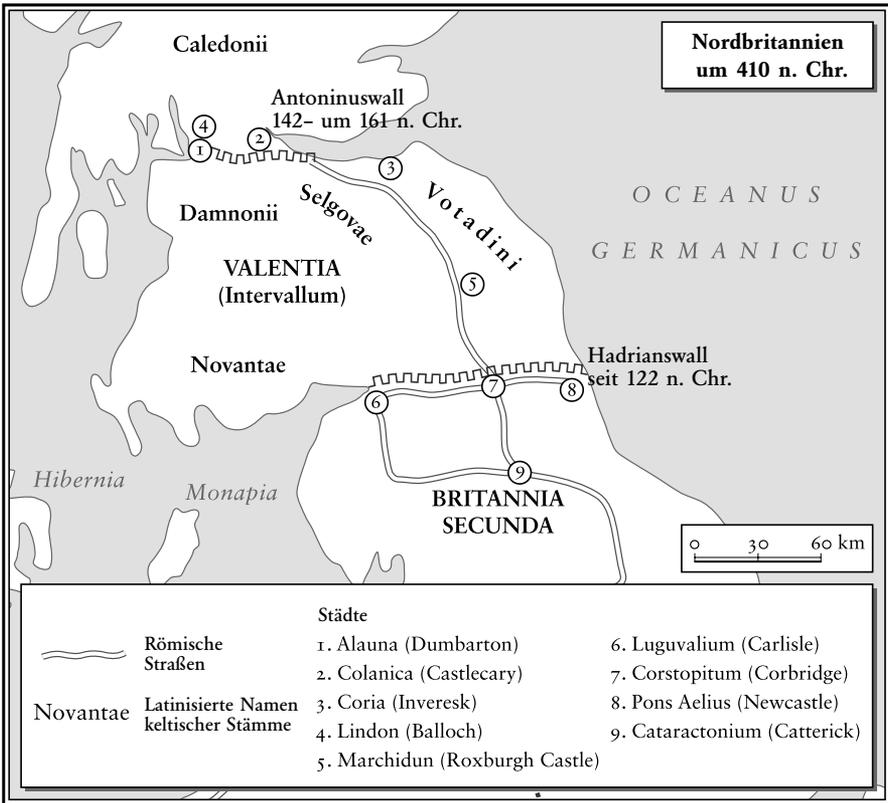
Die Römer hatten den Begriff *Picti* für jene Stämme benutzt, die an den alten Sitten und Gebräuchen – am Tätowieren, an der überkommenen Religion und an einer dezidierten Abneigung gegenüber jeglicher römischer Bildung – festhielten, und Iren wie Briten waren gewohnt, die Pikten als ein eigenes Volk zu betrachten.¹⁴ Die irischen Gälen nannten sie *Cruithne*, ein Begriff, mit dem sie vielleicht einst alle Bewohner Britanniens bezeichnet hatten. Die walisische Bezeichnung *Cymry*, gewöhnlich als »Gefährten« oder »Landsleute« übersetzt, war eine Selbstbezeichnung der Briten des Westens (des heutigen Wales) ebenso wie ein Name für die »Männer des Alten Nordens«, aber offenbar nicht für die Pikten. Man kann deutliche Anklänge an die *cives Romani* heraushören.

Die römischen Legionen stießen zwar mehrmals über die Grenzen ihrer Provinz Britannia hinweg nach Norden vor, besetzten aber nie die ganze Insel. Das Land zwischen dem Hadrians- und dem Antoninuswall, das *Intervalum*, war noch nicht einmal dreißig Jahre lang Mitte des 2. Jahrhunderts unter ihrer Herrschaft. Dennoch blieben sie lange genug, um enge Bindungen mit den kooperativeren Stämmen aufzubauen und bei ihnen die wesentlichen Informationen über Nordbritannien zu sammeln. Ptolemäus, der Geograf des 2. Jahrhunderts, der in Alexandria lebte, hatte mit Soldaten und Seeleuten gesprochen, die aus Britannien zurückkehrten, und zeichnete nach ihren Angaben eine Karte mit vielen Fluss-, Stadt-, Insel- und Stammesnamen. Im hohen Norden jenseits des Antoninuswalles verzeichnete er die *Ca-*

ledonii. Im Gebiet zwischen den Wällen siedelte er vier Stämme an – die *Damnonii*, die *Novantae*, die *Selgovae* und die *Votadini*. In Damnonien lokalisierte er sechs *oppida* oder »Städte«: Alauna, Colanica, Coria, Lindon, Victoria und Vindogara (Colanica findet man auch in einer anderen Quelle, die dem sogenannten Geografen von Ravenna zugeschrieben wird). Lindon, das *Llyn Dun* oder »Seefort«, ist unter Vorbehalten mit Balloch am Loch Lomond gleichgesetzt worden. Alauna jedoch ist weniger unsicher. Der Name bedeutet »Landspitze« oder »Sporn« und passt wunderbar zur Lage von Dumbarton Rock.¹⁵

Die Römer hatten meist ursprünglich keltische Bezeichnungen britischer Stämme latinisiert, und moderne englische Wissenschaftler übersetzen die Stammesnamen selten. Aber man kann es versuchen. Die *Caledonii* waren vielleicht die »harten Menschen«, die *Selgovae* waren die »Jäger« und die *Novantae* die »tapferen Menschen«. Die *Votadini* (bei Ptolemäus fälschlich *Otadini* geschrieben) waren die »Untertanen oder Anhänger Fothads«. Die *Damnonii* waren irgendwie mit dem keltischen Wort für »tief« verbunden; »Menschen des Meeres« lautet die wahrscheinlichste Übersetzung. Sie passt auch gut zu ihrem Siedlungsgebiet und erklärt, warum andere Küstenstämme in Britannien und Irland, wie etwa die *Dumnonii* im späteren Devon, ähnliche Namen trugen. Jedenfalls war Damnonia der früheste bekannte Kleinstaat auf oder nahe dem Dumbarton Rock. Und es ist kaum zu bezweifeln, dass es auch ein Seefahrerstaat war: Eine spätere irische Quelle erwähnt ein nicht identifiziertes Schlachtfeld in Irland, auf dem ein gewisser Beinnie Britt den Art, Sohn des Conn, tötete. Beinnie war ein »Brite« von jenseits des Wassers. Die Damnonier konnten offenbar Krieger über das Meer transportieren.

Dumbarton Rock lag nur ein paar Kilometer entfernt vom Westende des Antoninuswalles am Fluss *Clota*, wo die römische Flotte stationiert war, um die Piraten aus dem Norden zu kontrollieren und den Transfer gallischer Hilfstruppen zu erleichtern, die am Antoninuswall mitarbeiteten. Deren Anwesenheit ist durch eine Inschrift auf einem Altar bezeugt, der in einem Fort am Wall nur ein paar Kilometer von *Brittanodunum* (Dunglass) aufgestellt war: »CAMPESTRIBUS ET BRITANNI QP SETIUS IUSTUS PREF. COH IIII GAL VS LLM« (Den Gottheiten der Felder und Britanniens hat Quintus Pisentius Justus, Präfekt der 4. Kohorte der gallischen Hilfstruppen, gern, bereitwillig und zu Recht sein Gelübde eingelöst.) Datiert war die Inschrift auf das Jahr 142 n. Chr. nach heutiger Zählung. Doch nach nur wenigen Jahrzehnten zogen sich die Legionen schon wieder zurück, und ihre Rückkehrpläne wurden nie in die Tat umgesetzt. Immerhin richtete Kaiser Caracalla (reg. 209–217) ein System von vorgeschobenen Reiterpatrouillen (sogenannten *areani*) nördlich des Hadrianswalls



ein, und es ist denkbar, dass die *Clota* der weströmischen Flotte weiterhin als Landemöglichkeit diente.¹⁶

Mitte des 4. Jahrhunderts wurden die Verteidigungsanlagen im Norden der Provinz Britannia von einer großen *confoederatio barbarica*, wie die Römer sie nannten, überrannt. Wir wissen nicht, ob Damnonia daran beteiligt war. Fest steht, dass die Ordnung der Provinz zwei Jahre lang, von 367 bis 369, völlig in sich zusammenbrach. Marodeure und Fahnenflüchtige verwüsteten das Land, nahmen den höchsten Offizier gefangen und töteten den Kommandanten der befestigten »sächsischen Küste«, der Ost- und Südküste der Provinz. Ein erfahrener Soldat, der römische General Theodosius, stellte die Ordnung wieder her. Er sicherte den Hadrianswall und richtete eine Reihe abhängiger Pufferstaaten im Westen und im Norden ein. Im späten 4. Jahrhundert schuf sich der spanische General Magnus Maximus im Westen eine Machtbasis und wurde schließlich als »Macsen Wledig« zum sagenhaften Gründer mehrerer walisischer Dynastien. Gleichzeitig trat ein gewisser Paternus oder Padarn Pesrut

(Paternus vom roten Mantel) als Herrscher der *Votadini* auf. Sein roter Mantel verwies auf einen hohen römischen Rang; in seiner mutmaßlichen Hauptstadt *Marchidun* (dem heutigen Roxburgh Castle) wurden große Mengen römischer Münzen aus der Zeit zwischen 369 und 410 gefunden. Für das Jahr 405 erwähnt ein Eintrag in einem irischen Annalenwerk eine Schlacht im *strath Cluatha*, »die Schlacht im Clydetal«. Dies ist höchstwahrscheinlich der Moment, in dem die schattenhaften nachrömischen Staaten des Nordens ins Licht der Geschichte treten. Die Lehensstaaten, die Theodosius als Puffer eingesetzt hatte, wurden jetzt zu richtigen einheimischen »Königreichen«.¹⁷

Natürlich ist der Begriff »König«, wie ihn Quellen und Historiker gleichermaßen verwenden, ein ziemlich hoch gegriffener Titel. Diese Herrscher waren keine gekrönten Monarchen, sondern Anführer von Kriegerscharen, die ihren Willen mit Gewalt durchsetzten und Tribute forderten. Ihr schwankendes Vermögen beruhte auf der Zahl der Siedlungen, von denen sie Tribute eintreiben konnten.

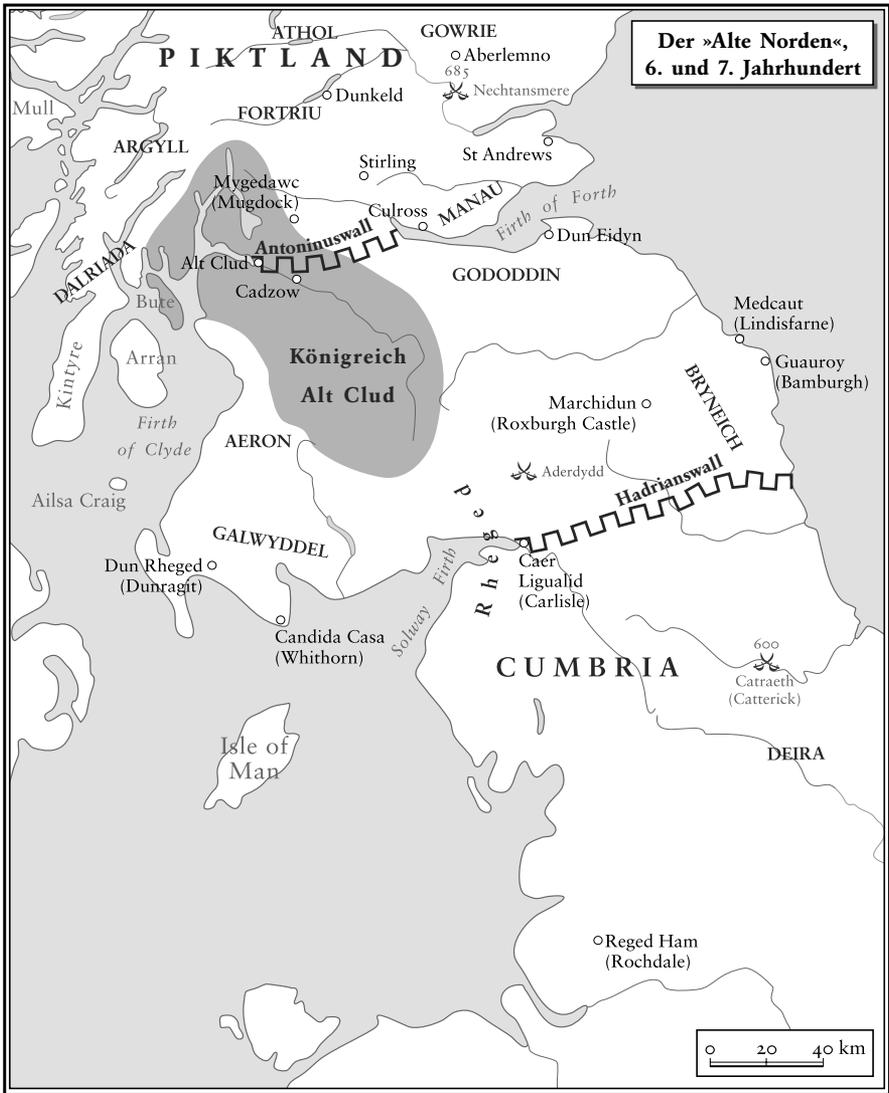
Nachdem sich die römischen Truppen aus Britannien zurückgezogen hatten, also 410 oder vielleicht ein bisschen später, beherbergte das *Intervallum* fünf, vielleicht auch sechs oder sieben einheimische Königreiche. Manche sind besser belegt als andere. »Galwyddel« (Galloway) nahm die Länder der *Novantae* in Besitz. »Rheged« mit dem Zentrum *Caer Liguallid* (dem früheren *Luguvalium* und heutigen Carlisle), dehnte sich auf beiden Seiten des Hadrianswalls aus. Es verfügte über eine ganz und gar römische Hauptstadt inklusive Stadtmauer, Bischof, Aquädukt und Stadtbrunnen, der noch 250 Jahre später in Betrieb war. Irgendwann im 5. Jahrhundert wurde es von *Coel Hen*, dem eigentlichen »Old King Cole«, regiert, der viel Zeit auf Feldzügen in *Aeron* – dem späteren Ayrshire – verbrachte und dessen Name am Anfang der walisischen genealogischen Liste steht, die unter dem Namen »Die Abstammung der Männer des Nordens« (*Bonedd Gwyr y Gogledd*) bekannt ist.¹⁸ An der Ostküste beherrschten »Manau« (Clackmannan) und »Lleddiniawn« (Lothian) die einander gegenüberliegenden Küsten des Firth of Forth. Es ist unklar, ob es sich hier um zwei Reiche handelt, zusammen jedenfalls gelten sie als die Heimat der »*Guotadin*«, wie die *Votadini* auf Keltisch eigentlich heißen. Dieses »Land der *Gododin*« (um eine modernere Form des Namens zu verwenden) könnte durchaus ebenfalls unter der Herrschaft von *Coel Hen* gestanden haben, bevor es sich lossagte. Wie *Rheged* wurde es schon früh vom Christentum beeinflusst. Auf dem Friedhof seiner Hauptstadt *Dun Eidyn* fanden sich zahlreiche christliche Gräber. Das benachbarte »*Bryneich*« umfasste die Küsten südlich von *Gododin* und auf beiden Seiten des Hadrianswall. Im Vergleich zu diesen Reichen verharrte *Alt Clud* noch eine Zeit lang im Schatten der Geschichte.¹⁹

Im 5. Jahrhundert rückten die Ereignisse im *Intervallum* durch die Aktivitäten dreier Männer, die Aufmerksamkeit auch von außen auf sich zogen, zumindest ein wenig ins Licht: Cunedda, Patrick und Ninian. Cunedda ap Ederm, der »Gute Führer«, war ein Krieger aus Gododdin, der um 425 einen Feldzug ins ferne Gwynedd in Nordwales führte, um eine nicht willkommene Kolonie irischer Siedler zu vertreiben. Nachdem er diese Mission erfolgreich beendet hatte, zog er als einer der frühen walisischen Helden und Urvater des Herrscherhauses von Gwynedd in die Geschichte ein. Seine Expedition, wie sie sich in der *Historia Brittonum* darstellt, einem späteren historischen Werk, das am Hofe eines Nachfolgers entstand, könnte von einem Solidaritätsgefühl unter den *Cymry* angeregt worden sein.²⁰

Cuneddas Geschichte zeigt, dass die schlechte Quellenlage mehr Fragen aufwirft, als beantwortet. Die Interpretation der Königslisten ist noch immer ebenso schwierig wie rätselhaft. Die frühesten Kompilationen dieser Epochen finden sich in den *Harleian Genealogies*, einer Handschriftensammlung der British Library aus einer Zeit lange nach der Regierung der dort genannten Könige. Die Texte stammen vor allem aus Wales, nicht aus Nordbritannien, und dürften ein Versuch der mittelalterlichen Waliser sein, die Erinnerung an ihre untergegangenen nördlichen Verwandten zu bewahren. Sie enthalten nur wenige verlässliche Daten und sind voller sich wiederholender Namen und außergewöhnlicher Schreibungen, die man kaum bestimmten Individuen zuordnen kann.

Die Wissenschaftler, die sich mit diesen Listen beschäftigen, müssen auf eine Zählung der Generationen, auf gründliche Quellenvergleiche und endlose Vermutungen zurückgreifen. Überdies haben sie die Praxis der sogenannten *tanistry* anstelle der Primogenitur zu berücksichtigen, also die Ernennung eines geeigneten Nachfolgers, der nicht notwendigerweise der Sohn des Herrschers ist. Man fühlt sich an die Situation früher Ägyptologen erinnert, die die Regierungszeiten und Dynastien der Pharaonen zusammenstellten.

Patrick ist die am besten dokumentierte und am intensivsten erforschte historische Gestalt dieser Epoche. Er war ganz sicher ein Brite aus dem Norden, der als Junge von irischen Piraten entführt und in die Sklaverei verkauft wurde. Er flüchtete, bekam in Gallien eine geistliche Ausbildung und kehrte dann als Leiter einer Mission zur Bekehrung Irlands dorthin zurück. Leider sind die Daten und Orte jenes Abschnitts seiner Biografie, in dem es um Britannien geht, sehr umstritten. Sein Geburtsort, in seinen Schriften als *villula* oder »kleines Landgut« nahe eines *vicus Bannevem Taberniae* beschrieben, ist »überzeugend« einem Dorf etwa zwanzig Kilometer landeinwärts von Caer Liguallid (Carlisle) zugeordnet worden.²¹ Eine alternative Lokalisierung, ein Dorf, das Patricks Namen trägt, nur einen Steinwurf von Dumbarton Rock entfernt, wird



häufig außer Acht gelassen,²² ebenso wie eine Lokalsage über den Jungen »Succat«, der von Piraten mitgenommen wurde, als er an der *Clota* fischte. Fakt bleibt aber, dass einer der beiden erhaltenen Briefe aus Patricks Feder an die *milites Corotici* adressiert ist, die er dafür tadelt, dass sie sich mit den Pikten verbündet haben und auf eine Art und Weise Krieg führen und plündern, die Römern und Christen nicht geziemt:

Ich, Patrick, ein Sünder, sehr schlecht ausgebildet, erkläre, dass ich ein Bischof in Irland bin ... Ich lebe unter barbarischen Stämmen als Exilant und Flüchtling um der Liebe Gottes willen ... Ich habe mit eigener Hand diese Worte geschrieben und festgehalten, die feierlich den Soldaten des Coroticus gegeben, zugetragen und gesandt werden sollen. Ich sage nicht: »An meine Mitbürger« ... sondern: »An die Mitbürger des Teufels« wegen ihres üblen Verhaltens.

An dem Tag, nachdem die Neugetauften, noch das Chrisam tragend, noch in ihrem weißen Gewand ... gnadenlos massakriert und hingeschlachtet worden waren, sandte ich durch einen heiligen Presbyter gemeinsam mit anderen Geistlichen einen Brief. Sie wurden ausgelacht.

Hier wurden Deine Schafe zerfleischt ... durch Verbrecher auf Geheiß des Coroticus. Jemand, der Christen verräterisch in die Hände von Skoten und Pikten gibt, ist der Liebe Gottes entfremdet. Gierige Wölfe haben die Herde des Herrn in Irland aufgefressen, die durch harte Arbeit so schön gewachsen war ...

Es ist der Brauch der römischen Gallier, die Christen sind, den Franken Botschaften zu senden ... und Getaufte, die in Gefangenschaft geraten sind, freizukaufen. Du dagegen ermordest sie und verkaufst sie an fremde Menschen, die Gott nicht kennen. Du lieferst praktisch die Glieder Christi einem Bordell aus ...

Deshalb trauere ich um dich, mein Liebster ... Andererseits aber freue ich mich für jene getauften Gläubigen, die diese Welt für das Paradies verlassen haben ... Die Guten werden feiern in der Gemeinschaft mit Christus. Sie werden über Völker richten und über gottlose Könige herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.²³

Übereinstimmend wird dieser Coroticus mit Ceredig Gueldig bzw. Ceretic Guletic gleichgesetzt mit dem frühesten bekannten Herrscher von Dumbarton Rock. Was wäre also für Patrick natürlicher gewesen, als den Fürsten seines Heimatlandes anzusprechen, nachdem er Bischof geworden war? Die Soldaten des Coroticus hätte er als »meine Mitbürger« angesprochen, wenn sie nicht so viele Schandtaten begangen hätten. Die Anrede *civis*, »Bürger«, war die höchste Achtungsbezeugung unter den damals römischen Briten. Auf jeden Fall war, so viel ist ganz sicher festzuhalten, der hl. Patrick wie auch der hl. David ein Waliser.

Gleiches gilt für den hl. Ninian, der laut Beda von Carlisle ausgesandt wurde, um die südlichen Pikten zu missionieren. Leider gibt es keinen Hinweis auf ein Datum (allerdings spricht man sich allgemein für das 5. Jahrhundert aus) und keine genauere Spezifizierung der »südlichen Pikten«. Falls der Ausdruck sich auf die *Novantae* und *Selgovae* bezieht, könnte die Gründung der christlichen Gemeinschaft in *Candida Casa* (heute Whithorn) in Galloway auf Ninian zurückgehen. Der dort gefundene »Stein des Latinus«, ein christlicher Grab-

stein, stammt aus der Zeit um 450 n. Chr. Wenn die Caledonier von Fortriu gemeint waren, hätte er das Gebiet des Königreichs Strathclyde durchqueren müssen, um dorthin zu kommen.²⁴

Die Geografie wie die Chronologie der beiden nachgewiesenen nördlichen Könige des 5. Jahrhunderts, Coel Hen und Ceredig Gueldig (Coroticus), ist unsicher. Es ist möglich, dass Coel Hen anfangs über ein Territorium vom Clyde bis nach *Eboracum* (York) herrschte. Doch nachdem Coel Hen um 420 in einem Sumpf bei Tarbolton in Aeron ertränkt worden war, kann man durchaus damit rechnen, dass sich Alt Clud von Rheged lossagte, etwa so, wie es Gododdin wohl getan hatte. In diesem Szenario wird Ceredig zu einem Nachfolger und möglicherweise zu einem Nachkommen von Coel Hen und zum Gründer der Dynastie von Dumbarton Rock. Ceredigs vermutete Nachfolger – Erbin, Cinuit, Gereint, Tutagual und Caw – sind nichts als Namen.

Die Historizität von Ceredig Gueldig basiert auf entsprechenden Hinweisen in den *Harleian Genealogies* und wird durch eine weitere Erwähnung in den *Annalen von Ulster* gestärkt, wo er im Zusammenhang mit Patricks Abenteuern als *Coirtech rex Aloo* auftaucht.²⁵ »Aloo«, das mehrfach genannt wird, ist offenbar eine Kurzform von Alauna. Die frühmittelalterlichen *Annales Cambriae* (Annalen von Wales), die in St David's zusammengestellt wurden, nennen ihn »Ceretic Guletic map Cynlop« (Ceredig der Reiche, Sohn des Cynloyp).²⁶ Er bleibt zwar schattenhaft, ist aber klarer zu identifizieren als sein weitaus berühmterer Zeitgenosse König Arthur.

Bis zu diesem Punkt kann man die Geschichte von Alt Clud ganz und gar im Zusammenhang der nachrömischen britischen Stämme erzählen. Im 6. Jahrhundert jedoch verändert sich die Situation radikal. Zunächst einmal fassten die germanischen Angeln, ein weit vorausziehender Teil jener Angelsachsen, die sich anschickten, Südbritannien zu übernehmen, an der Küste von Gododdin und Bryneich Fuß. Dann gründeten die gälischen Skoten aus Dalriada in Ulster einen ähnlichen Außenposten an der nordwestlichen Küste in der Nähe, aber etwas oberhalb von Dumbarton Rock. Seitdem hing die Zukunft des *Intervallum* vom Ergebnis der Auseinandersetzungen zwischen vier Völkern ab: den ansässigen Briten und Pikten und den neu angekommenen Angeln und Skoten. Dreihundert Jahre später traten als fünfte Partei in der Endphase dieses Gerangels die Wikinger als wichtiger Katalysator auf.

Laut Beda »trat Ida seine Herrschaft im Jahr 547 an«. Nach Auskunft des walisischen Mönches, der nach Beda lebte und im fernen Gwynedd die *Historia Brittonum* zusammenstellte, »vergrößerte Ida Berneich um Din Guauroy«.²⁷ Ida Flamdwyn (der Flammenträger) war ein Angelsachse aus dem Süden. Berneich oder Bryneich war der ursprüngliche britisch/keltische Name des

Reiches, das er und seine Nachkommen regierten und anglisierten und das allgemein unter seiner lateinischen Bezeichnung *Bernicia* bekannt ist. Din Guauroy war der britische Name der beeindruckenden und praktisch uneinnehmbaren Burg in Bamburgh.

Zunächst gründeten Idas Angeln einen kleinen, isolierten Vorposten. Anders als andere Angelsachsen vermischten sie sich schnell mit den einheimischen Briten – »die einzige erkennbar germano-keltische kulturelle und politische Verschmelzung in Britannien«. ²⁸ Langfristig verfolgten sie, ausgehend von ihrer günstigen Position an der Küste, die Strategie, Verbindungen zu ihren Verwandten im Königreich *Deur* oder *Deira* im Süden zu knüpfen und ein vereinigt Reich der Angeln in Northumbria (also »nördlich des Humber«) zu schaffen. Gleichzeitig eroberten sie weiterhin kleine Gebiete auf Kosten der umgebenden britischen Reiche Rhedeg und Gododdin.

Die gälischen Skoten an der Westküste gingen ähnlich vor. Die Theorie, dass sie in einer einzigen Massenbewegung von Irland her eingewandert seien, ist heute widerlegt: Es ist durchaus möglich, dass es schon sehr viel früher »skotische« (also irische) Siedlungen auf beiden Seiten des North Channel gab. Politisch wichtig jedoch war die Ausweitung des gälischen Königreichs Dalriada von Ulster auf die britische Küste, ein Territorium, das in der Folge »Argyll« oder »Küste der Gälen« genannt wurde und in dem Aedan macGabrain 574 die Regierung antrat. Die groben Umrisse dieser Herrschaft kennen wir, weil der hl. Columban (um 521–597) kurz zuvor eine christliche Gemeinschaft auf der Insel Iona gegründet hatte und dessen Biograf Adamnan eine gut informierte und ausführliche Quelle ist. ²⁹ Die strategischen Anliegen der Gälen von Argyll sind nicht schwer zu erraten: Einerseits zielten sie sicher darauf, die Verbindung zwischen Argyll und Ulster zu stärken, insbesondere indem sie ihre Seemacht entwickelten. Andererseits versuchten sie, ihr Territorium auf Kosten der benachbarten Reiche – vor allem der Pikten im Binnenland und der Briten von Alt Clud – auszudehnen, wurden aber immer wieder in ihre Schranken gewiesen.

Das ist der Kontext eines der vielen Handlungsfäden im großen Rätsel um König Arthur. Wir können es sicher nicht auf diesen wenigen Seiten lösen. Die Literatur zum Thema ist gewaltig, und die dort gezogenen Schlüsse widersprechen einander manchmal vollkommen. So mag es genügen festzustellen, dass es zwei Könige dieses Namens gab, eine schwer greifbare, aber historische Gestalt aus dem 6. Jahrhundert und einen sagenhaften mittelalterlichen Helden, dessen Taten von Bardens und Märchenerzählern einer viel späteren Zeit ausgeschmückt wurden. Insgesamt gibt es eine deutliche Tendenz von Arthur-Fans aus England, davon auszugehen, dass er in England lebte und kämpfte, und

von Arthur-Fans aus den Grenzregionen, zu beweisen, dass er aus *Marchidun* alias Roxburgh stammte. Arthur-Fans aus Glasgow lokalisieren ihn entschlossen in Drumchapel, und Arthur-Fans aus dem Clan MacArthur prahlen so sehr, dass es des verstorbenen Generals Douglas MacArthur würdig ist.³⁰ Allerdings schweigen Beda und Gildas zu dem Thema, während die *Historia Brittonum* dreizehn Schlachtfelder eines »berühmten *dux bellorum*« nennt, die man noch nicht identifizieren konnte. Der historische Arthur war sicher Brite, da er sich durch den Widerstand gegen die Feinde der Briten einen Namen machte. Alles Weitere ist die Suche nach ähnlich klingenden Ortsnamen in einem Wust halb-historischer Überlieferungen. Dennoch kann man vom jüngsten Lobbying zugunsten der Ansicht, dass Arthur ein Held des Nordens – im Gegensatz zu Süd-britannien – sei, nur beeindruckt sein. Die Verwirrung rund um *Damnonia* und *Dumnonia* oder die falsche Zuschreibung walisischer Legenden aus dem »Alten Norden« durch Geoffrey von Monmouth im 12. Jahrhundert kann jeder nachvollziehen. Darüber hinaus kann man nur sagen, dass der Felsen von Dumbarton kaum weniger plausibel ist als Tintagel. Alt Clud war Antiquaren als *Cast-rum Arturi* bekannt, und in der Nähe findet man heute noch einen *Arthur's Stone* und einen *King's Ridge*.³¹

Lokalhistoriker waren da weniger zurückhaltend.³² In seinem Buch *Glasgow and Strathclyde* schreibt James Knight überaus anschaulich:

Sorgfältige Forschung scheint zu zeigen, dass wir, wenn wir die Arthur-Legenden zu ihren Ursprüngen zurückverfolgen, bei einer realen historischen Person landen ... dem Anführer eines britischen Bündnisses in Strathclyde im Jahrhundert nach Ninian. Seine Feinde waren die heidnischen Skoten im Westen, die Pikten im Norden und die Angeln im Osten ... Als Folge eines Sieges am Bowden Hill (West Lothian) im Jahr 516 teilte er die eroberten Territorien unter drei Brüdern auf, Urien [von Rheged], Arawn ... und Llew oder Loth, König der Pikten ... Loth war der Vater von Thenaw ... der Mutter von Kentigern oder Mungo, dem eigentlichen Gründer von Glasgow und Schutzheiligen der Stadt ... Im Jahr 537 bildete sich ein neuer heidnischer Bund unter Modred, Arthurs Neffen, und bei Camelon nahe Falkirk wurde eine große Schlacht ausgefochten, in der beide Anführer fielen und in deren Folge das Christentum in Schottland eine ganze Generation lang unterdrückt wurde.³³

Was auch immer wir davon halten, jedenfalls kommt hier der hl. Mungo ins Spiel, auch Kentigern, der »Oberste Herr«, genannt. Als einer der beliebtesten Heiligen des mittelalterlichen Britannien lebte er im 6. Jahrhundert und starb als »sehr alter Mann« um 613. Wenn die *Catholic Encyclopedia* mit dem dort angegebenen Geburtsjahr 518 recht hat, könnte er fünfundneunzig Jahre alt

geworden sein. Festeren Boden unter den Füßen hätten die Historiker, wenn seine Vita, im 12. Jahrhundert von einem Mönch verfasst, nicht einfach eine konventionelle Heiligengeschichte wäre – eine bunte Mischung aus Fakten, unglaubwürdigen Geschichten und zweifelhaften Berichten von Wundertaten.³⁴

Angeblich wurde der Heilige am Strand von Culross in Fife geboren. Seine Mutter Tenew, Königin von Llediniawn, war in einem kleinen Ruderboot ausgesetzt worden – so wollte ihr Ehemann sie für einen Ehebruch strafen. Sie wurde irgendwie vom hl. Servanus gerettet, der zwar eigentlich ein Jahrhundert später lebte, aber dennoch das Kind sah und es auf Altwalisisch *Mwn gu*, »Mein Lieber« nannte. Nach seiner Ausbildung durch die Mönche in Culross kam Mungo entweder nach Rheged oder nach Dumbarton Rock. Einem Bericht zufolge soll er zu Fuß zum Clyde gewandert sein, um den Leichnam eines alten Mannes auf einem von zwei wilden Stieren gezogenen Karren zum christlichen Friedhof am Bach Molendinar am Fuße des Felsens in Dumbarton zu bringen, wo er den unbekanntem Titel eines »Bischofs von Nordbritannien« annahm.

Seine wichtigsten Jahre verbrachte Mungo in Gwynedd, wohin er auf Einladung des hl. Dewi oder David kam, des Schutzpatrons von Wales und Begründers des walisischen Klosterwesens. Mit Davids Hilfe gründete er eine Kirche in Llanelwy, in der der hl. Asaph als Diakon diente; Llanelwy ist das heutige St. Asaph in Flintshire. Um 580 wurde Mungo von Roderick oder Rhydderch Hael, einem König von Alt Clud in der 5. oder 6. Generation nach Ceredig, nach Clydeside zurückgerufen. Auf Rhydderchs Bitte hin gründete er eine Kirche in Glas-gau, der »blau-grünen Wiese«, starb in einem gesegneten Alter und wurde in der Krypta beigesetzt. Sein Grab wurde – wie nicht anders zu erwarten – zur Pilgerstätte.

Mungos Wunder, die in der Überlieferung der folgenden Jahrhunderte ihre endgültige Form bekamen, kann man sich am besten mit Hilfe eines Reims merken: »Hier ist der Vogel, der nie flog, hier ist der Baum, der sich nie bog. Hier ist die Glocke, die nie klang, hier ist der Fisch, der niemals schwamm.«³⁵ Die vier Symbole Vogel, Baum, Glocke und Fisch finden sich im modernen Stadtwappen von Glasgow wieder. Der Vogel steht für den zahmen Spatzen des hl. Servanus, den Mungo wieder zum Leben erweckte. Der Baum repräsentiert einen toten Ast, dem Mungo die Fähigkeit verlieh, in Flammen aufzugehen. Die Glocke brachte Mungo angeblich von seiner Reise nach Rom mit, und der Fisch ist ein Lachs, unsterblich geworden in der Sage »Vom Lachs und dem Ring«:

Vor langer, langer Zeit nahm sich König Rhydderchs Königin Languoreth einen heimlichen Geliebten, einen jungen Soldaten. Als Unterpfand ihrer Liebe gab sie dem Soldaten dummerweise einen Ring, den ihr Ehemann ihr zuvor geschenkt hatte. Als der König den

Ring am Finger des Soldaten sah, gab er ihm Wein und entwaffnete ihn. Er nahm den Ring an sich und warf ihn in die Fluten des Clyde. Dann verurteilte er den Soldaten zum Tode und warf die Königin in ein Verlies.

In ihrer Verzweiflung wandte sich die Königin an den hl. Mungo um Rat. Der Heilige schickte sofort einen Diener los, der den ersten Fisch, den er im Fluss fangen würde, zu ihm bringen sollte. Er kam mit einem Lachs zurück, in dem man, als man ihn aufschnitt, den fehlenden Ring fand. Der Zorn des Königs war besänftigt. Er begnadigte den Soldaten und vergab der Königin.³⁶

In manchen Berichten tragen Rhydderch und Languoreth die Bezeichnung »Herren von Cadzow«, einer Ortschaft südlich von Glasgow, in der später eine königliche Burg stand und die in moderner Zeit der Sitz der Herzöge von Hamilton war. Mungo taucht auch in manchen Geschichten der Arthur-Sage auf; man hat bei Textanalysen Ähnlichkeiten zwischen der Sage »Vom Lachs und dem Ring« und der Liebesgeschichte von Lancelot und Guinevere gefunden.

Es steht allerdings außer Frage, dass Urien, der König von Rheged, zu Mungos Zeit der mächtigste Herrscher war. Uriens lateinischer Name lautete *Urbigenus* oder »Stadtgeborener«, was auf einen gewissen Grad an *Romanitas* hindeutet. Er herrschte über ein Reich, das sich von den südlichen Rändern Glas-gaus bis zur Umgebung von *Mancunium* erstreckt, wo ein Vorposten namens Reged-ham (das heutige Rochdale) seine Macht bezeugte. Der Königssitz befand sich in Dun Rheged (Dunragit) in Galloway; die wichtigste Stadt war Caer Ligualid (Carlisle), die wichtigste Kommunikationsader der Solway, der aufs offene Meer und nach Irland führte. Urien verdiente sich den altwalisischen Beinamen *Y Eochydd*, »Herr der Kabbelung«, was vermuten lässt, dass Rheged ebenso wie Alt Clud und Dalriada eine bedeutende Seemacht war.

Im späten 6. Jahrhundert erkannten die Briten des Nordens die von den Angeln ausgehende Gefahr, und Urien schmiedete eine große Koalition gegen die Eindringlinge. Zu seinen Verbündeten gehörten Rhydderch Hael von Alt Clud, Guallauc aus Lennox, Morgant von Süd-Gododdin, Aedan macGabrain von Argyll und König Fiachna von Ulster. Im Jahr 590 machten sie sich auf, Bernicia von der Landkarte zu tilgen. Die Iren erstürmten irgendwie die Höhen von Bamburgh, und die verbliebenen Reste der Garnison fanden Zuflucht auf Medcaut, der »Insel der Gezeiten«, wie die Angeln Lindisfarne nannten. Urien begann eine Belagerung der Insel. Er stand kurz vor einem völligen Sieg, als er einem Hinterhalt des eifersüchtigen Morgant zum Opfer fiel. Die Einheit der Briten löste sich auf, und die Ambitionen des Königreichs Rheged endeten.

Auch die Königslisten für das 6. Jahrhundert, etwa *Bonedd Gwyr y Gogledd*, »Die Abstammung der Männer des Nordens«, enthalten für Alt Clud nur einen einzigen eindeutig zuzuordnenden Namen und eine Handvoll zweifelhafter. Genau wie die Historizität des Ceredig (Coroticus) durch Verbindungen zum hl. Patrick belegt ist, wird die Existenz Rhydderch Haels durch seine Bande zum hl. Columban bestätigt. Adamnan berichtet, der hl. Columban habe den Königshof von Dumbarton Rock besucht, und er macht Rhydderch zum Gegenstand einer Prophezeiung des Heiligen:

Eines Tages schickte der König, ein Freund des heiligen Mannes, Lugbe moccu Min zu diesem mit einer Art Geheimbotschaft ... da er wissen wollte, ob er von seinen Feinden niedergemacht würde oder nicht. Als Lugbe vom Heiligen über den König und seine Herrschaft und sein Volk befragt wurde ... sprach der Heilige: »Niemand wird er den Händen seiner Feinde ausgeliefert werden, vielmehr wird er zu Hause auf seinem eigenen Federbett sterben.« Diese Vorhersage über König Roderc wurde voll erfüllt. Denn gemäß dem Wort des Heiligen starb er in seinem eigenen Bett einen friedvollen Tod.³⁷

Rhydderch Hael kommt in *Bonedd Gwyr y Gogledd* vor, und seine Regierungszeit wird üblicherweise mit um 580 bis 618 angegeben, damit sie mit den Lebensdaten des hl. Columban in Einklang steht. Adamnan beschreibt ihn als *filius Tothail* und gibt damit für Rhydderchs Vater Tutagual eine Regierungszeit irgendwo zwischen 560 und 580 vor. Alle weiteren Identifizierungen jedoch sind hoffnungslos. Und auch bei Rhydderchs Nachfolgern stochern die Historiker weitgehend im Nebel. Dumnagual Hen, Clinoch und Cinbellin sind Namen ohne Daten und Gesichter. Es werden nicht weniger als fünf Fürsten namens Dumnagual aufgeführt. Einer von ihnen, der offenbar drei Söhne hatte, könnte möglicherweise der Vater des Chronisten Gildas gewesen sein.³⁸

Im 7. Jahrhundert wurde der Alte Norden durch religiöse Dispute wie auch durch schwere Kämpfe erschüttert. Die Deutungen gehen zwangsläufig auseinander, aber alle Kommentatoren stimmen darin überein, dass die Schlachten von Catraeth, Whitby und Nechtansmere wichtige Meilensteine der Geschichte der Region waren.

Die Schlacht von Catraeth um das Jahr 600 war ein Nebenprodukt der fortgesetzten Feindschaft zwischen Briten und Angeln. Verschärft wurde der Konflikt noch durch die Befürchtungen der keltischen Kirche, die sicher von der römischen Mission des hl. Augustinus von Canterbury in Südbritannien erfahren hatte.³⁹ Die Krise spitzte sich nur zehn Jahre nach Uriens Ermordung wieder zu. Diesmal war es Yrfai, Sohn des Wulfsten, Herr von Nordgododdin, der

das Bündnis zusammenrief. Er lud dreihundert Krieger nach Dun Eidyn, bewirtete sie monatelang festlich und zog dann mit ihnen in die Schlacht. Fürsten aus Piktland und Gwynedd schlossen sich ihm an. Gleiches tat auch Cynon, Sohn von Clydno Eidyn, Herr von Alt Clud, dessen Name eine Verwandtschaft mit Yrfai vermuten lässt. Das Bündnis schickte eine berittene Elitetruppe weit nach Süden, über Bernicia und über den Hadrianswall hinaus in die östlichen Länder Rhegeds. Sie nannten sich selbst *Y Bedydd* – »die Getauften« – und nahmen für sich in Anspruch, den alten Glauben gegen die englischen *Gynt* oder »Heiden« zu verteidigen. Ihre Heldentaten sind im größten aller frühen altwalisischen Epen aufgezeichnet. Der Anfangssatz in der einzigen erhaltenen Handschrift, dem sogenannten *Buch Aneirins*, gibt den Namen des Gedichts und seines Autors an:

*Hwn yw e gododdin, aneirin ae cant.*⁴⁰

(Dies ist das Gododdin, Aneirin sang es.)

Es folgt eine lange Sammlung von Elogien auf die gefallenen Krieger. Einer von ihnen wurde Madauc oder Madawg genannt:

Ni forthint ueiri molüt nüet,
 ractria riallü trin orthoret,
 tebihic tan teryd druï cinneüet.
 Diu Maurth guisgassant eü cein dühet
 Diu Merchyr bü guero eü citunet ...

Die Anführer wahrten den Lobpreis der verdienten Ehre
 wie ein helles Feuer, das gut angefacht wurde.
 Am Dienstag legten sie ihre dunkle Deckung an.
 Am Mittwoch war ihr gemeinsames Ziel bitter.
 Am Donnerstag wurden Gesandte als Pfand geschickt.
 Am Freitag wurden Leichen gezählt.
 Am Samstag handelten sie rasch gemeinsam.
 Am Sonntag wurden ihre roten Klingen neu verteilt.
 Am Montag sah man einen Strom von Blut, hoch bis zum Oberschenkel.
 Ein Mann von Gododdin erzählt, dass, als sie zurückkamen
 vor Madawgs Zelt nach dem erschöpfenden Ende der Schlacht,
 nur einer von hundert zurückkehrte.⁴¹

Wie viele Fachleute festgestellt haben, besitzen Kriegerethos, poetische Überspitzung und der konkret erfahrbare Kult des Todes und des Blutbads eine zeitlose Qualität. Dies sind Kelten, die gegen Angeln kämpfen, aber ohne allzu viele Veränderungen könnte es sich auch um die Schar Agamemnons vor Troja handeln. Der Herr von Alt Clud ritt in der Vorhut:

Moch arereith i – immetin
pan – crissiassan cüntäränn i-mbodin ...

Er erhob sich früh am Morgen
Als die Anführer der Hundertschaften sich eilten, das Heer aufzustellen,
Bewegte sich von einer vorgeschobenen Stellung zur anderen.
An der Spitze von einhundert Männern sollte er der Erste sein, der tötete.
So groß war seine Sehnsucht nach Leichen
Wie nach Met oder Wein.
Es war mit blankem Hass,
Dass der Herr von Dumbarton, der lachende Krieger,
Den Feind tötete.⁴²

Doch diesmal blieb ihm das Lachen im Halse stecken. Die Vorhut der angli- schen Truppen hatte sich zurückgezogen und ihre Gegner in die Marschrichtung einer zweiten angli- schen Armee gelockt, die von Deira heraufzog. Bei Catraeth (dem heutigen Catterick) stießen sie aufeinander. Es war ein entsetzliches Blutbad, selbst für eine Gesellschaft, die vom Krieg lebte, und das nord- britische Heer wurde aufgegeben: nur einer der dreihundert Anführer kehrte zurück. Yrfai und Cynon und die meisten ihrer Gefährten wurden erschlagen:

E tri bet yg Kewin Kelvi ...

Die drei Gräber auf den Höhen von Celvi,
Die Eingebung hat sie mir bezeichnet:
[Sie sind] das Grab Cynons mit den wilden Brauen,
Das Grab Cynfaels und das Grab Cynfelis.⁴³

Damit war der Weg frei für die Angeln, die ihren unerbittlichen Vormarsch wieder aufnahmen.

Die politischen Folgen der Schlacht bei Catraeth zeigten sich in den näch- sten Jahrzehnten. Die Angeln von Bernicia strömten nach Norden und über- rannten Gododdin – schon 631 war aus Dun Eidyn Edinburgh geworden (*burgh*

mit der Bedeutung »Festung« war einfach eine Übersetzung des keltischen *dun*). Und sie nahmen den Angriff auf Rheged wieder auf, den Urien hatte bremsen können. In einer früheren Auseinandersetzung hatten die Männer von Deira den Bewohnern von Luguvalium bei Aderydd (dem heutigen Arthuret nahe Longtown in Cumbria) eine ähnliche Niederlage wie in Catraeth beibringen können und hatten Myrddin (Merlin), den Barden der Stadt, angeblich gezwungen, Zuflucht im »Wald von Cellydon« (was sehr nach Caledonia, der lateinisch-keltischen Bezeichnung für Schottland klingt) zu suchen. Jetzt konnten die Angeln mit doppelter Heeresmacht nach Rheged einziehen und furchtbare Rache üben. Ihnen folgten Siedler, die sich auf Dauer dort niederließen.

Uriens Königslinie verschwindet aus der Geschichte. Der letzte König von Rheged, der vertriebene Llywarch Hen, findet am walisischen Hof von Powys Aufnahme, und Rheged selbst geht unter. Binnen kurzem ist die Präsenz der Angeln im Norden von einer Küste bis zur anderen gesichert; Bernicias Expansionsdrang lebt wieder auf; und die Briten von Dumbarton Rock sind noch immer von ihren Landsleuten abgeschnitten.

Der religiöse Konflikt spitzte sich in den 660er-Jahren zu. Auslöser waren oft religiöse Riten oder theologische Fragen, wie etwa die Berechnung des Osterfestes, doch im Grunde ging es um einen brutalen Machtkampf. Der Norden war von keltischen Missionaren bekehrt worden; von Ninian, Columban und Rhun, dem Sohn Uriens und Bischof von Luguvalium, der angeblich Edwin von Northumbria getauft hatte, und von dem Iren Aidan, der um 635 den Bischofsitz Lindisfarne einrichtete. Doch die römische Mission, die eng mit der Expansion der angelsächsischen Macht verbunden war, setzte sich unerbittlich durch. Im Jahr 664 rief Oswy von Northumbria, der weitaus stärker war als seine Vorgänger, die Synode von Whitby zusammen. Trotz seiner persönlichen Beziehungen zum keltischen Christentum entschied er sich zugunsten der römischen Partei und ernannte den hl. Wilfrid zum Bischof von Northumbria. Von diesem Zeitpunkt an marschierte die anglische Regierung Hand in Hand mit dem römischen Glauben. Nach nur fünf Jahren behauptete Wilfrid, er sei »Bischof von Piktlandes«. »Es stellte sich heraus, dass Gott neben Latein auch Englisch sprach, aber nicht Gälisch.«⁴⁴

Es stellte sich auch heraus, dass Wilfrid allzu optimistisch gewesen war. Nechtansmere, der anglische Name einer Stätte, die die Briten entweder *Llyn Garan*, »Reiherteich«, oder *Dunnicken*, die »Festung des Nechtan« nannten, liegt ein gutes Stück nördlich des Firth of Forth, nahe Forfar in der heutigen Grafschaft Angus. Beda erwähnt den Ort in Verbindung mit dem Beginn des Niedergangs von Northumbria, denn dort in Nechtansmere wurde um drei Uhr am Samstagnachmittag, dem 20. Mai 685, das Heer des Ecgfrith, Sohn des

Oswy, König von Northumbria, durch die verbündeten Truppen von Piktland und Alt Clud unter einem Kriegerhäuptling mit dem großartigen Namen Bridei map Bili aufgerieben. Ecgfrith und seine gesamte königliche Leibgarde wurden niedergemacht. »Als der König ... im darauffolgenden Jahr unüberlegt ein Heer in das Land der Pikten führte, um es zu verwüsten, wurde er durch die Feinde ... in die Enge unzugänglicher Berge geführt und mit dem größten Teil der Truppen, die er mitgebracht hatte, ... getötet.«⁴⁵ Die Angeln sah man in dieser Gegend nie wieder.⁴⁶

Brideis Sieg wurde, ungewöhnlich für die »Dunklen Jahrhunderte«, sogar mit einem erhaltenen Denkmal, dem sogenannten Skulpturenstein von Aberlemno, gefeiert. Er steht auf einem Friedhof nur knapp zehn Kilometer vom Schlachtfeld entfernt und zeigt als einziger piktischer Symbolstein eindeutig eine Schlacht:

[Die Darstellung] liest sich wie ein Comicstrip in einer Zeitung mit vier von oben nach unten angeordneten Szenen. In der ersten jagt ein Berittener, der vielleicht Bridei sein soll, einen anderen Krieger zu Pferde. Auf der Flucht hat der Letztere Schild und Schwert weggeworfen. Dieser Mann könnte Ecgfrith sein ... der sich umwendet und flieht in dem Moment, als ihm klar wird, dass er in einen Hinterhalt geraten ist. Durch seinen Helm ist der flüchtende Krieger als Northumbrier zu identifizieren. Bei Ausgrabungen am Coppergate in York wurde ein sehr ähnliches Exemplar, abgerundet mit langem Nasenschutz, gefunden.⁴⁷

Die zweite Szene zeigt Ecgfrith oder einen anderen Northumbrier zu Pferde mit der gleichen Art Helm, wie er eine Gruppe piktischer Fußsoldaten angreift. Der Bildhauer verstand offenbar etwas von Kriegstaktik, denn er stellte die Männer sorgfältig in der richtigen Schlachtformation in drei Reihen dar. Vorn stand ein Krieger mit Schwert und einem runden, gebogenen Schild mit vorspringendem Buckel. Wenn die Reiterei der Gegner angriff, musste er der Wucht des Zusammenpralls standhalten. Zu seiner Unterstützung stand ein weiterer Mann direkt hinter ihm mit einem langen Speer, der weit über die erste Reihe hinausragte. Hinter den beiden Kriegern, die den Feind angriffen, stand ein dritter Speerträger in Reserve. Die ganze langgezogene Schlachtlinie entlang sollte eine Reihe blitzender Speerspitzen die Angreifer abschrecken und die Pferde dazu bringen, dass sie scheuten oder den Angriff verweigerten. In einer dritten Szene im unteren Teil des Steins stehen Bridei und Ecgfrith einander zu Pferde gegenüber. Ecgfrith scheint gerade seinen Speer zu schleudern, während Bridei sich bereit macht, ihn abzuwehren. Und in einem letzten Akt, ganz unten in der rechten Ecke, liegt Ecgfrith tot auf dem

Schachtfeld. Ein Aas fressender Rabe, das Symbol der Niederlage, pickt an seinem Hals.

Der Skulpturenstein von Aberlemno ist Ausdruck des pikthischen Nationalstolzes. Er entstand ein Jahrhundert nach dem großen Sieg und verkündete eine ebenso schlichte wie kraftvolle Botschaft: Piktland ist anders. Und im Jahr 685 »war diese einzigartige Identität durch Waffengewalt bewahrt worden«. ⁴⁸

Es gibt keinen Grund, die Kontinuität von Alt Clud im 7. Jahrhundert infrage zu stellen, doch alle Königsnamen sind zweifelhaft, und man kann gewisse Überlappungen mit den Herrschern von Piktland feststellen. Rhydderch Hael scheint keine Söhne gehabt zu haben. Der Thron ging auf Nwython (Neithon, Nechtan) über, der möglicherweise mit Nechtan, König des pikthischen Fortriun, identisch ist († um 621), nach dem vielleicht Nechtansmere benannt wurde. Nwython war der Vater von Beli (oder Bili I.) und Großvater von Ywain (Owen, Owain) wie auch von Brude (Bridei). Owen von Dumbarton Rock ging im Jahr 642 als Sieger aus der Schlacht von Strathcarron hervor, in der der König von Dalriada fiel, während sein Bruder oder Halbbruder Bridei map Bili, der in Fortriun regierte, bei Nechtansmere siegte. ⁴⁹ Hinweise auf eine weitere Reihe zweifelhafter Namen tauchen von Zeit zu Zeit in den *Annalen von Ulster* auf, was zeigt, dass die Monarchen von Alt Clud in ihrer Rivalität mit Dalriada nicht zögerten, den Krieg auch über das Meer nach Irland zu tragen.

Nechtansmere hatte bleibende Folgen. Die Schlacht beendete eine Phase, in der das Kriegsglück an der anglisch-pikthischen Grenze mal diesem, mal jenem hold gewesen war und das Grenzland mehrmals den Besitzer gewechselt hatte. Doch nach Nechtansmere wichen sowohl die Pikten wie auch die Briten von Dumbarton Rock nicht mehr von der Stelle. Die Angeln ließen sich dauerhaft im Süden des Firth of Forth nieder und wagten sich nicht über ihre Festung in Stirling hinaus. Sie kolonisierten Galloway und das frühere Aeron (Ayrshire) im Südwesten, aber sie kamen nicht bis zum Clyde. In ihrem Siedlungsgebiet führten sie ihren besonderen Dialekt des Altenglischen ein, der gemischt mit lokalen Dialekten zur Entstehung einer Sprache namens »Lallans« oder »Lowland Scots« führte. ⁵⁰ Fortan trugen nördlich und westlich der Angeln die gälischen Skoten, die Pikten und die Briten einen neuen dreiseitigen ethnischen Wettstreit aus. Grob gesagt gewannen die Skoten darin die Oberhand über die Pikten, bevor die Piktoskoten die Briten übermannten. Das Ganze dauerte vielleicht 250 Jahre.

Das 8. und die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts sind die dunkelsten überhaupt. Historische Aufzeichnungen über die langen Jahrzehnte zwischen Nechtansmere und den Einfällen der Wikinger sind dünn gesät. Trotz gelegentlicher Lichtblicke ergibt sich keine durchgehende Geschichte. Während die

northumbrischen Angeln sich südlich von ihnen verschanzten und die sich bekriegenden Skoten und Pikten im Norden allmählich zusammenwuchsen, waren sich die Briten am Clyde selbst genug. Es gab keine berühmten Herrscher, keine gewaltigen Schlachten, keine im Gedächtnis haftenden Gedichte, keine erhaltenen Chroniken. Die Quellen bieten keine Anhaltspunkte etwa zum Thema Seemacht. Man hört nichts von Expeditionen über das Meer. Man weiß nichts über die Größe der bewaffneten Patrouillen, die womöglich am Firth of Clyde aufgeboten wurden, um die Schifffahrt zu überwachen und die Steuereintreiber des Königreichs zu schützen. Nichts von alledem hat überlebt, wenn man von gelegentlichen Bemerkungen in Texten, die das Handeln anderer beschreiben, einmal absieht. Von den verschiedenen Völkern, die an der Entstehung Schottlands beteiligt waren, »sind es die Briten, über die man am wenigsten weiß und über die am wenigsten geschrieben worden ist«. ⁵¹

Über die territoriale Ausdehnung des Königreichs von Alt Clud kann man für einen Großteil dieser Zeit deshalb nur spekulieren. Nach dem Fall von Rheged und Gododdin blieben die Nachbarn des Königreiches dieselben. Im Westen und Nordwesten kontrollierten die Skoten von Dalriada die meisten Inseln und Landzungen. Der außergewöhnliche *Senchus* oder das »Register« von Dalriada – eine Art Vorläufer des *Domesday Book* – zeigt, dass Kintyre zu den wichtigsten Regionen zählte. ⁵² Es lässt im Umkehrschluss auch vermuten, dass die Steuereintreiber von Alt Clud nicht weiter als bis Bute und Arran kamen.

Die Hauptsorge war wohl darauf gerichtet, die Seewege des Firth zu sichern. Im Norden markierte der *Clach nam Breatan* oder »Britische Stein«, der noch immer in Glen Falloch über der Nordspitze von Loch Lomond zu sehen ist, die traditionelle Trennlinie zu den Pikten. Jenseits davon lagen das fruchtbare Strathearn-Tal und die piktische Provinz Fortriu. Im Osten und Süden grenzte Alt Clud an Northumbria. Es umfasste die Täler der Zuflüsse und die umliegenden Höhen des Clyde-Beckens, aber nicht viel mehr. Ein wichtiger Grenzposten befand sich wahrscheinlich in der Nähe des heutigen Kelvinhead, ein anderer in der Nähe von Beattock. Die internen Kommunikationswege waren kurz, sei es über den Fluss oder über das Meer. Es gab Land für den Ackerbau und die Viehzucht, außerdem Wald. Der Ring der Hochlandhügel bot ein geschütztes Klima und gute Verteidigungslinien.

Doch im Großen und Ganzen verfügte das Königreich nicht über die gleichen Ressourcen wie die Nachbarstaaten. Northumbria war mindestens doppelt so groß. Der Zusammenschluss der Pikten und der Skoten sollte eine weitere große Macht hervorbringen. Im Laufe der Zeit wurde es für das Königreich von Alt Clud immer schwerer, Schritt zu halten. Alles weist darauf hin, dass Dalriada über beträchtliche Seefahrtskapazitäten verfügte. ⁵³ Man darf anneh-

men, dass die Herren von Dumbarton Rock ähnliche Vorkehrungen zu treffen suchten, aber nicht mithalten konnten.

Zur Zeit der Schlacht von Nechtansmere war Piktland noch heidnisch gewesen, und das Christentum im Norden fand erst allmählich zu einer gewissen Form. Eine Zeit lang konkurrierten die northumbrischen Angeln bei der Bekehrung der Pikten mit den Skoten von Dalriada, und das Ende ihrer eigenen territorialen Expansion bedeutete noch nicht das Ende ihrer religiösen Ambitionen. Die ersten beiden Amtsinhaber eines northumbrischen Bistums in Whithorn waren Penthelm, »Anführer der Pikten«, und Pentwine, »Freund der Pikten«. Whithorn grenzte nicht an Piktland, aber eine gewisse christliche Mission gehörte offenbar zum Auftrag des Bistums. Zur gleichen Zeit vertrieb Nechtan, König der Pikten (reg. 706–724), die Mönche von Iona und bat Bedas Vorgesetzten, den Abt von Jarrow, um Rat, wie man eine Kirche nach römischem Vorbild gründen könne. Später schrieb man ihm pauschal die Bekehrung von Piktland zu. Tatsächlich aber führte er wahrscheinlich nur flächendeckend den römischen Ritus ein. Sein Nachfolger Oengus I. (reg. 729–761) ging einen Schritt weiter, holte die Reliquien des hl. Andreas aus Byzanz und errichtete ihnen eine Kultstätte an der Küste ganz im Osten seines Landes. Für die Menschen in Alt Clud, die den hl. Mungo verehrten, änderte sich dadurch allerdings wohl nichts.

Das Jahr 731 ist das Datum des eindeutigsten Hinweises auf Alt Clud überhaupt. In seiner *Kirchengeschichte des englischen Volkes* erwähnt Beda, der nur vier Jahre später starb, den Firth of Clyde »ubi est civitas Brettonum munitissima usque hodie quae vocatur Alcluith«, »wo sich eine Stadt der Briten befindet, die bis zum heutigen Tag stark befestigt ist und Alcluith heißt«. An anderer Stelle nennt er »urbem Alcluith, quod lingua eorum significavit Petram Cluit; est enim iuxta fluvium nominis illius«, »die Stadt Alcluith, was in ihrer Sprache Felsen des Clyde heißt; sie liegt nämlich am Fluss dieses Namens«. Er hält auch fest, dass sich das Westende des Antoninuswalls in der Nähe befindet. Beda lebte in Jarrow, nicht einmal 300 Kilometer entfernt. Seine Aussage, dass Alcluith »bis zum heutigen Tag« stark befestigt war, ist ein schlagender Beweis dafür, dass Dumbarton Rock bewohnt war und aktiv verteidigt wurde.⁵⁴ Zwanzig Jahre später finden wir einen weiteren kurzen, aber eindeutigen Hinweis im walisischen *Brut y Tywysogion*, der »Fürstenchronik«:

DCCL. Deg mlyned a deugeint a seith cant oed oet Crist pan vu y vróydyr róg y Brytanyeit ar Picteit yg góeith Maesyaóac, ac lladaóó y Brytanyeit Talargan brenhin y Picteit. Ac yna y bu uaró Teódór map Beli.

Siebenhundertfünfzig war das Jahr Christi, als die Schlacht zwischen den Briten und den Pikten stattfand, der Kampf bei Maesydog, und die Briten Talargan, den König der Pikten, töteten. Und dann starb Tewdwr, Sohn des Beli.⁵⁵

Diese kryptische Nachricht stimmt mit anderen Informationsschnipseln walisischer wie irischer Herkunft überein. Teudebur map Beli, Sohn von Beli II., König von Alt Clud, kommt in den *Harleian Genealogies* als ein Zeitgenosse des Oengus macFerguson von Piktland vor, dessen Bruder Talorgen in Maesydaóc/Mygedawc – wohl das heutige Mugdock auf halbem Weg zwischen Dumbarton und Stirling – starb. Die irischen *Annalen von Tigernach* notieren den Tod von »Taudar mac Bili, ri Alo Cluaide« auf das Jahr 752.⁵⁶ Mit dem Tod von König Teudebur/Taudar begann eine Zeit dynastischer Unruhen. Den umkämpften Thron sicherte sich zunächst der Sohn des verstorbenen Königs, Dynfwal (Dumnagual) map Teudebur, doch fast sofort fielen die verbündeten Krieger der Pikten und Angeln wie Aasgeier in sein Königreich ein. Am 1. August 756 übergab König Dynfwal Dumbarton Rock an Oengus, König der Pikten, und Eadberht, König von Northumbria; die Bedingungen dieser Unterwerfung kennen wir nicht. Nur zehn Tage später wurden Eadberht und sein Heer auf dem Rückmarsch »zwischen *Ouania* und *Niwanbrig*« plötzlich vernichtend geschlagen. Der einzige mögliche Übeltäter war Oengus, den ein Nachfolger Bedas als »tyrannischen Schlächter« bezeichnet, ohne ihn allerdings direkt dieses hinterhältigen Verbrechens anzuklagen. Der Fluss *Ouania* oder Avon, ein walisischer Name, war wohl der Avon in West Lothian, und *Niwanbrig* oder »Newbridge«, ein englischer Name, lag irgendwo jenseits der Grenze zu Northumbria. Die piktisch-northumbrische Allianz war dahin, und das Königreich Alt Clud bekam noch einmal eine Atempause.

Eine ständige Bedrohung stellte allerdings das Bündnis zwischen Pikten und gälischen Skoten dar, dem zweifellos auch die letzte Christianisierungsphase des Piktlandes Vorschub leistete. Es ging dabei um drei parallel ablaufende Vorgänge. In der kulturellen Sphäre lieferten die gälisch sprechenden Skoten, die schon lange Christen waren, den gebildeten Klerus, der die Bekehrung vorantrieb. Es fiel ihnen vermutlich nicht schwer, ihren piktischen Konvertiten nicht nur ihre religiösen Überzeugungen, sondern auch ihre Sprache zu vermitteln. (Ihren Erfolg kann man vielleicht mit dem der angelsächsischen Geistlichen vergleichen, die später die heidnischen Dänen des Danelag christianisierten und zugleich anglisierten.) Zeitgleich wanderten in der geografischen Sphäre die Gälen ostwärts, mischten sich mit den Pikten und bildeten einen stabilen skotischen Siedlungsgürtel von Argyll bis Fife. Als die erste erhaltene Liste der Provinzen Piktlands geschrieben wurde, trugen zwei von ihnen gäli-

sche Namen. *Atholl*, was »Neuirland« bedeutet, liegt östlich der gebirgigen Wasserscheide; *Gobharaidh* oder »Gowrie« liegt nördlich des Tay rund um das heutige Perth. In der politischen Sphäre entstanden noch engere Beziehungen zwischen den Herrscherhäusern Dalriadas und Piktlands, bis sich die Unterschiede völlig verwischten. Da Edinburgh noch lange in northumbrischer Hand blieb, entstand die Hauptstadt des aufstrebenden Königreichs in Dunkeld. Der heilige Krönungsstein wurde in der nahe gelegenen Abtei Scone untergebracht.⁵⁷ Aus Sicht der Nordbriten entstand hier durch die Verbindung zweier alter Feinde ein neuer und noch gefährlicherer Rivale.

Die Manöver, durch die sich die gälischen Dynasten von Dalriada mit ihren Pendants in Piktland zusammenschlossen, kann man heute nicht mehr genau nachvollziehen. Ein piktischer König, Oengus I. macFerguson, stammte angeblich aus Argyll. Ein anderer, Oengus II. (reg. 820–834), schuf ein Jahrhundert später für kurze Zeit ein gemeinsames Reich, das sich von einem Meer bis zum anderen erstreckte. Doch dann kam es wegen eines Thronfolgestreits zum Bürgerkrieg; und es verging ein Jahrzehnt, bevor der gälische Prätendent, Cinaed mac Alpin, besser bekannt als Kenneth macAlpin (810–858), sich den Thron als »König der Pikten« sicherte. Später schrieb man macAlpin im Allgemeinen die Schaffung des ersten vereinigten »Königreichs Schottland« zu, doch dieser Ruhm gebührt ihm vielleicht gar nicht. Unter seinem Sohn Konstantin I. (reg. 863–877, Gründer von Dunkeld) wurden Argyll und Piktland noch immer als getrennte Einheiten regiert, und womöglich wurde der Zusammenschluss dauerhaft erst unter Konstantin II. (reg. 900–943) vollzogen. »Alba«, der gälische Name des Königreiches, taucht in macAlpins Zeit noch nicht auf; der Name »Schottland« wurde nur von Außenstehenden verwendet.

Irgendwann im Laufe der piktisch-gälischen Verschmelzung wurde der Apostel Andreas zum Schutzpatron des Königreichs Alba. Der Legende zufolge bekam ein König Oengus die Reliquien des Heiligen geschenkt; das Kloster Cennrigmonoid (der Kern des heutigen St Andrews), das zum Zentrum der Verehrung des Heiligen wurde, stammt aus der Mitte des 8. Jahrhunderts. Die Flagge des Königreiches Alba zeigt das weiße Andreaskreuz auf blauem Grund.

Seine Stabilität erlangte der Zusammenschluss vor allem unter dem Druck der Wikingereinfälle. Seeräuber aus Skandinavien drangen gegen Ende des 8. Jahrhunderts unter lautem Getöse ein. Sie segelten von Norden her die Küsten entlang, zerstörten 793 Lindisfarne und 795 Iona, eroberten dann die Isle of Man und siedelten in Irland, Sutherland, Orkney und Shetland. Jener erste Angriff auf Lindisfarne fand einen ähnlichen Widerhall wie die Ankunft Idas des Flammenträgers 250 Jahre zuvor. Der Autor der *Angelsächsischen Chronik* berichtet angsterfüllt:

AD 793. In diesem Jahr kamen entsetzliche Vorwarnungen über das Land der Northumbrier, die die Menschen ganz jämmerlich erschreckten: das waren große Lichtwände, die durch die Luft sausten, und Wirbelwinde und wilde Drachen, die über das Firmament flogen. Diesen furchtbaren Vorzeichen folgten kurz darauf eine Hungersnot und am sechsten Tag vor den Iden des Januar ... grauenvolle Überfälle heidnischer Männer, die in der Kirche Gottes auf der Heiligen Insel eine elende Verwüstung anrichteten, dann Plünderung und Gemetzel.

Die Wikinger wollten – wie schon die Skoten und die Angeln vor ihnen – bleiben.

Der Nordwesten Britanniens war besonders verwundbar. In den 830er-Jahren machten die eindringenden Wikinger das unter der Herrschaft Dalriadas stehende Argyll unsicher, verheerten die Küstensiedlungen und drangen plündernd tief ins Binnenland vor. Im Jahr 839 marschierte ein Trupp Wikinger in das piktische Kernland Fortriu ein und tötete die beiden Söhne Oengus' II. Die Nordmänner ließen sich nicht dort nieder, schufen jedoch die nötigen Voraussetzungen für die Thronfolge Kenneth macAlpins, des damaligen Herrschers von Argyll.

Ein noch größeres Durcheinander sollten die Wikinger im benachbarten Königreich Alt Clud anrichten. Kommentatoren schreiben, das Reich von Dumbarton Rock habe in jener Zeit »offenbar unter fremder Herrschaft gestanden« oder sei »anscheinend in den Hintergrund gedrängt worden«. ⁵⁸ Die näheren Umstände allerdings werden nirgendwo beschrieben. Die »Fremdherrscher« könnten Wikinger oder Pikten gewesen sein, aber auch »Skoten« aus Dalriada, oder vielleicht eine Kombination verschiedener fremder Mächte. Ein einzelner Zwischenfall ist für die Zeit um 849 festgehalten: »Die Briten brannten Dunblane nieder.« Dunblane liegt in Piktland, nahe Stirling. Unter anderem besteht die Möglichkeit, dass die Briten aus Dumbarton Rock sich schon gegen die wachsende Macht einer piktisch-gälischen Vereinigung zu wehren begannen, die in den folgenden Jahrzehnten nur noch stärker werden sollte.

Gegen Ende der 860er-Jahre bestand die Gefahr, dass die Wikinger die gesamten Britischen Inseln überrennen würden. Sie hatten sich eine wichtige Ausgangsbasis in Dublin geschaffen, von wo aus sie nach ganz Irland und an die Westküste Britanniens ausschwärmten. Auch London, East Anglia und Humberside in späteren Danelag standen unter ihrer Herrschaft. Unter den angelsächsischen Reichen leistete nur Wessex ernsthaften Widerstand. König Alfred von Wessex (reg. 871–899) entkam ihnen nur mit Glück. Weiter im Norden hatten die skandinavischen Plünderer, die den Mersey, den Solway und den Humber hinaufsegelten, eine nordische Gemeinde im Lake District im frü-



heren Königreich Rheged und ein Wikingerreich in York gegründet. Und sie hatten den gesamten hohen Norden Britanniens, den sie ihr »Südland« (Sutherland) nannten, eingenommen. Das frühere Machtgleichgewicht war zerstört, die Zukunft ungewiss. Falls sich die Wikinger durchsetzten, würde sich ganz Britannien in ein weiteres nordisches Reich wie Dänemark oder Norwegen verwandeln. Falls Wessex im Süden oder Alba im Norden wieder erstarkte, konnte vielleicht ein neuer *Modus vivendi* gefunden werden.

Alle erhaltenen zeitgenössischen Quellen berichten übereinstimmend, dass Dumbarton Rock 870 oder 871 von den Wikingern zerstört wurde. Das genaue Datum kann wegen des Chaos in der jeweiligen Jahreszählung um ein oder zwei Jahre abweichen. Doch die Chronisten in Ulster, in St Davids und in drei Fassungen der *Annalen von Wales* verwenden alle denselben Namen für das Ziel der Angriffe: Alt Clud (die britische Form); und sie alle verwenden Verben, die eine völlige Vernichtung bezeichnen:

869... . die Schlacht von Cryn Onen [Ash Hill] fand statt.

870. Achthundertsiebzig war das Jahr nach Christus, und Caer Alclut wurde von den Heiden zerstört.

*Deg mlyned athrugeint ac wythgant oed Krist, AC Y TORRET KAER ALCLUT Y GAN Y
PAGANYEIT*

(Hl. Carodog von Llancarvan, *Brut y Tywysogion*
[Fürstenchronik])

869 *an Cat Brin Onnen*

870 *an Arx Alt Clut a gentilibus fracta est*

871 *an Guoccaun mersus est, rex Cereticiaun*

(Nennius und die *Annalen von Wales*)

870 *an Cat Brionnen annus. Cant Wrenonnen (Ashdown)*

871 *an Arx Alclut a Gentilibus fracta est. Alclut fracta est*

872 *an Guoccaun mersus est Gugan, rex Cereticiaun*

rex Ceredigean mersus est

(*Annalen von Wales*)

Obsesio Ailech Cluathe a Nordmannis, i.e. Amlaiph et Imhar ii regis Nordmannorum obsederunt arcem illam et destruxerunt in fine 4 mensium arcem et predaverunt.

Die Belagerung von Ailech Cluathe durch die Nordmänner; d. h. Olaf und Ivar, zwei Könige der Nordmänner, belagerten jene Burg, und zerstörten und plünderten sie nach vier Monaten.

*(Annalen von Ulster)*⁵⁹

Wenn wir diese verstreuten Informationen zusammensetzen, können wir eine relativ plausible Geschichte konstruieren:

Es war im Jahr 870, als der nordische König von Dublin, Olaf der Weiße ... sich zu einer militärischen Expedition entschloss, um das Königreich der Briten in Strathclyde zu plündern. Er segelte mit einer großen Flotte von Dublin los, fuhr den Firth of Clyde hinauf und belagerte Alclut. Ein weiterer Wikingerherrscher schloss sich ihm an: Ivar Ragnarsson (genannt »Ivar Beinlause« oder »der Knochenlose«) zog von York, das er 867 eingenommen hatte, nach Norden. Die Garnison von Alclut hielt vier Monate lang stand, doch schließlich sah sie sich zur Aufgabe gezwungen, nachdem der Brunnen auf dem Felsen ausgetrocknet war ... Die Burg wurde zerstört, und das Königreich der Briten stand den Eindringlingen offen, die über den Winter in Strathclyde blieben, [bevor] sie mit einer Flotte von zweihundert mit Sklaven und Beute beladenen Schiffen zurück nach Dublin segelten. Der König von Strathclyde wurde kurz darauf getötet, und das Reich fiel eine Zeit lang unter die Herrschaft benachbarter Könige.⁶⁰

Die Wikingerflotte segelte mit ihrer Beute davon, zweifellos in Richtung auf den Dubliner Sklavenmarkt. Allerdings verweisen »Hogback«-Grabsteine im Wikingerstil im nahen Distrikt Govan darauf, dass womöglich einige Wikinger zurückblieben.⁶¹ Zudem gab es auch einheimische Überlebende, und die gedemütigte Monarchie von Dumbarton Rock wurde nicht völlig ausgelöscht. Das genaue Schicksal von König Arthgal ist schwer zu rekonstruieren. Ein Historiker nimmt an, dass er als Gefangener nach Dublin gebracht wurde.⁶² Die meisten anderen akzeptieren die Aussage des Chronisten, dass »Arthgal, König der Briten, im Jahr 872 auf Anraten Konstantins, des Sohnes von Kenneth [macAlpin], erschlagen wurde«. Sicher ist, dass der Sohn des britischen Königs, Rhun map Arthgal, mit der Schwester König Konstantins I. verheiratet war oder kurz vor der Eheschließung stand. Die naheliegendste, wenn auch nicht sichere Erklärung wäre, dass Konstantin Rhun während der Abwesenheit seines Vaters als Herrscher eingesetzt hatte und die Dubliner Wikinger dann womöglich mit Hilfe finanzieller Zuwendungen dazu überredete, Arthgal zu töten.⁶³ Jedenfalls ist klar, dass die Schotten unter Konstantin I. in den frühen 870er-Jahren

ihre Vorherrschaft über Alt Clud errichteten, in dem Rhun als abhängiger Unterkönig regierte.

Das walisische *Brut y Tywysogion* drückte es so aus: »Die Männer von Strathclyde, die sich weigerten, sich mit den Engländern zusammenzuschließen, mussten ihr Land verlassen und nach Gwynedd gehen«. Wahrscheinlich verwendete der walisische Chronist das Wort »Engländer« so, wie die Engländer den Begriff »Waliser« benutzten – in der Bedeutung »Fremder«. Die Episode zeigt, was in den »Dunklen Jahrhunderten« geschah, wenn eine einheimische Gesellschaft von einer anderen überrannt wurde. Einige Mitglieder der unterlegenen Bevölkerung wurden in die Sklaverei verkauft. Einige, wahrscheinlich die meisten, blieben, bestellten das Land und gingen mit der Zeit in der Gesellschaft der Sieger auf. Die herrschende Elite jedoch musste ersetzt werden. Wenn sie Glück hatten, ließ man ihnen die Wahl, sich der Herrschaft der Sieger zu unterwerfen oder das Land zu verlassen. Wenn nicht, mussten sie sterben. Dies erklärt, wie Sprache und Kultur sich in Gebieten verändern, in denen der menschliche Genpool im Grunde derselbe bleibt. Ein Musterbeispiel ist die Verwandlung des nachrömischen Britannien in das angelsächsische England; die Verwandlung der Briten des Nordens in gaelische Strathclyder ist ein weiteres.

Die Stammesältesten von Dumbarton Rock, die beschlossen hatten, sich lieber wieder ihren britischen Verwandten anzuschließen, als sich mit den neu einwandernden Gälen zu arrangieren, können das ferne Gwynedd nur über das Meer erreicht haben. Ihre Schiffe segelten mit der Ebbe, ließen den Felsen hinter sich, glitten an Bute und Arran vorbei (die sie sicher ganz anders nannten), fuhren um die Küste von Aeron hinaus durch die kabbelige See an der Mündung der Ituna. Sicher nahmen sie ihre Barden und Schreiber mit, die ihren walisischen Gastgebern das Wissen über die *Gwyr y Gogledd* weitergaben. Sie müssen gespürt haben, dass hunderte, ja sogar tausende Jahre Geschichte mit ihnen segelten. Man kann nicht genau sagen, wann diese Reise stattfand, doch im Jahr 890 tauchten die Exilanten schon in den *Annalen von Wales* auf und halfen, wie dort berichtet wird, dem König von Gwynedd, die »Sachsen« zurückzuschlagen.⁶⁴

Die verbliebenen Briten von Dumbarton Rock waren seit 870/71 direkte Untertanen des aufstrebenden Königreichs Alba. Noch gab es dort keine formelle Lehnsherrschaft, wie sie sich damals langsam in Europa verbreitete, doch der Machtwechsel war deutlich zu spüren. Die Herren von Alt Clud handelten fortan in Abstimmung mit ihren Oberherren. Das Verwaltungszentrum wurde auf die andere Seite des Flusses von Dumbarton Rock nach Govan verlegt; und der Name Cumbria bezeichnete immer öfter das Unterkönigreich als Ganzes. Die Kontrolle über Dumbarton Rock und das tributpflichtige Territorium half, so

kann man annehmen, den Söhnen und Enkeln von Kenneth macAlpin, ihr Erbe aufzuwerten.

Es waren die Könige von Alba und ihre gälischen Landsleute, die den Namen Strath Cluaith oder »Strathclyde« einführten, unter dem Alt Clud in späterer Zeit vor allem bekannt war. Sie hatten gute Gründe, die Menschen von Dumbarton Rock einigermaßen gnädig zu behandeln; aus ihrer Sicht waren die Herrscher von Strathclyde nur ein jüngerer Zweig ihrer Familie in mütterlicher Linie. Eochaid map Rhun (reg. 878–879) scheint sich sogar als Kenneth macAlpins Enkel um den Thron von Alba beworben zu haben. Eine Quelle nennt ihn »den ersten Briten, der über die Gälen herrschen sollte«. Er wurde von dem schattenhaften Giric MacRath oder »Sohn des Glücks« abgesetzt, der in seinem Hause Briten, Nordmänner und Engländer als Sklaven hielt. Doch das Zerwürfnis zwischen dem älteren und dem jüngeren Zweig der Herrscherfamilie führte nicht zu einem längeren Streit. Der unerwartete Zusammenbruch der Wikingerherrschaft jenseits des Hadrianswall zog die Herren von Strathclyde und Schottland bald in einen weiteren Wirbel von Machtkämpfen hinein, in dem sie zusammenstehen mussten.

Im 10. Jahrhundert trat das wieder erstarkende Wessex in Südbritannien in den Vordergrund. Innerhalb von nur zwanzig Jahren nach König Alfreds Tod im Jahr 899 deutete sich an, dass es nicht nur die Dänen und Wikinger unterwerfen, sondern auch ein vereinigtes »Königreich von ganz Britannien« schaffen würde. Athelstan (reg. 924–939), Alfreds Enkel, trat die Thronfolge im Königreich Mercia wie auch in Wessex an und startete im Jahr 927 einen Blitzfeldzug in den Norden, bei dem er das Wikingerreich in York zerstörte, Northumbria bis hin zum Forth überrannte und Konstantin II., König der Schotten, zwang, um Frieden zu bitten. Bei einer Zusammenkunft von fünf Königen bei Eamont Bridge in Cumbria setzte Athelstan die Anerkennung seiner Oberherrschaft durch. Neben Athelstan und Konstantin nahmen der König von »Westwales«, der »König von Bamburgh« und Ywain map Dynfwal von Strathclyde, auch »Owen von Cumbria« genannt, daran teil. Der Unterwerfungsakt signalisierte nicht nur das Vordringen der angelsächsischen Macht vom Tyne bis zum Forth; er markierte auch den ersten Schritt eines langfristigen Hegemoniestrebens der englischen Könige über ihre nördlichen Nachbarn.

Dennoch erlaubte die Demütigung der Wikinger von York und Northumbria den Herrschern von Strathclyde, einen Teil des entstehenden Vakuums zu füllen und viele historische Territorien des »Alten Nordens« wieder unter ihre Fittiche zu nehmen. In den folgenden Jahrzehnten stießen sie nach Süden in die früheren Gebiete von Rheged und tief in die Pennines vor. Als abhängiger Staat schoben sie die Grenze Albas mit England weit über die heutige Grenzregion



hinaus nach Süden. Ein Stein bei Stainmore – auf halbem Weg zwischen Penrith und Barnard Castle –, bekannt als Rere Cross, Rear Cross oder Rey Cross, markiert wahrscheinlich die Grenze der Herrschaft von Alba und Strathclyde. Eine Ansammlung von cumbrischen, dem hl. Mungo/Kentigern geweihten Pfarrkirchen vor allem in Dearham nahe Cockermouth bezeugt die fortdauernden Einflüsse der Clydeside. In dieser Zeit kamen die Bräuche und die Sprache der brythonischen Bevölkerungselemente, nicht zuletzt der cumbrischen Schafzähler, sicher wieder stärker zum Tragen, obwohl die etablierte Dominanz der anglischen und nordischen Elemente nicht völlig verloren ging. Die

große Mehrheit der Ortsnamen im Lake District etwa, wie Bassenthwaite, Langdale oder Scafell, sind eindeutig nordischen Ursprungs, und nur einer Minderheit wie Derwent, »Oak Valley«, oder Helvellyn, »Gelbes Moor«, merkt man ihre brythonische Herkunft an. Der Gebirgspass Dunmail Raise an der Straße zwischen Keswick und Grasmere, wo in späteren Zeiten ein Cairn die Grenze zwischen Cumberland und Westmorland markieren sollte, war nach einem der drei gleichnamigen Unterkönige von Strathclyde benannt. Im frühen 10. Jahrhundert könnte der Cairn von Dunmail ein südliches Gegenstück zum Rere Cross bei Stainmore gewesen sein.

Doch die Atempause währte nicht lange. Im Jahr 937 fand eine für die Geschichte der Britischen Inseln entscheidende, aber häufig unbeachtete Schlacht bei *Brunanburh* statt, einer nicht näher bekannten Stätte irgendwo in Merseyside.⁶⁵ Die *Angelsächsische Chronik* schildert diese Begegnung in Versform, und Alfred, Lord Tennyson übersetzte das Gedicht unter dem Titel *The Battle of Brunanburh*:

Athelstan King,	König Athelstan
Lord among Earls,	Herr unter Grafen,
Bracelet-bestower and	Geber des Ehrenbandes und
Baron of Barons,	Baron der Barone,
He with his brother	Er mit seinem Bruder
Edmund Atheling,	Edmund Atheling,
Gaining a lifelong	Sie errangen ewigen
Glory in battle,	Ruhm in der Schlacht,
Slew with the sword-edge	Schlugen mit der Schwertklinge
There by Brunanburh,	Dort bei Brunanburh,
Brake the shield-wall,	Durchbrachen die Mauer aus Schilden,
Hew'd the lindenwood,	Zerhauten das Lindenholz,
Hack'd the battleshield ...	Zerhackten den Kampfschild ...

In Brunanburh stand Athelstan von Wessex, seines Zeichens »König von ganz Britannien«, einer Koalition von Walisern, Schotten, und nordischen Königen gegenüber, die ganz offenbar durch den plötzlichen südenenglischen Machtgewinn aufgescheucht worden waren und ihre Soldaten in Athelstans Territorium geführt hatten. Unter ihnen war auch der König von Strathclyde, wahrscheinlich Ywain map Dynfwal. An diesem Punkt hätten die nichtenglischen Truppen, wenn ihnen das Schlachtenglück hold gewesen wäre, Wessex die Flügel stützen können. England war nicht stärker als Schottland, und das Schlachtenglück immer wieder ungewiss. Doch letztendlich triumphierte At-

helstan, und die antienglische Koalition zerbrach. Der angelsächsische Chronist (wieder von Tennyson übersetzt) verkündete einen endgültigen Sieg über die »Waliser«:

Never had huger	Nie war ein gewaltigeres
Slaughter of heroes	Heldengemetzel,
Slain by the sword-edge –	Erschlagen durch die Schwertklinge –
Such as old writers	Wie es die alten Schreiber
Have writ of in histories –	in Geschichten geschildert haben –
Hapt in this isle, since	geschehen auf dieser Insel seit
Up from the East hither	hierher vom Osten herauf
Saxon und Angle from	Sachsen und Angeln von
Over the broad billow	Jenseits des weiten Meeres
Broke into Britain with	Nach Britannien eingefallen waren mit
Haughty war-workers who	Stolzen Kriegsarbeitern, die
Harried the Welshman, when	die Waliser hetzten, als
Earls that were lured by the	Grafen, durch die Ruhmsucht
Hunger of glory gat	herbeigelockt, das Land
Hold of the land.	in ihre Macht bekamen.

Die Folgen von Brunanburh – von den Engländern als die »Große Schlacht« bezeichnet – zeigten sich nicht sofort. Athelstans früher Tod führte vielmehr dazu, dass seine Feinde wieder Morgenluft witterten und die Erben hart um seine Eroberungen kämpfen mussten. Im Jahr 944/945 marschierte zum Beispiel Athelstans Halbbruder und Nachfolger Edmund der Ältere in das durch zusätzliche Territorien erweiterte Königreich Strathclyde ein, schlug dessen Unterkönig Dynfwal III. – den die *Angelsächsische Chronik* »Dunmail« nennt – und bestand als Teil einer allgemeinen Abmachung darauf, dass Strathclyde sich formell Alba unterstellte. Den Herrschern von Alba befahl er, die Zügel bei ihren Unterkönigen anzuziehen. Die unabhängige Existenz des früheren Alt Clud näherte sich ihrem Ende.

Ein einzelner Satz des walisischen *Brut y Tywysogion* ist bemerkenswert. Nachdem dort der Tod des Bischof Emerys von St Davids im Jahr 944 vermeldet worden ist, heißt es völlig kommentarlos: »Ystrat Clut adiffeithóyt y gan y Sason« (»Ystrat Clut wurde von den Sachsen verheert«). Es muss wenigstens das vierte Mal gewesen sein, dass Alt Clud verwüstet wurde, und die Täter können nur die Soldaten oder Verbündeten Edmunds I. gewesen sein. Aber es war das erste Mal, dass die Waliser den traditionellen brythonischen Namen Alt Clud durch Ystrad Clut oder »Tal des Clyde« ersetzten – eine einfache Übersetzung

des gälischen Namens. Der brythonisch/cumbrische Charakter des Reiches schwand fortan; das gälisierte »schottische« Strathclyde tauchte auf, und die Waliser waren sich dessen bewusst.⁶⁶ Die Briten des Alten Nordens wurden nicht einmal mehr erwähnt.

In der nächsten Generation wurden, wie die *Angelsächsische Chronik* berichtet, sechs *reguli* oder »Kleinkönige« gebraucht, um das Boot von Edmunds Nachfolger in einem rituellen Akt der Unterordnung nach Wikingerart, der auch als »Unterwerfung von Chester« bekannt ist, über den Fluss Dee zu rudern. Einer der späteren Dynfwals nahm als Ruderer daran teil, was ihm eine gewisse Stellung verlieh. Die Zeitgenossen waren sich des Symbolgehalts dieses Aktes wohl durchaus bewusst. Strathclyde hatte von einer kurzfristigen geografischen Expansion profitiert, und sein politischer Status war noch immer beachtlich. Die Zeit der Unabhängigkeit war zwar vorbei, doch das frühere Alt Clud war nicht einfach eine weitere Provinz Albas. Die Nachkommen Ceredigs bewahrten sich ihre Identität und blieben sich, wie man an der Verwendung alter britischer Namen sieht, offenbar ihrer Herkunft bewusst, doch ihr Handlungsspielraum war begrenzt. Wenn sie in den Krieg zogen, kämpften sie und ihre Männer unausweichlich an der Seite Albas.⁶⁷

Im 11. Jahrhundert schwand die britische Kultur in Strathclyde weiter, auch wenn es bis zu einem gewissen Grad davon profitierte, dass in England wie in Alba andere Probleme in den Mittelpunkt rückten. Die Britischen Inseln wurden durch ein letztes Aufbäumen der Wikinger erschüttert. In England wurde die angelsächsische Monarchie von Knut dem Großen (reg. 1018–1035) gestürzt, der kurzzeitig an ein englisch-skandinavisches Großreich denken ließ. Im Jahr 1066 landeten dann voneinander unabhängig zwei feindliche Militärexpeditionen in England. Die erste unter der Führung von Harald Sigurdsson »Hardrada« segelte im September von Norwegen her den Tyne hinauf und wurde in der Schlacht von Stamford Bridge zurückgeschlagen. Die zweite unter der Führung von Herzog Wilhelm von der Normandie, dem Enkel normannischer Wikinger, überquerte im Oktober den Ärmelkanal und errang nach der Schlacht bei Hastings die Herrschaft über England. In den Jahren nach 1066, als das Land zu einer normannischen Kolonie wurde, verbrachte Wilhelm der Eroberer viel Zeit mit dem sogenannten »Harrying of the North« – der Unterwerfung Northumbrias und dem Einmarsch in Schottland. Der Vertrag von Abernethy (1072) zwischen England und Schottland schloss einen Huldigungsakt ein, der die englische Rechtsposition, wonach Schottland jetzt ein Lehen Englands war, weiter stärkte.

Nordbritannien nahm in dieser Zeit eine Gestalt und Prägung an, die im ganzen Mittelalter erkennbar bleiben sollten. Orkney und Shetland, Suther-

land und die Äußeren Hebriden blieben zwar in den Händen der Nordmänner, doch die große Masse des Territoriums wurde unter einem Herrscher vereint. Darüber hinaus führten die Könige von Alba immer häufiger den Titel des *rex Scottorum* oder »König der Schotten« und stärkten damit das Konzept eines einigen »Schottland«; die Eroberung des Nordens von Northumbria nach der Einnahme von Edinburgh 1020 erzeugte einen weiteren Identitätswandel. Die Eingliederung der Lallans sprechenden Lowlands, deren Adel jetzt enge Kontakte zu Engländern und Normannen pflegte, stellte die vorherige Dominanz des Gälischen infrage.

Dennoch kontrollierte das Haus macAlpin das Königreich Alba/Schottland fast das ganze Jahrhundert lang. Im Jahr 1031 unterwarfen sich Malcolm I. und seine Verbündeten ohne weitere Kämpfe dem Wikinger Knut, als der in den Norden kam. Die einzige Unterbrechung in der Thronfolge der macAlpins begann 1040, als Donnchad I. (Duncan) durch die Hand von MacBethad mac Findlaich (reg. 1040–1057), Herr von Moray – den Zeitgenossen als *Ri Deircc* oder »Roter König« und Shakespeare-Lesern als Macbeth bekannt – den Tod fand. Fast alle Historiker, die sich mit dieser Zeit beschäftigen, heben hervor, dass Shakespeares Stück ein großes Drama, aber schlechte Geschichtsschreibung sei.⁶⁸ Kein einziger zeitgenössischer Bericht beschreibt Macbeth als Tyrannen. Er herrschte am Vorabend der normannischen Eroberung und gewährte Exilanten aus England Zuflucht. Als letzter König von Alba stand er einem gälisch sprechenden Hof vor. Schließlich töteten ihn Soldaten Malcolms III. Canmore (reg. 1058–1093), der ein Sohn des ermordeten Donnchad war.

Das war das Umfeld der letzten Phase der politischen Geschichte von Strathclyde. Das Königreich erstreckte sich bis tief in die zwischen Schottland und England umkämpfte Zone hinein und wurde unweigerlich in diese englisch-schottische Rivalität mit hineingezogen. Lange ging man davon aus, dass Eogan II., auch als Owain der Blinde († 1018) bekannt, der Letzte seiner Linie gewesen sei. Seine Teilnahme an der Schlacht von Carham nahe Durham zwischen den Schotten und den Engländern im Jahr 1016 oder 1018 ist sicher belegt. Das gilt aber nicht für seinen Tod auf dem Schlachtfeld. Tatsächlich hatten die Unterkönige von Strathclyde und ihr Staat noch einige Jahrzehnte vor sich. Es gibt deutliche Hinweise darauf, dass Donnchad Strathclyde als königliche Apanage übertragen bekam, bevor er den Thron von Alba bestieg; und es bestehen kaum Zweifel, dass die Engländer Strathclyde in den letzten Jahren von Macbeth' Herrschaft angriffen. Im Jahr 1054 führte Siward, der mächtige Graf von Northumbria, der zu Knuts Zeit nach Britannien gekommen war, eine große Flotte und ein riesiges Heer nach Norden und richtete in der bisher nicht lokalisierten Schlacht am Siebenschläfertag ein gigantisches Blutbad an. Mac-

beth wurde in die Flucht geschlagen, Siwards Sohn getötet. Vor allem aber »machte« Siward nach Aussage eines englischen Chronisten »Mael Coluim, den Fürsten der Cumbrier, zu einem König«. ⁶⁹ In der schottischen Überlieferung wurde dieser Fürst zumeist mit Macbeths Feind Malcolm Canmore gleichgesetzt; wahrscheinlicher ist jedoch, dass er ein Cumbrier aus Strathclyde mit demselben Namen war, der von Siward das Land seiner Vorfahren übertragen bekam. ⁷⁰ In diesem Fall hätte Strathclyde im 11. Jahrhundert abwechselnd Phasen schottischer und englischer Oberhoheit erlebt.

Eines steht jedenfalls fest: Der gälische Druck auf die britische Kultur Strathclydes und auf die cumbrische Sprache wurde noch durch gleichzeitigen Druck aus England verstärkt. Die ständige Gälisierung seit der Zerstörung von Alt Clud durch die Wikinger in den Jahren 870/71 konkurrierte nun mit einer Anglisierung. Die sprachlichen Veränderungen sind schlecht dokumentiert, aber sie vollzogen sich wahrscheinlich in verschiedenen Gebieten und Milieus unterschiedlich schnell. Von Rhun map Arthgal (der eine gälische Ehefrau hatte) an waren die Unterkönige von Strathclyde wohl zweisprachig gewesen, wobei das Gälische das Brythonische immer mehr zurückdrängte. Dank der englischen Invasion von 1054 hatten sie nach der Mitte des Jahrhunderts wahrscheinlich immer stärker auf das Lallans zurückgegriffen, genau wie der Hof von Macbeth. Die brythonischen Untertanen der Kleinkönige hatten diesen sprachlichen Wandel sicher nicht so schnell übernommen. Als Erste hatten sich wahrscheinlich die Bewohner der nördlichen Distrikte in der Nachbarschaft zu Argyll angepasst, wo der Einfluss des Gälischen am stärksten war, oder die Einwohner der wenigen winzigen städtischen und kirchlichen Zentren wie Glasgow. Da die Zuweisungen von Kirchenfründen durch die herrschenden Kreise beeinflusst und die Bildung von der Kirche kontrolliert wurde, folgte die kleine gebildete Schicht vermutlich den Moden bei Hofe. Die Bauern und Hirten auf dem Land waren da schwerer zu erreichen. Es könnten Jahrhunderte vergangen sein, bevor die alten Dialekte wirklich verschwanden.

Auch im 12. Jahrhundert führte das Schwinden des Brythonischen bei den Bewohnern von Strathclyde nicht zur Aufgabe ihrer Identität. Strathclyde erinnerte sich noch lange an seine Wurzeln, und das Volk unterschied sich noch lange durch besondere Bräuche, besondere Gesetze und zweifellos auch durch einen besonderen Akzent von seinen Nachbarn. Es ist zum Beispiel kaum daran zu zweifeln, dass die brythonische Identität noch bis in die Zeit der schottischen Highland-Clans überdauerte. Verschiedene Clan-Namen sind eindeutig brythonischen Ursprungs, und einige Clan-Genealogien rühmen sich brythonischer Vorfahren. Das deutlichste Beispiel ist der Clan Galbraith, dessen gälischer Name »britischer Fremder« bedeutet und dessen Stammburg auf der In-

sel Inchgalbraith im Loch Lomond stand. Die Galbraiths führen ihren Stammbaum auf Gilchrist Breatnach, »Gilchrist den Briten«, zurück, der im späten 12. Jahrhundert eine Tochter des Earl of Lennox heiratete. Ihr Emblem, ein Keilerkopf, gleicht dem der früheren Könige von Strathclyde. Die Colquhouns aus Luss, die Kincaids, die MacArthurs und der Clan Lennox haben ähnliche Beziehungen zu diesem Territorium, in dem einst Gälern wie Briten zu Hause waren.⁷¹

Im Jahr 1113 erhielt David, der Sohn von Malcolm Canmore und der hl. Margaret (1045–1093), der enge Kontakte zu den Engländern pflegte, den Titel eines »Fürsten der Cumbrier«. Dieser Ehrentitel mag wenig mehr als eine Aufmerksamkeit vonseiten des Königs gewesen sein (wie der des Fürsten von Wales am mittelalterlichen englischen Hof), aber man kann ihn auch als Hinweis darauf sehen, dass Strathclyde noch immer eine getrennte Verwaltungseinheit war und dass die Könige von Schottland die Besonderheiten der Region anerkannten. In seinen Jahren als cumbrischer Fürst errichtete David sein Jagdschloss in Cadzow (heute Hamilton), und die Glasgower Bischöfe des Mittelalters nannte ihre Diözese gewöhnlich »Cumbria«.⁷² Zwanzig Jahre später brachte David, nachdem er den schottischen Thron bestiegen hatte, normannische Barone und damit, sicher ganz im Sinne seiner verstorbenen Mutter, eine weitere politische und sprachliche Kulturschicht nach Strathclyde. Seit dem Fall von Alt Clud im Jahr 870/871 hatten Govan und seine aus Steinen errichtete alte Kirche als Strathclydes Kultur- und Regierungszentrum gedient. Der Ort war Sitz der königlichen Residenz und Stätte einer Großproduktion keltischer Kreuze gewesen. Jetzt aber musste er hinter Glasgow zurücktreten, wo David I. den Kult des hl. Mungo förderte.

Man könnte durchaus vermuten, dass die nicht weit von Glasgow entfernt liegenden Inseln des Firth of Clyde die hartnäckigsten Hochburgen der brythonischen Kultur waren. Doch ganz offenbar hatte sich das Gälische dort bereits durchgesetzt, und irische Dichter der Zeit sprachen vom Firth als einem Teil ihrer eigenen Welt. Im berühmten *Acallam na Senórach*, der »Unterhaltung der Alten«, schildert ein gälischer Dichter des 12. Jahrhunderts ein fiktives Treffen zwischen dem hl. Patrick, dem Briten, der Irland bekehrt hatte, und Caílte, einem Schüler von »Fingal«, dem berühmtesten der sagenhaften Helden Irlands. Das Treffen ist völlig unhistorisch; der hl. Patrick gehört in das nachrömische Britannien, während Fingal zu verschiedenen Zeiten bis hinein in die Wikingerzeit immer wieder auftauchte. Die späteste Legende berichtet, dass er Glencoe gegen einen Trupp Nordmänner verteidigte, der in den Loch Leven hineingesegelt war, was ihn zu einem Zeitgenossen des Wikingerangriffs auf Alt Clud machen würde. Jedenfalls geht das Gedicht davon aus, dass die beiden Männer

ihre Ansichten über alles Mögliche austauschen. In einem Abschnitt fragt Patrick Cailte, ob die Jagdgründe an der irischen oder der schottischen Küste besser seien. In der Antwort wird eine Insel in Sichtweite des White Tower Crag genannt:

Arran blessed with stags, encircled by the sea,
 Island that fed hosts, where black spears turn crimson.
 Carefree deer on its peaks, branches of tender berries,
 Streams of icy water, dark oaks decked with mast,
 Greyhounds here and beagles, blackberries, fruit of sloe,
 Trees thick with blackthorns, deer spread about the oaks,
 Rocks with purple lichen, meadows rich with grass,
 A fine fortress of crags, the leaping of fawns and trout,
 Gentle meadows and plump swine, gardens pleasant beyond belief,
 Nuts on the bough of hazel, and longships sailing by.
 Lovely in fair weather, trout beneath its banks,
 Gulls scream from the cliffs, Arran ever lovely.⁷³

Arran, gesegnet mit Hirschen, vom Meer umkreist,
 Insel, die Rudel nährte, wo schwarze Speere blutrot werden.
 Sorgloses Wild auf ihren Spitzen, Zweige mit reifen Beeren,
 Bäche mit eiskaltem Wasser, dunkle Eichen voller Mast,
 Windhunde hier und Beagle, Brombeeren, die Frucht des Heckendorns,
 Bäume voller Schlehen, Wild, das sich unter den Eichen verteilt,
 Felsen mit purpurroten Flechten, Wiesen mit üppigem Gras,
 Eine schöne Klippenfestung, das Springen der Kitze und Forellen,
 Sanfte Weiden und fette Schweine, Gärten, unvorstellbar schön,
 Nüsse am Haselstrauch und Langboote, die vorbeisegeln.
 Lieblich bei schönem Wetter, mit Forellen, die unter den überhängenden Ufern stehen,
 Möwen, die von den Felsen schreien, Arran, immer wunderschön.

Als dieser Zauber beschworen wurde, verschwanden Alauna, Aloo, Alt Clud und das cumbrische »Königreich Strathclyde« gerade in den Tiefen der Geschichte.

Dumbarton Rock selbst gerät außer Sicht. *Dun Breteann*, die »Festung der Briten«, findet sich zwischen 944 und dem Spätmittelalter nicht in der Geschichtsschreibung. Archäologische Befunde lassen vermuten, dass sie nie völlig aufgegeben wurde, aber bestenfalls ein rückständiges Bauerndorf war. Das aktive Leben von Strathclyde fand jetzt anderswo statt. Andere Häfen dienten dem Verkehr auf dem Fluss.

Schiffe segelten vorbei, ohne anzulegen. Ein Stück flussaufwärts florierte die Stadt Glasgow; und auf der anderen Flussseite diente die Baronie von Renfrew einer großen normannischen Familie, den fitzAlan-Stewarts, als Sprungbrett in eine königliche Zukunft.⁷⁴

Einigen Schätzungen zufolge zog sich die Endphase der cumbrischen Sprache bis ins 13. Jahrhundert hinein, also bis in die Zeit von William Wallace, Robert Bruce und Schottlands Kampf um die Unabhängigkeit. Dank seiner Heldentaten in den Kriegen gegen England stieg Wallace zum schottischen Nationalhelden auf. Doch seine Herkunft liegt völlig im Dunkeln, und Historiker zweifeln schon lange an den Angaben zu seiner Geburt und Abstammung. Man räumt bereitwillig ein, dass Wallaces Ruf »sagenumwoben«⁷⁵ und »sein frühes Leben ein Rätsel« sei.⁷⁶ Dennoch hält eine Gruppe von Fachleuten an seinem Geburtsjahr 1272 und dem Geburtsort im Dorf Elderslie nahe Paisley fest, wo heute ein beeindruckendes Denkmal steht.⁷⁷ Eine andere Gruppe gibt Riccarton Castle in Ayrshire den Vorzug.⁷⁸ Eines der wenigen harten Fakten dieser Geschichte ist, dass der Nachname Wallace – *Uallas* auf Gälisch – »Waliser« oder »Brite« bedeutet. Wie die englische Bezeichnung für Wales ist auch dies eine Variante der gängigen germanischen Bezeichnung für »Fremder« und wurde von englischsprachigen Bewohnern des Grenzlandes zwischen England und Wales wie auch in den cumbrischen Bezirken weiter nördlich so verwendet. In der Folge gab es im Mittelalter viele Menschen namens Wallace, nicht nur in englischen Countys wie Shropshire, sondern auch in Teilen Südschottlands. Früher erklärte man den Nachnamen des Helden mit der genialen Vermutung, dass seine Vorfahren im Gefolge der fitzAlans aus Shropshire eingewandert seien. Doch diese Annahme entbehrt jeder Grundlage. Es war der Doyen der schottischen Namensforschung, George Fraser Black, der als Erster die Idee in Umlauf brachte, dass William Wallace väterlicherseits Briten aus Strathclyde im Stammbaum gehabt haben könnte.⁷⁹

Der geografische Kontext spielt dabei eine große Rolle. Der für Wallace überlieferte Geburtsort Elderslie, heute ganz in der Nähe der südlichen Start-

bahn des Flughafens Glasgow, liegt buchstäblich in Sichtweite von Dumbarton Rock und lag vor der Ankunft der fitzAlans in den 1130er-Jahren mitten im früheren britischen Kernland. Zudem befinden sich alle Stätten, die mit den frühen Jahren des Helden verbunden sind, sei es Elderslie, Riccarton oder Larnark (wo er 1297 den englischen Sheriff tötete), in derselben einst brythonischen Gegend. Da das Gälische dort das Cumbrische weitgehend ersetzt hatte, verleiht diese Verortung dem Bericht Glaubwürdigkeit, demzufolge Wallace unter seinen gälisch sprechenden Gefährten als *Uilleam Breatnach* oder »William der Brite« bekannt war. Das beweist noch nicht, dass Wallace selbst Kumbrisch sprach. Aber es verweist auf die vage Möglichkeit, dass »Braveheart« eine ähnliche Verbindung zum Schottentum gehabt haben könnte wie der hl. Patrick zum Irentum.⁸⁰

Ähnliche Fragen umgeben auch die Ursprünge des mächtigsten Highland-Clans überhaupt, der Campbells. Ihre ältesten bekannten Besitzungen konzentrierten sich im Distrikt Cowal, direkt gegenüber der Insel Bute; und ihr späteres Kernland rund um Loch Awe und den oberen Loch Fyne liegt in fußläufiger Entfernung zum Loch Lomond. Ihr gälischer Name MacCailinmor leitet sich von einem berühmten Krieger des 13. Jahrhunderts ab, von »Colin Campbell dem Großen«, doch der Clan MacArthur Campbell von Strachur kann eine parallele Abstammung vorweisen, und dessen Beiname Campbell kommt vom gälischen *caim beil* oder »verzerrter Mund« und wird gewöhnlich übersetzt mit »eine Person, deren Rede nicht zu verstehen ist«. Sie waren mit anderen Worten keine gälisch sprechenden Schotten. »Der Clan Campbell«, so liest man in einer neueren historischen Arbeit über die Clans, »stammte wahrscheinlich von den altwalisischen Verwandten im alten Königreich Strathclyde ab.«⁸¹

Man könnte also annehmen, dass irgendwo im Schatten von Dumbarton Rock die alten Sitten und Gebräuche fortbestanden. Vielleicht plauderten die alten Leute in ein paar bescheidenen Tavernen und Fischerhütten noch in der alten cumbrisch-brythonischen Sprache, sangen die alten Lieder und erzählten die alten Geschichten über Ceredig und Patrick, über Mungo und den Lachs, über die großen Schlachten bei Catraeth, Nechtsanmere und am Siebenschläfertag.

Sie fragten sich sicher, was aus ihren Verwandten geworden war, die ins Exil gesegelt und nie zurückgekommen waren. Und sie brachten ihren Kindern bei, an den Fingern abzuzählen: *yinty, tinty, tetheri, metheri, bamf* ...

III

Die Geschichte Schottlands hat wie die Geschichte Englands mehrere Phasen mit ebenso weitreichenden kulturellen und sprachlichen wie politischen Veränderungen durchlaufen. Man muss sich von der gängigen Vorstellung verabschieden, dass Sprache und Kultur endlos von einer Generation an die nächste weitergegeben werden, als seien »Schottentum« oder »Britentum« wesentliche Bestandteile eines bestimmten nationalen genetischen Codes. Wenn dies der Fall wäre, könnten aus verschiedenen ethnischen Elementen keine neuen Nationen – wie die Vereinigten Staaten von Amerika oder Australien – entstehen. Die Fähigkeit menschlicher Gesellschaften, Kulturen zu integrieren wie auch verschwinden zu lassen, wird stark unterschätzt. So wie Einzelne im Ausland in einer fremden Gemeinschaft aufgehen, so kann auch eine ortsansässige Bevölkerung, wenn sich die sprachliche und kulturelle Umgebung ändert, leicht dazu gebracht werden, sich anzupassen. Dominante Kulturen sind eng mit dominanten Gruppen verbunden. Wenn sich das Machtgleichgewicht ändert, verschiebt sich auch das Gleichgewicht der Kulturen.

Während der Existenz von Alt Clud war die britische Bevölkerung des »Alten Nordens« wiederholt äußeren kulturellen Einflüssen unterworfen. In der römischen Zeit war Latein die Herausforderung, zusammen mit der klassischen und später der christlichen Kultur, die sich mit der lateinischen Sprache eröffnete. In den »Dunklen Jahrhunderten« kam es zu einem doppelten Ansturm des Gälischen, das sich von Norden und Westen her verbreitete, und der verschiedenen Formen des Englischen aus dem Süden. Die heidnische nordische Kultur übte während der Wikingerzeit einen gewissen Einfluss aus, genau wie das normannische Französisch in der Zeit nach der Eroberung. Letztendlich versank die brythonisch-cumbrische Sprache nach einem langen Überlebenskampf in den Fluten, und die »Strathclyders« wurden zu einer besonderen Unterart der Schotten.

Im mittelalterlichen Schottland standen die gälischen Skoten, die das Vereinigte Königreich im 9. Jahrhundert gegründet und ihm ihren Namen gegeben hatten, immer stärker unter einem solchen Anpassungsdruck. Ihre Vorherrschaft dauerte nur etwa 200 Jahre,⁸² dann wurden sie durch neue nichtgälische Eliten aus den südlichen Lowlands ersetzt. Sie selbst wurden immer weiter in ihre Rückzugsräume in den Highlands und auf den Inseln zurückgedrängt. Nachdem sie die Pikten und Briten aufgesogen und ihre Stunde des Ruhms genossen hatten, sahen sie sich jetzt mit demselben Schicksal einer langsamen Auflösung konfrontiert wie einst ihre Rivalen in Piktland und im Alten Norden. Eine Zeit lang, nachdem Schottland seine Unabhängigkeit gegenüber England im 14. Jahrhundert bekräftigt hatte, bestand noch ein gewisses inneres Gleich-